

Rundfunk und Geschichte

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte
Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

24. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1998

Vom Stumm- zum Tonfilm

Die computerisierte Gesellschaft

Medienumbrüche im 20. Jahrhundert

Bertolt Brechts Medientheorie

Joachim W. Reifenrath
Journalist und Schriftsteller

Rezensionen

Bibliographie

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

Jahresregister 1998

Zitierweise: RuG - ISSN 0175-4351

Redaktion: Ansgar Diller Edgar Lersch

Redaktionsanschrift

Dr. Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main - Berlin, Bertramstraße 8,
60320 Frankfurt am Main, Tel. 069-15687212, Fax 069-15687200
Dr. Edgar Lersch, Süddeutscher Rundfunk, Historisches Archiv, Neckarstraße 230, 70190 Stuttgart,
Tel. 0711-9293233, Fax 0711-9292698
Redaktionsassistenz: Dr. Stefan Niessen
Herstellung: Michael Friebel

Redaktionsschluß: 25. November 1998

Das Inhaltsverzeichnis von »Rundfunk und Geschichte« wird ab Jg. 19 (1993), H. 1, im INTERNET
(<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/zeitschr/RuGe/rugindex.htm>) angeboten.

Inhalt

24. Jahrgang Nr. 4 / Oktober 1998

Aufsätze

- Wolfgang Mühl-Benninghaus
Prognosen und Fakten
Die mediale Wende vom Stumm- zum Tonfilm 209
- Klaus Haefner
Medien-, bildungs- und wirtschaftspolitische Vorstellungen
zu einer human computerisierten Gesellschaft 215
- Helmut Schanze
Medienumbrüche im 20. Jahrhundert: Qualitative Perspektiven 221
- Reinhold Viehoff
Mediale Umbrüche - Disziplinierung der Wahrnehmung? 227
- Christian Filk
Die nicht mehr »aristotelische« Medienkunst
Anmerkungen zu Bertolt Brechts Rundfunktheorie und -praxis (1927 bis 1932) 233

Dokumentation

- Joachim W. Reifenrath
Ein Gespräch mit dem Journalisten und Schriftsteller
(Ingrid Scheffler) 247

Miszellen

- Das Historische Archiv des Bayerischen Rundfunks
(Bettina Hasselbring) 255
- Zweites »Forum Medienrezeption«
am 23./24. Oktober 1998 in Stuttgart 259
- Fritz Eberhard-Kolloquium am 6. November 1998 in Berlin 261
- »Buch, Buchhandel und Rundfunk - 1968 und die Folgen«.
Eine Tagung in Marbach/N. am 5./6. Oktober 1998
(Karin Fischer) 263
- Jahresstagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/
Deutschschweiz 1998 in Marbach/N.
(Detlef Humbert) 264
- Gründung der European Communications Association
am 14. Juni 1998 in Frankfurt am Main 266

Rezensionen

- Knut Hickethier (unter Mitarbeit von Peter Hoff):
Geschichte des deutschen Fernsehens
Anja Kreutz u.a.: Von »AHA« bis »VISITE«. Ein Lexikon der
Magazinreihen im DDR-Fernsehen
Helmut Heinze / Anja Kreutz (Hrsg.): Zwischen Service und Propaganda.
Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR
Ina Merkel (Hrsg.): »Wir sind doch nicht die Mecker-Ecke der Nation«.
Briefe an das DDR-Fernsehen
(Thomas Beutelschmidt) 267

Günter Eich: Rebellion in der Goldstadt (Hans-Ulrich Wagner)	268
Wolfgang Benz u.a. (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus (Ansgar Diller)	270
Christiane Oehler: Die Rechtsprechung des Sondergerichts Mannheim 1933 - 1945 Wolf-Dieter Mechler: Kriegsalltag an der »Heimatfront« Herbert Schmidt: »Beabsichtige ich die Todesstrafe zu beantragen« (Ansgar Diller)	271
Emil Dovifat: Studien und Dokumente zu Leben und Werk (Hans Bohrmann)	272
Petra Kohse: Gleiche Stelle, gleiche Welle. Friedrich Luft und seine Zeit (Werner Schwipps)	274
Lutz Hachmeister: Der Gegnerforscher. Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six (Christian Filk)	274
Joan Kristin Bleicher (Hrsg.): Programmprofile kommerzieller Anbieter (Edgar Lersch)	276
Udo Zindel / Wolfgang Rein (Hrsg.): Das Radio-Feature. Ein Werkstattbuch (Edgar Lersch)	277
Anne-Kathrin Luchting: Leidenschaft am Nachmittag (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	277
Sylvia Handke: Präsenz und Dynamik regionaler Musikkulturen in den Sendekonzepten des WDR-Hörfunks (Thomas Münch)	278
Norbert Schläbitz: Der diskrete Charme der Neuen Medien. Digitale Musik im medientheoretischen Kontext und deren musikpädagogische Wertung (Thomas Münch)	279
Konrad Krimm / Herwig John (Hrsg.): Bild und Geschichte. Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier (Edgar Lersch)	279
Rolf Aurich / Wolfgang Jacobsen (Hrsg.): Werkstatt Film (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	280
Dierk Spreen (Red.): Online-Verstrickungen Mark Dery: Cyber Paul Virilio: Die Eroberung des Körpers Claus Eurich: Mythos Multimedia (Christian Filk)	281
Siegfried J. Schmidt: Die Welt der Medien (Christian Filk)	284
Museum für Kommunikation (Hrsg.): Radio Schweiz - Suisse - Svizzera (Ansgar Diller)	285
Anatoli Milman: Der Holocaust in den Rundfunksendungen des Norddeutschen Rundfunks 1991 - 1995	286
Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland / Deutsche Welle (Hrsg.): vis-à-vis	286

Bibliographie

Online, Internet und Digitalkultur.

Bibliographie zur jüngsten Diskussion um die Informationsgesellschaft
(Christian Filk) 287Zeitschriftenlese 77 (1.4. - 30.9.1998)
(Rudolf Lang) 296**Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte**26. Doktorandenkolloquium des Studienkreises in Baden-Baden
(Marianne Ravenstein, Anja Schäfers, Norbert Weigend) 299

Studienkreis auf dem Historikertag in Frankfurt am Main 302

Jahrestagung 1999 des Studienkreises in Siegen 302

Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv»Rückkehr / Nicht-Rückkehr«. Die Remigration im Spiegel
des Rundfunks 1945 bis 1955. Ein Ausstellungsprojekt des DRA 303

Internet-Ausstellung »75 Jahre Radio« 304

ARD-Stipendien zur Erforschung des DDR-Rundfunks für 1999 304

»Stimmen des 20. Jahrhunderts«.
Weitere CDs erschienen 304

Autoren der längeren Beiträge

Christian Filk, Riehler Gürtel 1, 50735 Köln

Prof. Dr. Klaus Haefner, Universität Bremen, Fachbereich Mathematik und Informatik,
28334 Bremen

Prof. Dr. Wolfgang Mühl-Benninghaus, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für
Theaterwissenschaft/Kulturelle Kommunikation, Sophienstraße 22a, 10099 Berlin

Prof. Dr. Helmut Schanze, Universität-GH Siegen, DFG-Sonderforschungsbereich
»Bildschirmmedien«, Postfach 101240, 57068 Siegen

Dr. Ingrid Scheffler, Herbststraße 23, 68219 Mannheim

Prof. Dr. Reinhold Viehoff, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medien- und
Kommunikationswissenschaft, Brandbergweg 23c, 06120 Halle/Saale

Wolfgang Mühl-Benninghaus

Prognosen und Fakten

Die mediale Wende vom Stumm- zum Tonfilm*

Schon vor der Jahrhundertwende gab es - so durch Thomas A. Edison - Bemühungen, die laufenden Bilder mit Tönen zu synchronisieren. In Deutschland stellte Filmpionier Oskar Messter am 31. August 1903 im Berliner Apollo-Theater seine ersten Tonbilder vor. Der deutsche Erfinder hatte im Unterschied zu vergleichbaren Ton-Bild-Systemen das Grammophon und die Vorführkamera mit zwei getrennten, aber aufeinander abgestimmten Motoren ausgestattet, die über ein elektrisches Kabel miteinander verbunden waren. Auf diese Weise gelang es ihm besser als anderen, den Ton in Übereinstimmung mit dem Bild zu bringen,¹ ohne jedoch völlige Synchronismus zu erreichen.²

Im Dezember 1929 wurde der erste deutsche abendfüllende Spielfilm ohne stumm gedrehte Sequenzen, die Tonfilmoperette »Dich hab' ich geliebt!«, in Berlin uraufgeführt. Die Verbindung zwischen Bild und Ton beruhte auf der Lichtton-technik, bei der Bild und Ton parallel auf ein Filmband kopiert werden. Das neue Medium setzte sich so schnell durch, daß nach 1931 keine Stummfilme mehr in Deutschland entstanden. 1935 waren alle Kinotheater mit der Tonfilmwiedergabetechnik ausgerüst. Im November 1936 stellte eine Entscheidung des Reichsgerichts erstmals in der deutschen Rechtsprechung Musik und Wort im Rahmen von Massenkommunikation urheberrechtlich gleich. Dieses Urteil bildete bis zur Verabschiedung eines neuen Urheberrechts Mitte der 60er Jahre durch den Bundestag die Grundlage zur Regelung aller urheberrechtlichen Ansprüche von Autoren und Komponisten für Film, Hörfunk, Fernsehen und Schallplatte. Mit der Entscheidung von 1936 kann der Prozeß der Umstellung vom Stumm- auf den Tonfilm als abgeschlossen betrachtet werden.

Vor allem die frühen Stufen der Tonfilmentwicklung wurden, wie es auch bei anderen Medienumbrüchen zu beobachten ist, von unterschiedlichen Prognosen über die Zukunft des neuen Mediums und seine Auswirkungen auf die Kommunikationskultur begleitet. Die stark voneinander abweichenden Aussagen über einen möglichen zukünftigen Einsatz des Tonfilms waren einerseits den differenzierten Interessen und Beobachtungsperspektiven der jeweiligen Prognostiker geschuldet. Überblickt man deren Aussagen, so fällt auf, daß der Tonfilm von ihnen entweder unter ökonomischen oder unter im

weitesten Sinne ästhetischen Gesichtspunkten betrachtet wurde. Die Tatsache, daß Medien - sieht man von ihrer Verwendung als Propagandainstrumente im Dritten Reich und in der DDR sowie der speziellen Rechtskonstruktion des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ab - immer Waren sind, deren Wert an den ästhetisch-künstlerischen, unterhaltenden oder informativen Inhalten gemessen wird, ist in der Regel weder von den Euphorikern noch den Apokalyptikern des neuen Mediums berücksichtigt worden.

Die jeweiligen Prognosen über den zukünftigen Einsatz eines neuen Mediums sind andererseits von dessen jeweiligem Entwicklungsstadium abhängig. Man kann in der Regel davon ausgehen, daß sich Medienumbrüche in vier Phasen einteilen lassen: Zunächst sind es einzelne »Bastler«, die weitgehend auf eigene Rechnung die Grundlagen für das neue Medium schaffen. In einer zweiten Phase wird es von der bereits etablierten Industrie und kapitalkräftigen Neueinsteigern zur Serienreife entwickelt. Gleichzeitig beginnt ausgehend vom Bestehenden die Suche nach Inhalten und Ästhetiken, die den neuen Medien adäquat sind. In einer Übergangszeit sind sie noch von traditionellen Darstellungsformen und Ideen geprägt. Ziel der Entwicklung von Hard- und Software ist es, eine möglichst breite Akzeptanz bei den Rezipienten zu erreichen. Sie bildet die Voraussetzung, daß sich die getätigten Investitionen amortisieren und auf Dauer auch Gewinne erzielt werden können. Dieser Prozeß wird zum Teil begleitet von der Form nach differenzierten Bestrebungen, zukünftige Marktanteile zu sichern, um einen dauerhaften Absatz zu gewährleisten. Die zunehmende Verbreitung des jeweils neuen Mediums führt in einer dritten Phase zu unterschiedlichen Formen staatlicher Regulierung der Inhalte etwa durch Zensur oder durch Einflußnahme auf die Verwertungsbedingungen. So äußerte sich z.B. ein Mitarbeiter des Reichskommissars für Preisüberwachung im Verlauf einer Besprechung am 12. Januar 1932, daß der Film eine »lebenswichtige Leistung zur Befriedigung des täglichen Bedarfs« sei.³ Diese Definition des Mediums erlaubte es, unter Berufung auf die vierte Notverordnung vom 8. Dezember 1931 am 15. Februar 1932 eine umfangreiche Verordnung zur Höhe der Lizenzgebühren zu erlassen. Jahre nach der Einführung des neuen Mediums entscheiden schließlich in einer vierten Phase die Gerichte, in

welchem Umfang die jeweiligen Contentproduzenten an etwaigen Gewinnen zu beteiligen sind. Diese Entscheidungen haben in der Regel Folgen für das Urheberrecht.

Tonbilder

Die Einführung neuer Kommunikationstechnologien impliziert immer ein hohes Investitionsrisiko, da eine mögliche Akzeptanz des Neuen bei den Rezipienten nur bedingt einschätzbar ist. Darüber hinaus wird der Medienkonsum wesentlich von der allgemeinen wirtschaftlichen Lage beeinflusst. Deshalb haftet entsprechenden Investitionsentscheidungen zumindest partiell ein spekulativer Charakter an. Um das unternehmerische Risiko überschaubar zu halten, spielen Prognosen über die mögliche Akzeptanz und den zukünftigen Einsatz des Mediums eine entscheidende Rolle. Deutlich wird dieser Zusammenhang etwa im Kontext der Aufführung der ersten Tonbilder durch Oskar Messter im Berliner Apollo-Theater.

Angesichts des allgemein vorhandenen großen Interesses an technischen Neuheiten in breiten Teilen der Bevölkerung berichteten Anfang September 1903 mehrere renommierte Berliner Zeitungen kurz über die Erfindung Messters. Alle Rezensenten waren sich einig, daß die Tonbilder »die Sensation des neuen September-Programms« in dem bekannten Berliner Varieté-Theater seien.⁴ Im Vordergrund des Rezeptionsinteresses standen die technische Neuerung und die Leistung, »in durchaus künstlerischer Weise die lebende Photographie auch akustisch auszustatten (...) die durchaus darüber hinwegtäuscht, daß man es nicht mit lebenden Originalen, sondern nur mit photographischen und akustischen Nachbildungen zu tun hat«.⁵ Vorausschauend und auf weitere Darstellungs- und Verwertungskreise hindeutend, meint ein anderer Rezensent: »Es ist also möglich, nicht nur einzelne Szenen, sondern ganze Theaterstücke szenisch und sprachlich zur Darbietung zu bringen, historische Momente in Wort und Gebärde festzuhalten und der Nachwelt zu überliefern«.⁶ Ein weiterer ahnte, daß die neue Erfindung zu Veränderungen im traditionellen Unterhaltungsangebot führen könne: »Wehe euch aber, ihr armen Komödianten und Sänger in der Provinz, euch droht das schreckliche Schicksal der Vernichtung; denn die Herren Theaterdirektoren werden sich gewöhnen, das Theaterbedürfnis außerhalb der Reichshauptstadt biophonisch zu decken. Sie kommen billiger dabei weg und dürfen sogar behaupten, daß bei ihnen nunmehr genau so gut und genau so

schlecht gespielt wird, wie in der vornehmen Residenz«.⁷

Vor dem Hintergrund dieser positiven Resonanz glaubte Oskar Messter mit einem auf Tonbilder spezialisierten Unternehmen eine jährliche Dividende von etwa 15 Prozent erzielen zu können.⁸ Diese Einkommensprognose versuchte er durch eine Reihe von Patenten mit dem Ziel abzusichern, unliebsame Konkurrenten auszuschalten. Die Erwartungen Messters erfüllten sich auf Dauer nicht. Neben den permanent hohen Kosten, die die Aufführung von Tonbildern verursachte, vollzog sich seit etwa 1910 der Übergang zum langen stummen Spielfilm. Mit diesem Übergang zeichneten sich signifikante Veränderungen innerhalb der Kinematographie ab. Er implizierte einen erheblichen Anstieg der Kosten auf der Produktionsseite, die nur über eine landesweite Auswertung der Filme und zum Teil auch nur mit Hilfe von Exporterlösen wieder eingespielt werden konnten. Im Zuge der längeren Spielhandlungen entwickelte sich eine komplexe Filmsprache, die einen Wechsel von Außen- und Innenaufnahmen sowie die Verwendung verschiedener Kameraeinstellungen verlangte. Dieser produktionsästhetischen Veränderung des Stummfilms konnte sich die Tonbildindustrie nicht anpassen, so daß die »sprechenden Bilder« bis 1913 aus den Kinos verschwanden. Zu diesem Zeitpunkt hatte Messter die meisten Tonbilder in Deutschland hergestellt. Er konnte jedoch nicht verhindern, daß ihm mehrere Konkurrenten mit anderen technischen Verfahren erwachsen, die Tonbilder zum Teil wesentlich billiger anboten.⁹ Ungeachtet dessen bewirkten vor allem die geringen technischen und ästhetischen Anpassungsmöglichkeiten der Tonbilder an die allgemeine Filmentwicklung, daß sich trotz aller positiver Prognosen, auf die sich Messter 1903 bei seinen Entscheidungen stützen konnte, die gehegten Hoffnungen den realen Einnahmen langfristig nicht entsprachen.

Lichtton

Anfang der 20er Jahre investierte die Firma Dr. Georg Seibt mehrere Jahre in die drei deutschen Erfinder des Lichttonverfahrens Hans Vogt, Joseph Massolle und Joseph Engl mit dem Ziel, deren Patente später gewinnbringend vermarkten zu können. Wahrscheinlich gab es allein in Deutschland mehr als 50 Erfinder und Unternehmen, die mit Hilfe von Tonfilmpatenten dauerhaft Gewinne erwirtschaften wollten, ohne daß sich ihre diesbezüglichen Erwartungen erfüllten. An dieser Sachlage änderte sich auch nichts durch die von der Tobis und der Klangfilm unternommenen Versuche, die Tonfilmpatente in ei-

nem Kartell zu bündeln. Mehrere Kapitalschnitte der deutschen und der internationalen Tobis sind ein hinreichender Beweis dafür, daß sich die mit der Gründung der Unternehmen verbundenen Hoffnungen auf spektakuläre Gewinne nicht erfüllten. Die von der AEG und Siemens gegründete Klangfilm GmbH benötigte mehrere Jahre, bis sich die Anfangsinvestitionen ausgezahlt hatten. Auch in der Folgezeit gehörte das Tochterunternehmen der beiden Elektrokonzerne nicht zu jenen, die besonders hohe Gewinne erwirtschafteten.

Tonfilm

Begleitet wurden die verschiedenen Experimente von einer Vielzahl von Prognosen über die Zukunft des Tonfilms. Sie sollen an dieser Stelle exemplarisch am Beispiel der ersten öffentlichen Vorführung des Tri-Ergon-Verfahrens im Jahre 1922 in ihrer Unterschiedlichkeit vorgestellt werden.¹⁰ Inhaltlich deuten die Voraussagen jedoch - im Unterschied zu den Artikeln über die Vorführung im Apollo-Theater - bereits die theoretischen Auseinandersetzungen um den Tonfilm an, die am Ende der 20er Jahre die deutsche Presselandschaft beherrschen sollten. Diese Feststellung betrifft insbesondere die Aussagen von Herbert Ihering und Artur Fürst. Letzterer hob vor allem hervor, daß man hier zweifellos »etwas grundsätzlich Neuem, Großartigem und Vielversprechendem gegenüberstehe, das geeignet ist, der Anfang einer weit- und tiefgreifenden Entwicklung zu sein«. Seine zukünftige Anwendung sah er vor allem im Spielfilm:

»Wenn Menschen etwas erleben, das sie erregt, dann reden sie. Vergeblich versucht das schweigende Kino von heute unter Aufwendung kolossaler äußerer Mittel darüber hinwegzutäuschen. Schon gestern war bei der freilich noch sehr unvollkommenen Vorführung eines Einakters wohl zu spüren, wie viel tiefer das redende Lebebild durch einfache theatermäßige Darbietung zu packen vermag, als der kostspielige Massen- und Großfilm. Sind die technischen Mittel in reifer Form vorhanden, dann wird die Nachfrage nach der heute gängigen Ware von selbst verschwinden. Wer die Wahl hat, geht, wenn er sich unterhalten will, nicht in eine Taubstummenanstalt, sondern sucht die Gesellschaft von sinnigen Menschen auf.«¹¹

Der Auffassung vom akustischen Film als etwas völlig Neuem schloß sich auch ein anderer Kritiker an, ohne jedoch die Empathie Fürsts für das neue Moment des Sprechfilms zu teilen:

»Es eröffnen sich hier ganz neue Perspektiven, Tanzvorführungen werden endlich im Film mit der völlig synchronischen Begleitmusik gegeben werden können, man kopiert einfach die Begleitmusik gleich

auf den Filmstreifen; dies ist vielleicht die wichtigste Seite der neuen Errungenschaft, denn inwieweit wirklich dem sprechenden Film die Zukunft gehört, bleibt abzuwarten. Man darf nicht vergessen, daß der sprechende Film damit seine Internationalität einbüßt, er wird damit immer auf kleine Werke beschränkt bleiben müssen, da Großfilme nur auf dem Weltmarkt amortisiert werden können«.

Ohne sich auf inhaltliche Diskussionen weiter einzulassen, stand für ihn fest, daß das neue Medium »eine weitgehende Umwälzung unserer gesamten Kinematographie herbeiführen« würde.¹²

Andere Stimmen versuchten eine mediale Einordnung der Vorführung:

»Der neue Film dürfte vielleicht zwischen Film und Theater rangieren. Er wird einerseits die Vielseitigkeit des Films besitzen, andererseits wird er die musikalischen und sprachlichen Darbietungen, die uns Theater und Oper übermitteln, mit einschließen. Politiker, Gelehrte und Wissenschaftler können zu den weitesten Kreisen des Volkes sprechen, er wird ein wichtiges Agitations- und Propagandamittel sein.«¹³

Diese, elf Jahre vor dem Aufbau des Goebbel-schen Propagandaministeriums, geäußerte Auffassung stand nicht allein:

»Es wäre gewiß sehr wertvoll, wenn wir Paganini und Liszt und Josef Joachim in Bild und Ton aufbewahrt hätten. Wertvoll für ein Konservatorium, für ein Archiv der Musikgeschichte. Man könnte da Technik studieren, Bogenstrich und Fingersatz und Pedaltritt. Wir könnten auch, wenn die Aufnahme des Sprechtons sich vervollkommenet, Bismarck und Eugen Richter und Bebel als Redner auftreten lassen. Welche Möglichkeiten der Propaganda! Jede Partei ließe ihren toten Cid voranreiten, in Ermangelung eines lebenden. Ich aber, wenn man mir durchaus die Ehre erweisen wollte, möchte so wenig in Bildton wie in Spiritus konserviert werden.«¹⁴

Den überwiegend positiven Bewertungen des tönernen Films widersprach Herbert Ihering. Er eröffnete seinen Beitrag über die von dem Erfinder-Trio veranstaltete Vorführung mit dem prophetischen Satz: »Als es gelang - und daß es gelang, sahen wir am Sonntag in der ›Alhambra‹ -, den Film sprechend zu machen, hörte der Film auf zu existieren«. Weit über die Premiere hinaus blickend verdeutlichte er seine Auffassung, indem er den Stummen mit dem Tonfilm vergleicht. Letzterer

»deutete die Bewegungsgesetze der photographischen Laufbilder schöpferisch um und nahm den Zwang zur Verkürzung in den menschlichen Körper hinüber. Das, was dem Körperausdruck durch die menschliche Photographie an Unmittelbarkeit und sinnlicher Lebendigkeit verloren geht, gewinnt er an Elastizität, an Tempo, an Präzision. Der dynamische Wechsel, der springende Rhythmus treten an die Stelle der organischen Fülle«.

Dagegen sei der sprechende Film nach Meinung des Autors

»nicht nur deshalb eine Gefahr, weil er das Seelichste und Geistigste, was Menschen verliehen ist: das Wort, mechanisiert, sondern auch deshalb, weil er die mit der Entwicklung des Kinos entstandenen Gesetze des Films selbst aufhebt. Der sprechende Film negiert gerade das, was der Bewegungsfilm erreicht hatte, um die Mechanisierung zu überwinden: die Verkürzung, den Rhythmus. Denn er zwingt den Darsteller, sich im Zusammenhang mit dem Wort zu bewegen. Der sprechende Film ist nichts anderes als reproduzierte Wirklichkeit. Der Bewegungsfilm steht - in seinen eigenen Gesetzen - als etwas Neues neben der Wirklichkeit.«¹⁵

Dichtung und Film

Dieser Standpunkt Iherings löste eine mehrwöchige Diskussion über das Verhältnis von Dichtung und Film aus. Die sehr differenzierten Auffassungen verdeutlichten exemplarisch die unterschiedlichen Positionen deutscher Intellektueller zum Film am Beginn der 20er Jahre. Mehrere verweigerten ihre Mitarbeit beim Film vor allem angesichts der Bindung des Films an das Kapital und wegen der permanenten Versuche, einen Massengeschmack zu bedienen.¹⁶ Andere sahen auf Grund der fehlenden Sprache bzw. in der Verbindung beider Aspekte¹⁷ keine Möglichkeit, Filmmanuskripte zu erstellen.¹⁸ Einer weiteren Gruppe schließlich erschien das Hauptproblem im Verhältnis von Dichtung und Film in der grundsätzlich anderen Herangehensweise an Filmmanuskripte im Vergleich zu Texten für Romane oder Theaterstücke:

»Das Geheimnis der Filmdichtung ist (...) nicht Bestehendes, außerhalb des Films Erfundenes filmmäßig herzurichten, sondern aus dem Wesentlichen des Films selbst, dem bewegten Bild, dem sinnlich wahrnehmbaren Vorgang, der freilich neu sein muß, heraus zu erfinden. Nicht die Handlung darf als Grundschema vorausgesetzt, sondern sie muß als Reihe anschaulicher Vorgänge, die, wenn der Film nachhaltig wirken soll, möglichst wenig voraussetzen, konzipiert und dargestellt werden. Denn nicht die Handlung an sich, sondern ihr Zustandekommen ist es, das im Film eigentlich interessiert.«¹⁹

Die hier formulierten Anforderungen an ein Filmmanuskript und dessen filmische Umsetzung bestehen beim Tonfilm in dieser absoluten Weise nicht. Insofern ist die schon 1922 erkennbare Ablehnung des sogenannten sprechenden Films durch Ihering vor allem einem Filmverständnis geschuldet, das die Spezifik des Mediums in der neuen und eigenen Art der Darstellung von Handlungsabläufen sieht. Dieser Gedanke impliziert, daß es dem Kinozuschauer in viel stär-

kerem Maße als im Zeitalter des Tonfilms oder etwa im zeitgleichen Theater möglich ist, seine eigenen Gedanken und Interpretationen in die Handlungen einzubringen. Insofern berührten die unterschiedlichen publizistischen Standpunkte zu der von Vogt, Massolle und Engl veranstalteten sonntäglichen Matinee in der Alhambra von Beginn des Tonfilms an vor allem das jeweilige darstellerisch-ästhetische Grundverständnis von Film und Kino.

Die Reaktion der Branchenpresse auf die technische Seite der Vorstellung im Alhambra-Kino war übereinstimmend positiv. Allerdings schien den Kommentatoren, die alle das Thema auf den hinteren Seiten ihrer Blätter abhandelten, kaum vorstellbar, daß der Tonfilm den stummen eines Tages ablösen würde. Am deutlichsten formulierte dies Heinrich Fraenkel. Auf die selbst gestellte Frage, was mit dem Tonfilm und anderen Weiterentwicklungen des Films für diesen und die Filmindustrie gewonnen wäre, antwortete er eindeutig:

»Nichts! Das Gegenteil zu behaupten hieße das Wesen der Filmkunst völlig verkennen. Film ist nie und nimmer photographiertes Theater. Der Film entbehrt nicht das Wort, sondern muß freiwillig darauf verzichten, weil er nur in der Stummheit den stärksten seinem Wesen adäquaten künstlerischen Ausdruck finden kann. Nicht trotzdem er des Wortes ermangelt, ist ein Film gut, sondern weil er darauf verzichten konnte und mußte. Die Filmkunst darf den akustischen Film nie beachten; denn des künstlerischen Films Wesenheit und Hauptstärke liegt - in seiner Stummheit.«²⁰

Im Gegensatz zu dem apodiktischen Plädoyer für den Stummfilm gab es auch sehr viel vorsichtigerere Einschätzungen:

»Für die Filmindustrie wird sich aus dieser Weiterentwicklung ein entscheidendes Moment ergeben, denn zweifellos hat der akustische Film für das Lichtspieltheater eine wesentliche Bedeutung. Trotz aller Bedenken, die an sich der Verwendung im Kino entgegenstehen, wird der sprechende Film nach seiner Fortentwicklung ein maßgebender Faktor für die gesamte Filmbranche werden.«²¹

Der Tonfilm, der auf Grund unterschiedlicher Sprachgebiete nur sehr begrenzt als Spielfilm einsetzbar sei, sei zukünftig primär eine Konkurrenz zum Grammophon, denn er gestatte »die Aufzeichnung sehr langer Tonstücke auf ganz schmale Bänder. Es ist also z.B. möglich, hierauf neue Hausmusikapparate aufzubauen«. Außerdem könnten stumme Filmszenen musikalisch untermalt werden: »So ist es möglich, im kleinsten Dorfe mittels des akustischen Films ein großes Orchester zu ersetzen«. Eine weitere Einsatzmöglichkeit sei die Aufzeichnung von Theaterstücken und als zeitgeschichtliche Urkunde: »Aufnahmen bedeutender Persönlich-

keiten und großer Ereignisse, die Bild und Ton zugleich erhalten, haben unvergleichlich höheren Archivwert, als die bisherigen Urkunden dieser Art.²² Auch sei der Tonfilm für die industrielle Werbung und die politische Propaganda ebenso einsetzbar wie als Lehrfilms.²³ Für die zukünftige Lichtspielentwicklung wurde lapidar festgestellt: »Daß die akustischen Filme unsere bisherigen tonlosen Filme verdrängen könnten, ist wohl ausgeschlossen und wahrscheinlich auch gar nicht bezweckt.«²⁴

In den Prognosen zum Tonfilm blieben mögliche Veränderungen von Berufsfeldern und die Auswirkungen staatlicher Regulierung auf den Medienumbruch weitgehend unberücksichtigt. Veränderungen für die Verdienstmöglichkeiten von bestehenden Berufen lassen sich am Beispiel der Komponisten deutlich erkennen. Sie konnten infolge mehrerer Musterprozesse, die von der GEMA geführt wurden, erhebliche Tantiemenzahlungen für die Aufführung ihrer Kompositionen im Tonfilm, auf Schallplatten und im Rundfunk durchsetzen. In welchem Umfang diese Zahlungen jedoch zusätzliche Einnahmen bedeuteten, ist schwer zu beurteilen. Durch die zunehmende Verbreitung von Radio und Schallplatte und den gleichzeitig einsetzenden Rückgang von Hausmusik und öffentlichen Konzertangeboten ging der Notenverkauf, die bisherige Haupteinnahmequelle der Komponisten erheblich zurück. Insofern kompensierten die Tantiemen zumindest teilweise die an anderer Stelle entstandenen Einkommensverluste. Anders als die Erfinder und Unternehmen, die ihre Investitionen in den Tonfilm zum Teil völlig abschreiben mußten, konnten die Komponisten somit den bis zum Aufkommen des Tonfilms erreichten Lebensstandard halten und zum Teil auch verbessern, weil die Nachfrage nach Unterhaltungsmusik infolge der neuen Unterhaltungstechniken erheblich anstieg. Insofern profitierten von der Umstellung des Stumm- auf den Tonfilm und von Medienumbrüchen generell vor allem jene Berufsgruppen, die infolge des Medienumbruchs entstanden waren. Am Ende der 20er und zu Beginn der 30er Jahre gehörten dazu vor allem auch die Tontechniker. Der Bedarf an neuen qualifizierten Berufen konnte jedoch zahlenmäßig nicht die durch die Umstellung bedingte Entlassung von Kinomusikern kompensieren.

Die Auswirkung staatlichen Handelns bzw. Regulierens war am Ende der 20er Jahre für Investoren nur bedingt absehbar. Am Beispiel der Umstellung von Stumm- auf den Tonfilm wird dieser Aspekt u.a. an der Handhabung der Zensur deutlich. Der Artikel 118 der Weimarer Verfassung garantierte die Zensurfreiheit, erlaubte aber im Absatz 2 die Einführung einer Lichtspielzensur, die die Nationalversammlung mit dem

Lichtspielgesetz 1920 verabschiedete. Mit dem Aufkommen des Tonfilms wurde diskutiert, ob in Zukunft auch der Ton zensiert werden dürfe. Unter Hinweis auf die 1918 abgeschaffte Theaterzensur gab es auch innerhalb der Zensurstellen Stimmen, die eine Zensur des Tons ablehnten.²⁵ Nachdem bereits im Mai 1930 der erste Tonfilm in Deutschland verboten worden war und die sich anschließende Reichstagsdebatte über die Filmzensur ohne Ergebnis geblieben war, gab der Haushaltsausschuß dem Antrag des Innenministers statt, 25 000,- RM für die Anschaffung einer Tonfilmapparatur für die Filmprüfstelle zu genehmigen. Auf diese Weise wurde fiskalisch die bestehende Filmzensur auf das neue Medium ausgedehnt, ohne daß es zusätzlicher Gesetze bedurfte.²⁶ Die Etablierung der Stelle eines Reichsfilm dramaturgen im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda 1934 verkehrte schließlich das Lichtspielgesetz von 1920 in sein Gegenteil. Den Gegenstand für Zensurentscheidungen bildeten nunmehr die Drehbücher und kaum noch das Bild.

Resümee

Sowohl das Erfinderteam des Tri-Ergon-Verfahrens als auch Küchenmeister selbst hofften ebenso wie die jeweiligen Geldgeber, von der Einführung des neuen Verfahrens finanziell zu profitieren. Diese Erwartungen erfüllten sich nur in einem sehr beschränkten Maße. Die häufige Presseberichterstattung über die Tonfilmerfolge in den USA förderte jedoch offensichtlich auf diesem Gebiet die Investitionsbereitschaft in Europa. Später trugen entsprechende Artikel mit dazu bei, daß die Systeme technisch vervollkommen wurden. Zeitlich parallel, aber weitgehend unabhängig von technischen und wirtschaftlichen Fragen, die relativ einhellig beantwortet wurden, diskutierten vor allem Filmkritiker und -praktiker in der Öffentlichkeit über Inhalte und formal ästhetische Fragen des Tonfilms. Die geäußerten Standpunkte reichten von einer euphorischen Begeisterung über die Möglichkeiten des neuen Mediums bis zu dessen strikter Ablehnung. Den jeweiligen Argumenten lagen unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe für den Film zugrunde. Die Gegner und Befürworter des Umbruchs argumentierten fast ausschließlich aus künstlerischer Sicht, ohne das Unterhaltungsmedium Film zu berücksichtigen. Nur wenige erkannten, daß mit den Inhalten und deren filmischer Umsetzung mit Hilfe der neuen Technik vor allem die Masse der Zuschauer erreicht werden muß, um das Medium durchzusetzen. Insofern trugen die meisten Prognosen über den Tonfilm überwiegend akademischen Charakter.

Der Doppelcharakter des Films als Ware und ein im weitesten Sinne ästhetisches Produkt blieb in der Diskussion praktisch ausgeblendet.

Die Einseitigkeit der Prognosen wirkte zum Teil auf die Investitionsentscheidungen zurück. So glaubte der Mitbegründer der Tobis, Heinrich Brückmann, in Übereinstimmung mit vielen Prognosen, daß die Zukunft für eine sinnvolle Verwertung der Tonfilmrechte auf dem Gebiet des Kulturfilms sowie des Heimkino- und Werbemarktes liege. Messter forderte dagegen sofort nach Gründung des Unternehmens, daß die Tobis Verträge zur Herstellung von tönenden Spielfilmen abschließen solle.²⁷

Vor dem Hintergrund gegenwärtiger Kinoerfahrungen erübrigt es sich an dieser Stelle, die Positionen im einzelnen näher zu bewerten. Es dürfte deutlich geworden sein, daß alle Prognosen vor dem Hintergrund der jeweils individuellen Vorstellung von dem bestehenden Medium abgegeben wurden. Sie waren prägend für die (Nicht-)Erwartungen an das neue Medium. Die partielle Bezugnahme auf das Theater deckt sich wiederum mit den frühen Tonfilmstoffen und -ästhetiken, die zum Teil deutliche Anleihen beim Theater aufnehmen und sie in der Folgezeit mediengerecht weiterentwickeln. Auch die Verbindung zum Grammophon zeigt, daß viele Prognosen übersahen, daß die Einführung neuer Medien immer auch Änderungen der bisherigen Medienlandschaft implizieren. In der völligen Verdrängung des stummen durch den Tonfilm lag das Besondere des Prozesses, den keine der abgegebenen Prognosen vorhersah und der sich bisher in vergleichbarer Weise auch noch nicht wiederholte.

Anmerkungen

* Überarbeiteter Vortrag, gehalten auf der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte am 5. Mai 1998 in Leipzig.

1 Ausführlich: Heinz Umbeh: Der Tonfilm. Grundlagen und Praxis seiner Aufnahme, Bearbeitung und Vorführung. Berlin 1930, S. 30ff.

2 Vgl. Der Tonfilm - vor 25 Jahren. Erinnerungen von Th. Scherff. In: Film-Kurier (FK) Jg. 10 (1928), Nr. 149.

3 Ebd.

4 Apollo-Theater. In: Staatsbürger-Zeitung Jg. 39 (1903), Nr. 284.

5 Das Biophon. In: Berliner Lokal-Anzeiger Jg. 21 (1903), Nr. 408.

6 Die »sprechende« lebende Photographie. In: Berliner Tageblatt Jg. 32 (1903), Nr. 442.

7 Apollo-Theater. In: Staatsbürger-Zeitung Jg. 39 (1903), Nr. 284.

8 Bundesarchiv Koblenz N 1275 / 480.

9 Vgl. u.a.: Arthur Mellini: Für 5 Pfg. dem Teufel verschrieben. In: Lichtbild-Bühne (LBB) Jg. 3 (1910), Nr. 95.

10 Vgl. Wolfgang Mühl-Benninghaus: Das Ringen um den Tonfilm. Düsseldorf 1998.

11 Artur Fürst: Der tönende Film. In: Berliner Tageblatt Jg. 51 (1922), Nr. 421.

12 F.O.: Akustische Filme. In: Berliner Börsen-Zeitung Jg. 68 (1922), Nr. 416.

13 -et.: Der sprechende Film. In: Vossische Zeitung Jg. 1922, Nr. 442; vgl. auch: Kinematographisches. In: Neue Züricher Zeitung Jg. 143 (1922), Nr. 1427.

14 Arthur Elösser: Der akustische Film. In: Frankfurter Zeitung Jg. 67 (1922), Nr. 665.

15 Herbert Ihering: Der akustische Film. In: Berliner Börsen-Courier Jg. 54 (1922), Nr. 439.

16 Vgl. u.a. Lothar Schmidt: Reform des Kinodramas. In: Berliner Börsen-Courier Jg. 54 (1922), Nr. 403.; Hans Johst: Deutsche Dichter über den Film. In: Ebd., Nr. 449; Egon Friedell: Zur Frage der Filmdichtung. In: Ebd., Nr. 473.

17 Vgl. u.a.: Alfred Döblin: Deutsche Dichter über den Film. In: Ebd., Nr. 431.

18 Vgl. u.a.: Hans J. Rehfishch: Deutsche Dichter über den Film. In: Ebd., Nr. 449.

19 Balthasar: Das Dichten in Vorgängen. In: Ebd., Nr. 509; vgl. auch: Ein Brief Romain Rollands. In: Ebd., Nr. 425; Iwan Goll: Dichter und Film. In: Ebd., Nr. 433; Alfred Polgar: Der Filmdichter. In: Ebd., Nr. 441.

20 Heinrich Fraenkel: Bild und Ton. In: LBB Jg. 15 (1922), Nr. 39.

21 Dr. Th.: Der akustische Film. In: Der Film Jg. 7 (1922), Nr. 39.

22 Ähnlich war bereits 1903 argumentiert worden. Damals hieß es: »Die Verhandlungen unserer Parlamente und Gerichtstribunale werden künftigen Geschlechtern dank dem Biophon erhalten bleiben und ganz besondere historische Genüsse bereiten«. Apollo-Theater. In: Staatsbürger-Zeitung Jg. 39 (1903), Nr. 284.

23 Hans Pander: Der sprechende Film. In: FK Jg. 4 (1922), Nr. 204.

24 J.U.: Akustische Filme. In: Der Kinematograph Jg. 16 (1922), Nr. 814.

25 Wilhelm Kahn: Hörfilm vor der Oberprüfstelle. In: LBB Jg. 21 (1928), Nr. 200.

26 Jahrbuch der Filmindustrie 1933, S. 28.

27 Bundesarchiv Koblenz N 1275 / 384.

Medien-, bildungs- und wirtschaftspolitische Vorstellungen zu einer human computerisierten Gesellschaft*

I

Die amerikanische Soziologin Sherry Turkle hat vor vielen Jahren darauf hingewiesen, daß wir mit der Erfindung der Kommunikationstechnik am Rande einer zweiten kopernikanischen Wende stehen; erinnert man sich an die Zeiten Galileis, Keplers und Kopernikus', so brach damals ein Weltbild zusammen, nämlich die Vorstellung, daß die Erde im Zentrum des Weltalls steht und sich alles um die Erde dreht.

Heute bricht die Vorstellung zusammen, daß der menschliche Geist das Zentrum des Weltalls ist und alles sich nur aus Köpfen heraus entwickelt. Wir beobachten heute, daß immer mehr kognitive Leistungen außerhalb des menschlichen Gehirns abgewickelt werden. Die Gesellschaften der OECD-Länder sind weltweit dabei, sich der kognitiven Last zu entledigen. Es bricht eine neue Zeit an, wo menschliche Gehirne auf der einen Seite und technische informationsverarbeitende Systeme auf der anderen Seite im Wettbewerb stehen, neue Strukturen bilden, neue Prozesse und Entwicklungen darstellen. Das menschliche Gehirn ist nicht mehr allein!

Ich möchte versuchen, an dieser Stelle einige Aspekte dieser gravierenden Umbrüche auszu-leuchten und eine erste Idee davon zu vermitteln, was man gestaltend tun könnte. Wir leben ja in einer Zeit, in der Liberalität sehr groß geschrieben wird und deswegen viele Dinge spontan, naiv, technizistisch, ja positivistisch betrieben werden. Meiner Einschätzung nach wird uns dieser neue kopernikanische Umbruch lange beschäftigen, und die Frage ist: Finden wir einen Weg in eine human computerisierte Gesellschaft?

Meine Ausführungen gliedern sich in drei Teile. Zunächst möchte ich das eigentliche Problem noch einmal scharf umreißen und dabei auf die Potenzen der Informationstechnik eingehen. Dabei bitte ich zu berücksichtigen, daß alle »neuen Medien« zwei Seiten haben: Die Informationspräsentation und die Informationsverarbeitung. Viele Diskussionen, die wir heute führen, stellen immer nur den medialen Aspekt in den Vordergrund. Ich denke, der mediale Aspekt ist gar nicht so spannend, zentral ist der informationsverarbeitende Aspekt. Daraus resultiert eine Fülle von Strukturproblemen, von denen ich einige aufzeigen werde. Und drittens möchte ich auf mögliche Gestaltungsoptionen eingehen: Es

gibt die »Homuter«-Gesellschaft, also die Gesellschaft, die in irgendeiner Weise »Homo« und »Computer« mischt, und es gibt die human computerisierte Gesellschaft, nämlich die Option, diesen Prozeß gesellschaftlich reflektiert und demokratisch zu organisieren.

II

Bis in die 60er Jahre hinein gab es nur den »homo sapiens sapiens« als eine Struktur, ein Lebewesen, welches in der Lage war, Informationen komplex zu verarbeiten. Der Diskurs und das menschliche Denken bestimmten die menschliche Welt. Natürlich gab es außerhalb dessen auf »niederer Ebene« die tierische und die physikalische Welt. Dies hat sich dramatisch geändert. Seit den 80er Jahren, als die Informationstechnik als Massentechnik auftauchte, wird der »homo sapiens sapiens« zunehmend abgelöst durch den »homo sapiens informaticus«, nämlich den Menschen, der immer mehr kognitive Prozesse an informationstechnische Systeme abgibt. Die Informationstechnik übernimmt immer neue Bereiche dessen, was wir früher ausschließlich in menschlichen Köpfen und im Diskurs miteinander getan haben. Wie gestalten wir diesen Wandel, wie gestalten wir diese neuen Strukturen? Auf diese Fragen gibt es keine abschließenden Antworten.

Ich möchte zunächst versuchen, in einigen Grundaussagen zu zeigen, was diese Technik ermöglicht und was der Mensch mit dieser Technik vorhat. Man kann diese Aussagen ordnen, indem man sechs Hauptsätze formuliert, die den Charakter von klassischen Hauptsätzen haben, d.h. sie galten in der Vergangenheit, sie gelten heute, und - wie bei anderen Hauptsätzen - wir können relativ sicher sein, daß sie auch morgen gelten. Auch klassische Hauptsätze können wissenschaftlich nicht für die Zukunft bewiesen werden: Den Energieerhaltungssatz konnte man gestern nachweisen, man kann ihn heute nachweisen, aber man weiß nicht, ob er hundertprozentig sicher auch morgen noch gilt! Niemand kann es beweisen. So ist es auch mit den folgenden Hauptsätzen.

Erster Hauptsatz: Jeder praktikierbare, im Detail beschreibbare Prozeß der Informationsverarbeitung kann technisch sicher abgebildet werden.

D.h. aus der Fülle dessen, was der menschliche Geist in den letzten Jahrhunderten, in den letzten Jahrtausenden getan hat, können wir all das, was wir im Detail beschreiben können, sicher informationstechnisch realisieren. Ich will nicht über die Qualität der Sicherheit sprechen, aber wir bekommen heute Maschinen (Hardware, Software), die es erlauben, eine riesige Fülle von »einfachen« Prozeduren zu realisieren. Das fängt mit dem arithmetischen Rechnen an und hört bei der zielgenauen Führung einer Fernlenkwaffe auf. Die Gründe dafür sind klar: Wir haben die zugehörigen Prozesse aufgeklärt, wir sind in der Lage sie zu modellieren, wir haben kommerzielle Organisationen, die das Ganze betreiben, und wir wissen mehr und mehr über das Gehirn und seine Funktionen und Leistungen. Deswegen können wir die dort ablaufenden Prozesse relativ klar und eindeutig auf die Informationstechnik übertragen. Ein großer Teil dessen, was der Mensch macht, ist eben Routine.

Zweiter Hauptsatz: Jeder praktizierbare, aber nicht in allen Details beschreibbare Prozeß der Informationsverarbeitung läßt sich technisch akzeptabel realisieren.

Das betrifft alle Fälle, in denen man nicht ganz genau weiß, wie man etwas macht. Fragt man sich beispielsweise, wie man einen Text schreibt, warum er zum Bestseller oder zu einem relativ ungelesenen Produkt wird, dann hat man Schwierigkeiten, die Details darzustellen. Offensichtlich wissen wir eben nicht genau, wie man einen Bestseller schreibt! Dies sind die spannenden Prozesse, von denen wir annahmen, daß nur der menschliche Geist sie leistet.

Aber diese Zeiten sind schlicht vorbei. Wir wissen heute, daß auch in diesen Bereichen mittlerweile eine Fülle von informationstechnischen Möglichkeiten bestehen, die natürlich auch im Medialen eine Rolle spielen. So zum Beispiel der synthetische Film, der ein typisches Produkt dieser Entwicklung ist. Man weiß nicht, wie man sicher einen Kassenknüller dreht, aber man weiß, wie man mit einem vernünftigen Konzept einen synthetischen Film dreht; die neue »Titanic«-Verfilmung ist das aktuellste Beispiel dafür. Hier ist ein Bereich an die Technik abgegeben worden, der zwar nicht hundertprozentig sicher funktioniert, aber in der Regel akzeptable Leistungen bringt.

Das heißt, aus der Fülle dessen, was wir beim Menschen multiple Intelligenzen nennen, schneidet man heute ganz kleine Sektoren heraus und ist in diesen Sektoren technisch außerordentlich leistungsfähig. Der Trick dieser »artificial intelligence« ist, daß man Dinge in einer Form realisiert, die zwar nicht dem entspricht, was der menschliche Geist macht, aber

das Produkt außerordentlich gut ist, wenn man etwa an synthetische Romane denkt. Im wesentlichen baut man dabei Expertensysteme. Die Anforderung für einen Szenengenerator sind z.B.: stabiles Wissen über Grammatiken, Stile und Erfolge von Romanen und ein Regelwerk, wie man mit dem Ganzen umgeht. Dazu benutzt man eine Interferenzmaschine, die geeignete Schlüsse zieht und letztlich den Text produziert. Expertensysteme kann man auch im Bereich der medizinischen Diagnostik einsetzen. Mittlerweile gibt es solche Expertensysteme in fast allen kognitiven Bereichen und überall wird mit dem zweiten Hauptsatz gearbeitet. Die Zeit, in der der menschliche Geist sich weit über eine Maschine erhob, ist vorbei. In Einzelbereichen gibt es heute maschinelle Leistungen, die das, was wir als typisch menschlich bezeichnen, einholen oder sogar überholen wie beispielsweise beim Schachspielen.

Dritter Hauptsatz: Aus der breiten Mannigfaltigkeit der Prozesse werden nur die computerisiert, die ökonomisch (oder militärisch) sinnvoll sind.

In der Demokratie gibt es keine übergeordnete Instanz, die sich um diesen Transfer aus dem Gehirn in die Informationstechnik kümmert! Diese könnte man jedoch installieren. So hat der amerikanische Kongreß 1972 durch das »Office of Technology Assessment« versucht, eine solche Instanz zu schaffen, die aber jüngst von dem Republikanern wieder abgeschafft wurde. Der Bundestag hat mit seinem Technologiefolgen-Büro einen Versuch in diese Richtung gemacht. Aber ein politisches Instrument, das wirklich mit Technikgestaltung umgeht, gibt es nicht. Zur Zeit stehen wir im wesentlichen unter dem Druck ökonomischer Randbedingungen, die diesen Prozeß betreiben. Die militärischen Randbedingungen waren in der Frühzeit der Informationstechnik sehr interessant, haben aber mit wachsenden zivilen Märkten deutlich an Bedeutung verloren.

Vierter Hauptsatz: Alle zentralen Komponenten der Informationstechnik können bei konstanter Leistung verkleinert werden.

Das ist sehr spannend. Wenn man sich sonstige technische Entwicklungen ansieht, kann man feststellen, daß die technische Struktur eines Gerätes jeweils eine gewisse Grundgröße vorgibt. Dieser Hauptsatz besagt jedoch, daß in der Informationsverarbeitung und -speicherung alles kleiner gemacht werden kann. Die wesentlichen Prinzipien sind, daß immer neue Techniken, immer neue Prinzipien benutzen werden. Der Sprung vom derzeitigen physikalischen Chip zum molekularen Rechner wird eine Volumendegression um eine Milliarde bringen. Geht man zu atomaren Rechnern, welche die Halbleiter-

zustände von Atomkernen benutzen, also Leptonenrechner, dann gewinnt man noch einmal einen Faktor von einer Milliarde. Wichtig ist, daß auch die mediale Kommunikation auf eine Ebene dieser Größenordnung schrumpfen wird: Drähte und Kabel werden durch drahtlose Systeme ersetzt!

Fünfter Hauptsatz: Alle zentralen Komponenten der Informationstechnik können - bei konstanter Leistung - verbilligt werden.

Im Gegensatz zu vielen anderen technischen Strukturen ist dies eine Technik, die laufend dramatisch billiger und damit in der Verfügbarkeit für die Masse der Bevölkerung immer attraktiver wird.

Diese fünf Hauptsätze, in der Gesellschaft praktiziert, führen zu einem sechsten Hauptsatz: Die breite Informatisierung und Computerisierung der Gesellschaft führt vom sozialen zum soziotechnischen System.

Das ist das Spannendste, was man zur Kenntnis nehmen muß. Wir sind am Ende der sozialen Welt und gehen in eine soziotechnische Welt. In der »schönen alten Welt« waren es nur Menschen, die zusammen in Diskursen Probleme bearbeiteten. Diese werden abgelöst durch das soziotechnische System, indem wir Netzwerke und Computer einbeziehen und mehr und mehr der kognitiven Leistung an informationstechnische Infrastrukturen abgeben.

Man ist heute in der Lage, durch die Kombination von digitalen Netzwerken auf der einen Seite und durch die Möglichkeit der Nutzung einer Fülle von Computersystemen andererseits Strukturen beliebig aufzubauen. Soziotechnische Systeme existieren heute in einer Fülle von Anwendungen, so z.B. beim »computer integrated manufacturing«. Der gesamte Produktionsprozeß relativ einfacher Produkte ist längst abgegeben an informationstechnische Infrastrukturen, nur wenige Produkte werden heute noch von Hand gezeichnet oder von Hand produziert.

Die Synthese von größeren Produkten (mit mehr als 500 Komponenten) bezieht noch den Menschen ein. Im Kraftfahrzeugbau ist z.B. die Fülle der Komponenten so groß, daß man in der Endmontage immer noch Menschen braucht. Das ist kein technisches, sondern schlicht ein ökonomisches Problem. Eine vollautomatische Automobilproduktion ist zwar möglich, macht aber erst in einer Größenordnung von zwei bis drei Millionen Fahrzeugen pro Jahr Sinn.

Telebanking und Finanzdienste sind ein weiterer Bereich. Im Bereich der virtuellen Unternehmen sieht man deutlich, daß man heute in der Lage ist, Unternehmen ohne einen eigentlichen Sitz zu betreiben, indem Produktion oder Dienstleistung nur noch über Netzwerke angelegt und verbreitet wird. Hierzu gehören auch

Telearbeit, Just-In-Time-Systeme und interaktive Medien, also die Nutzung der Informationstechnik als Zugang zum soziotechnischen System.

Was macht der Mensch letztlich? Er entwickelt ein neues Konzept, das der psychischen Mobilität mit Informationstechnik. Dieses Vorgehen entspricht einem anderen Konzept, das wir weitgehend abgeschlossen haben: der physischen Mobilität mit Verkehrstechnik. Nur noch fünf Prozent aller Wegstrecken werden heute zu Fuß zurückgelegt - mit abnehmender Tendenz. Alle anderen Bewegungen finden mit technischer Unterstützung statt (in Deutschland ca. 14 000 km pro Einwohner und Jahr). Nun sind wir offensichtlich in einer zweiten Phase dabei, auch geistige Tätigkeiten nicht mehr allein sondern mit informationstechnischer Unterstützung abzuwickeln. Menschliches Denken und technische Informationsverarbeitung ergänzen sich ständig, wir benutzen Denkwerkzeuge der unterschiedlichsten Ausprägung, zunehmend in der Form eines Laptop, also als mobiles System, was Sinn macht, da die stationären Geräte nur an bestimmten Punkten brauchbar sind. Dabei konzentriert sich der Mensch auf bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten, die komplementär zur Informationstechnik sind, auf ihr aufbauen und die technische Umwelt bewältigen können.

Wir entwickeln eine computerisierte Gesellschaft, in der sich menschliche und technische Leistung gegenüberstehen. Man kann dies im Sinne von Qualifikation noch deutlicher machen: Es ist gesellschaftliche Praxis, daß Dinge wie Mitmenschlichkeit, Solidarität, Verantwortungsbewußtsein, Kreativität usw. beim Menschen weiterhin gefordert und gefördert werden, daß aber das Speichern von Fakten, das Abarbeiten von Routinen, die Telekommunikation, die Schnelligkeit der Abwicklung von Operationen, das Steuern und Kontrollieren und die gesamte kognitive Sklavenarbeit mehr und mehr an die Informationstechnik abgegeben werden. Wir sind also auf dem Weg - das gilt für alle Industrienationen und die Spitze der Entwicklungs- und Schwellenländer - menschliche Intelligenz einerseits und technische Informationsverarbeitung andererseits mehr oder minder sinnvoll zu kombinieren.

Das macht letztlich den »homo sapiens informaticus« aus. Eine neue Spezies, die sich von den Bürden der biologischen Gehirnentwicklung befreit, die in den letzten hunderttausenden Jahren entstand. Mit dem Gehirn hat der Mensch in einer relativ einfachen und langsamen Welt gelebt. Wenn diese Welt jetzt durch das menschliche Handeln komplizierter, schneller und differenzierter wird, dann reicht offensichtlich dieses Gehirn nicht mehr aus und wird deswegen technisch erweitert und durch viele Kompo-

nenten ergänzt, ohne daß wir bisher in die Genetik der Bedingtheit des Gehirns eingreifen. Das wird in rund hundert Jahren möglich sein, wenn wir die menschliche Genkarte und deren Bedeutung haben und differenzierter Bescheid wissen über die genetische Bedingtheit von Gehirnfunktionen.

III

Welche strukturellen Veränderungen ergeben sich aus der Geltung und der technischen Umsetzung dieser sechs Hauptsätze?

Erstens: Wir gehen in eine geteilte Welt! In der »alten« Welt mußten Modelle des Lebens durch Menschen umgesetzt werden. Was immer wir wußten, was immer wir verstanden, was immer wir realisieren wollten, wir brauchten Menschen. Heute haben wir flexible, automatisierte Prozesse, nicht nur in der Produktion, sondern auch in der Verwaltung und in fast allen Bereichen, wo an einem Bildschirm ein Gut spezifiziert wird. Wir haben also ein informationstechnisch gestütztes Handeln. Daneben existieren natürlich immer noch die rein »menschlichen« Prozesse. Das ist die geteilte Welt, auf der einen Seite die Automatisierung und auf der anderen Seite das menschliche Handeln. Die Frage ist, wie verteilt man diese beiden Seiten in Zukunft?

Das zweite große Problem ist, daß wir mehr und mehr in eine Computer-Computer Kommunikation gehen. Haben früher Menschen mit Menschen kommuniziert und das kulturelle Erbe im wesentlichen auf diese Art weitergegeben, so ist auch dieser Prozeß heute deutlich im Umbruch. Wir haben mehr und mehr informationstechnische Systeme, die Information produzieren, die der Mensch benutzt, wie etwa die Steuererklärung, der Bescheid einer Gebührenstelle, die Wasserrechnung usw. All dies sind klassische Produkte, wo heute nicht Menschen, sondern informationstechnische Programme arbeiten. Spannend ist, daß es mehr und mehr Kommunikationszwischenrechner gibt, etwa im Touristikbereich oder in der Finanzwirtschaft. Diese Entwicklung gibt es in allen Bereichen: Moderne Warenwirtschaftssysteme, moderne Supermärkte sind nur denkbar durch entsprechende logistische Strukturen.

Drittens: Wir sind dabei, ganz massiv den tertiären Bereich zu automatisieren. Zwar wird in der öffentlichen Diskussion oft behauptet, wir würden uns zu einer »Dienstleistungsgesellschaft« entwickeln, aber das ist schlicht falsch! Vielmehr bauen wir eine Selbstbedienungsgesellschaft auf, wir stellen »intelligente« Interfaces her, die es erlauben, alles allein - mit Computerunterstützung - zu machen. Teleban-

king ist ein Beispiel, eine neue Entwicklung auf diesem Gebiet ist der Tankroboter.

Viertens: Ein neuer »Markt kognitiver Prozesse« löst den alten Arbeitsmarkt ab. In der »alten« Gesellschaft gab es folgenden Kreislauf: Die Gesellschaft finanzierte Bildung und Ausbildung, daraus erwachsen Humankapital und Qualifikation, diese wurden über den Arbeitsmarkt an die Gesellschaft zurücktransportiert. Heute haben wir einen unmittelbaren Wettbewerber zu Bildung und Ausbildung: die informationstechnische Industrie! Diese hat Umsatzzuwächse im Bereich von fünf Prozent pro Jahr, während das Bildungswesen stabil ist. Einige behaupten sogar, es sei rückläufig. Das heißt die Gesellschaft zieht sich aus dem langwierigen und schwierigen Prozeß »breiter Qualifizierung« mehr und mehr zurück und investiert gleichzeitig massiv in informationstechnische Lösungen.

Fünftens: Medien werden begehbare Oberflächen des soziotechnischen Systems. Das ist für die mediale Diskussion besonders spannend. Wir haben eine Realität, die wir medial repräsentieren, wir haben Digitalisierung und Computerisierung, wir haben die Integration mit der Telekommunikation und bekommen mittelfristig, ca. im Jahr 2010 so etwas wie ein »Multimedia High-End-Gerät«. Wir werden eine Oberfläche entwickeln, mit der wir die gesamte informationelle Umwelt begehen können und die den Zugang zu dem gesamten soziotechnischen System gestattet. Ob das transparent und für jedermann kommerziell auch nutzbar sein wird, ist jedoch eine andere Frage.

IV

Wir stehen also vor dramatischen Umbrüchen, die durch die kognitive Maschine verursacht sind. Es gibt jedoch in dieser Situation Optionen: Wenn wir uns organisieren, wenn wir beginnen, wirklich Politik in diesem Bereich zu machen, sind Alternativen vorstellbar. Ich möchte an dieser Stelle auf drei Bereiche eingehen:

Erster Bereich: Volkswirtschaft. Es ist klar, daß der Markt kognitiver Prozesse gegenüber dem in der sozialen Marktwirtschaft im Zentrum stehenden Arbeitsmarkt eine neue Volkswirtschaft bedingt. Globalisierung plus flexible Automatisierung und die extrem hohe Arbeitsproduktivität, die möglich ist, läßt sich gestaltend nutzen, um viele der ökonomischen Probleme zu lösen, die wir zur Zeit haben. Das führt aber dazu, daß wir uns von der einheitlichen Idee einer homogenen Wirtschaft trennen müssen und zu einer gespaltenen Wirtschaft, nämlich einer freien Marktwirtschaft und einer vollautomatischen Grundversorgungsindustrie wechseln müssen.

Das heißt jeder Bürger muß das Recht haben, sich aus einer vollautomatischen Grundversorgungsindustrie versorgen zu lassen.

Dorthin gibt es verschiedene Wege. Zunächst muß man sich quantitative Gedanken machen: Was wollen wir? Würde man einen Betrag in Höhe der Sozialhilfe ansetzen, dann müßte man ihn einteilen in »Grundversorgung Nahrungsmittel«, »Grundversorgung Bekleidung«, »Grundversorgung Telekommunikation«, »Grundversorgung Transport« und »Grundversorgung Barbezug« und käme in den Bereich von circa 500 DM. Um dies zu realisieren, bräuchte man entsprechende Investitionen in eine Grundversorgungsindustrie, die in einer Größenordnung von 500 Milliarden DM lägen. Dies sind - im Kopperschen Sinne - »Peanuts«, gemessen daran, daß die deutsche Bevölkerung circa 4000 Milliarden Geldvermögen hat. Man muß versuchen wegzukommen aus der spätkapitalistischen Idee, aus Geld nur Geld zu machen und zu einer allen dienenden Produktion übergehen, die privatwirtschaftlich organisiert ist und jedermann entsprechend versorgt. Das entspricht den Möglichkeiten, die wir heute angesichts der Computerisierung haben, aber es ist eine Option, die zur Zeit nicht gesehen und auch volkswirtschaftlich nicht ernsthaft diskutiert wird.

Konsequenzen einer solchen Erneuerung des volkswirtschaftlichen Systems unter bewußter Nutzung der Potenzen der Informationstechnik und der dahinterstehenden Infrastrukturen sind: Senkung des Arbeitslosengeldes, denn wir brauchen kein Arbeitslosengeld mehr, wenn alle grundversorgt sind; Renten könnten auf niedrigem Niveau bezahlbar gemacht werden, weil ja alle grundversorgt sind. Die hohe Verschuldung des Staates für Transfereinkommen wird überflüssig. Es bliebe für den Menschen in einer solchen grundversorgten Welt natürlich der freie Arbeitsmarkt und der freie kapitalistische Markt, in dem man sich weiterhin betätigen kann. Eine Zweiklassengesellschaft könnte somit vermieden oder deutlich reduziert werden. Natürlich wird es weiterhin soziale Unterschiede geben, aber diese könnten deutlich reduziert werden.

Zweiter Bereich: Kultur. Es gibt im wesentlichen zwei Arten, wie Weltwissen und informationsverarbeitende Techniken kombiniert werden können. Das eine ist die »Informationsgesellschaft«; in dieser werden die Informationsarmen immer ärmer, die Informationsreichen immer reicher. Die Alternative ist eine informierte Gesellschaft, also die sehr bewußte Fortsetzung der Aufklärung mit neuen Medien, mit neuen Methoden. Aber das bedeutet natürlich, daß wir uns um eine verantwortete Gestaltung der informationellen Umwelt kümmern. Die Abbildung der »Realität« wird weiterhin über die Politik, die

Wirtschaft, die Kunst und die Medien stattfinden. Aber das kann kommerziell oder unter gesellschaftlicher Verantwortung realisiert werden. Ich bin sehr dezidiert der Meinung, daß wir diese gesellschaftliche Verantwortung in der transparenten Organisation des Wissens verstärken müssen, damit wir keine informationelle Müllhalde bekommen, sondern eine Struktur, die der Tradition der Aufklärung entsprechend eine begehbbare informationelle Umwelt darstellt.

Wir müssen dabei »Abfall« vermeiden, d.h. weniger informationellen Müll erzeugen. Wir müssen ernsthaft über eine Neufassung des Art. 5 GG nachdenken. Die Vorstellung, daß man bei den neuen informationstechnischen Strukturen beliebige Desinformation jedermann mitteilen kann, scheint mir keineswegs zum Ziel zu führen. Wir sollten Zentren der Information aufbauen, die jedermann verfügbar sind. Elektronische Bibliotheken in öffentlicher Trägerschaft, Zentren aktueller Information bei den Rundfunkanstalten und kulturelle mediale Zentren.

Dritter Bereich: Bildung. Wir stehen heute vor der Situation, daß der »homo sapiens informaticus« und das Denkzeug, das ihm verfügbar ist, zwei Optionen bietet: Zum einen, daß das staatliche Bildungswesen weiterhin »Dienst nach Vorschrift macht« und dann im wesentlichen zerbricht, wie man in den USA bereits beobachten kann. Oder man startet eine grundsätzliche curriculare Innovation, indem es ermöglicht wird, das typisch Menschliche für alle zu qualifizieren und in Bereichen, wo der Mensch weiterhin tätig sein soll, einen Schwerpunkt zu setzen, also »psychische Mobilität mit Informationstechnik«.

Dieser curriculare Wandel ist ein langfristiges Problem und unser Bildungswesen ist weit davon entfernt, es ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen - geschweige denn zu lösen. Die Forderung ist daher, alle Lehrpläne grundsätzlich und kontinuierlich umzugestalten. Angesichts der Geschwindigkeit, mit der die Gesellschaft diese neue Technik »aufsaugt«, muß Bildung und Ausbildung anders und schneller reagieren. Wir brauchen eine auch staatliche Leitorganisation der informationellen Umwelt. Es wird nicht möglich sein, den Menschen durch Medienpädagogik immer wieder beizubringen, wie man sich auf einer informationellen Müllhalde bewegt. Richtiger ist es, die Müllhalde erst gar nicht entstehen zu lassen bzw. die Information so zu organisieren, daß eben keine Müllhalde entsteht. Das ist eine zentrale Aufgabe für das Bildungswesen, die aber bisher nicht wahrgenommen wird. Als Basis einer konkreten Praxis des Umgangs mit Informationstechnik kann der Rechner in der Schule natürlich nur als individuelles Instrument genutzt werden, das bedeutet »einen Laptop für jeden Studenten und Schüler«.

V

Lassen Sie mich zusammenfassen: Die Industriegesellschaften sind auf dem Wege in das Zeitalter der Informationstechnik. Die neue soziotechnische Megastruktur erzeugt tiefe Strukturumbrüche, die sich in Zukunft weiter ausweiten werden, weil wir bisher keine politischen Kräfte entwickelt haben, mit dieser zunehmenden Akzeptanz der Informationstechnik in der Gesellschaft umzugehen. Deshalb ist es wichtig, damit zu beginnen über die Gestaltbarkeit dieses Prozesses nachzudenken. Der Übergang von der Aufklärung zur Demokratie hat etwa zweihundert Jahre gedauert. Auch dieser Prozeß wird langwierig sein, aber Dauer und Qualität dieser Reorganisation hängen im wesentlichen davon ab, ob es gelingt, Leitbilder zu entwickeln und um diese Leitbilder wirklich zu ringen.

Wir können uns eine »neue Kultur« vorstellen, wenn wir eine verantwortliche Gestaltung der informationellen Umwelt vornehmen - das gilt für den gesamten medialen Bereich und für das Bildungswesen. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts transportierte im wesentlichen nur das Bildungswesen das kulturelle Erbe. Heute wird in einer technischen Struktur zuviel angeboten, ohne das irgendein Prinzip der Ordnung herrschen würde. Das Prinzip, das wir im Bildungswesen über die Jahrhunderte erhalten haben, nämlich dem Menschen eine gewisse informationelle Ordnung zu vermitteln, dieses Prinzip muß auch in der neuen informationellen Welt wieder gesichert werden. Neues Lernen mit Denkzeugen bedeutet nicht, primär informationstechnische Systeme benutzen zu können (was häufig unter Medienpädagogik verstanden wird), sondern im wesentlichen sich zu konzentrieren auf das typisch Menschliche. Aber dies - Solidarität, Kommunikationsfähigkeit, Kreativität, Innovation, affektive und musische Ziele - können wir nur erreichen, wenn wir vor Ort das Denkzeug wirklich benutzen, weil man nur dann erkennt, was Sinn macht. Macht es Sinn, Differenzialgleichungen noch im Kopf zu lösen? Nein! Es macht Sinn, sich um die Frage zu kümmern, was kann ich mathematisieren, wofür gibt es quantitative Modelle, die brauchbar sind. Solche Überlegungen sind nur möglich, wenn ich diese neue Balance herstelle. Bildung und Ausbildung und die medialen Strukturen müssen sich bewußt ergänzen.

Literatur

Haefner, Klaus: Computer, Kapital und Arbeit. In: Papmehl, A. und A. Wollert: Wird Arbeit zum Luxus? Heidelberg 1995, S. 47-89.

Haefner, Klaus: Homo sapiens informaticus erziehen! Computer und Bildung Jg. 31 (1998), S. 45.

Haefner, Klaus: Medium- und Informationsgesellschaft. In: Bertelsmann Lexikothek, Wirtschaft, Staat, Gesellschaft. Gütersloh 1996, S. 386-401.

Haefner, Klaus: Mensch und Computer im Jahre 2000 - Ökonomie und Politik für eine human computerisierte Gesellschaft. Basel 1984.

Haefner, Klaus: Die neue Bildungskrise - Herausforderung der Informationstechnik an Bildung und Ausbildung. Basel 1982.

* Überarbeiteter Vortrag, gehalten auf der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte am 5. Mai 1998 in Leipzig.

Medienumbrüche im 20. Jahrhundert: Qualitative Perspektiven*

Dynamik und Geschichte medialer Systeme

Von Medienumbrüchen ist nicht nur in diesen beiden Tagen hier in Leipzig die Rede. Die Einsicht in die Historizität der Medien, die bei aller Aktualität und Modernität in Technik und Inhalten auch die Massenmedien der Audiovision erreicht hat, sie kommt nicht von ungefähr. Wir befinden uns derzeit in einem manifesten Medienwandel: von der analogen Audiovision zu den Digitalmedien. Von hier aus wird, im Rückblick, die Geschichte des Rundfunks schreibbar, sei es als »Zwischenspiel« in der Geschichte der Audiovision,¹ sei es als eigenständige »Epoche« der Mediengeschichte. Rundfunk und Geschichte, die Thematik des Studienkreises, ist, wie die des Sonderforschungsbereichs Bildschirmmedien in Siegen, nicht zuletzt auch Folge des Medienwandels.

Ist aber eine Geschichte des gegenwärtigen Medienumbruchs, bereits schreibbar? Lassen sich qualitative Perspektiven des aktuellen Medienwandels ausmachen? Handelt es sich gegenwärtig um eine »Medienrevolution« oder um eine rasante technische Entwicklung, um eine Evolution informationeller Systeme? Können wir gegenüber einem ziellosen Umbruch nur noch die Perspektiven der Apokalypse oder der Euphorie, des Endes der Geschichte, einnehmen?

Mediengeschichte als Zeitgeschichte ist, wie übrigens auch die Literaturgeschichtsschreibung der »Moderne«, nicht nur methodisch problematisch.² Systematik und Historie konkurrieren bereits im Begriff der Avantgarden, dem Kernkonzept der kulturellen Moderne. Dynamik und Geschichte gehen nicht einfach ineinander auf, ebensowenig wie Empirie und Historie. Zwar haben es beide mit dem Vorfindlichen zu tun: diese aber im Blick auf das Allgemeine und Verallgemeinerbare, die quantitativen Perspektiven, jene dagegen im Blick auf die konkrete Entwicklung, das Besondere im Allgemeinen, die qualitativen Perspektiven. Hiervon soll im folgenden, im Blick auf die mediale Dynamik im 20. Jahrhundert, die Rede sein.

Mediengeschichte, Medienästhetik und Medientheorie, damit auch die Geschichte und Ästhetik des dominanten Mediums des 20. Jahrhunderts, des Rundfunks - des Hörfunks und des Fernsehens - sind zunächst in besonderer Weise von der Frage nach den quantitativen

Perspektiven technischer Innovation betroffen. Die Zahl, die »Masse« spielt eine entscheidende Rolle.

Der Medienbegriff, wie er heute in Soziologie und Psychologie, in der Politik und in der Pädagogik gebräuchlich ist, geht aus vom Paradigma der technischen Audiovision. Der Rundfunk war das erste der modernen »Massenmedien«, das eine simultane Botschaft »an alle« ermöglichte. Das »klassische« Medium, die Presse, wurde zum modernen »Massenmedium« parallel zur Entwicklung der analogen Audiovision, in einer Koevolution der Medien, deren Erforschung noch ansteht. Der Medienbegriff selber, der sich in den letzten Jahrzehnten erst entwickelt hat, ist inzwischen, im strikten Sinne ahistorisch, rückübertragen worden: nicht nur auf die Massenpresse, nicht nur auf das gedruckte Buch, sondern auch, unter Reduktion auf die Funktion der »Vermittlung«, auf die Basismedien Text, Bild und Ton. Diese begriffliche Rückübertragung wurde, wissenschaftsgeschichtlich gesehen, notwendig und sinnvoll, als die »digitale Plattform« das Massenmedium Rundfunk in seine basalen, individualmedialen Formen aufdifferenzierte und den Rundfunk selber zu einem »Medieninhalt« werden ließ.

Mit der Überlegung im Blick auf die Inhalte der »Neuen Medien« sind die quantitativen Perspektiven bereits verlassen. In einem Sprung von der Quantität zur Qualität erweist sich der gegenwärtige Medienwandel als Medienumbruch. So, wie sich die »alten Medien«, also Theater und Presse, um 1900 bis in die 20er Jahre unter dem Gesetz des modernen Massenmedien radikal wandelten und auf ihr ureigenstes Feld der Lektüre und der Aktion verwiesen wurden, so mußte sich auch die analoge Audiovision, das Gesamtkunstwerk für die Massen, den Gesetzen der »Individualisierung« und der »Globalisierung«, den Gesetzen der »Zweiten Moderne« (Ulrich Beck) und des Digitalmediums stellen.

Für die Medienforschung hieß dies abseits aller Schlagworte, daß sie sich verstärkt den qualitativen Perspektiven, den Fragen von Ästhetik und Geschichte zuwenden mußte. Die quantitative Perspektive, der Blick auf die »Masse« und die Ausdifferenzierung nach Zielgruppen, die quantitative Differenz der Massenmedien zu den »alten« Individualmedien reichte nicht mehr aus. Die qualitativen Perspektiven haben einen neuen Grad der Komplexion erreicht. Heute sind nicht nur die künstlerischen Formen

Inhalte der Medien geworden, diese selber sind Inhalte des Hypermediums, einer technisch abstrakten Form der Form. Spricht man von den Inhalten der »Neuen Medien«, so meint man die Audiovision und die Presse. Die Inhalte der Audiovision ihrerseits referierten auf die Gattungen des Fiktionalen und des Non-Fiktionalen, des Spiels und der Nachricht. Daß der Inhalt eines Mediums immer ein Medium, und zwar ein »altes« ist, dies ist nachgerade schon zur Binsenweisheit geworden.

Die Konsequenzen daraus sind in der Medienforschung bisher aber kaum gezogen worden. Die Frage nach den Perspektiven des Medienwandels, nach Kontinuität und Bruch, impliziert die Frage, ob der erste der Medienumbrüche, der zum System der analogen Audiovision führte, unter den gleichen Perspektiven betrachtet werden kann wie der zweite, der Wandel zu den Digitalmedien.

Jede Geschichtsschreibung der modernen Massenmedien, der Medien überhaupt, muß sich einer Systematik versichern, die nicht allein ein bloßes Begriffsraster, eine Taxonomie sein kann. Die Historizität des technischen Fortschritts stellt die Historie des rückwärtsgewandten Propheten auf eine Probe, die nicht leicht zu bestehen ist.

Geht man von der Innovationsgeschichte aus, also vom technologischen Fortschritt, so ergibt sich ein lineares, sich selbst steuerndes Modell. Eine Erfindung folgt, dem Forschergeist entsprechend, auf die andere. Kleinere Schritte wechseln mit größeren ab, die großen Schritte markieren die Epochen. Für den ersten Medienumbruch kann man sich einigen auf die Jahre um 1890, die Jahre des Edisonschen Erfindergeistes, und hat zugleich die Helden des Fortschritts benannt: Die Brüder Lumière und ihr Kinetograph, Röntgen und seine Strahlen, Braun und seine Röhre, Marconi, dazu der Schwarm der kleineren Erfinder: Um 1900 ist die Erfindergeschichte der analogen Audiovision und des Broadcasting schon fast vollständig.

Die Geschichte der Künste, der Literatur, der Musik, der Bildenden Kunst erfuhr um 1900 den Umbruch zur Moderne. Grammophon und Kinetographie wurden als neue »Graphien« begriffen. »Ich lerne hören«, »Ich lerne sehen« waren Konsequenzen, die aus dem Wandel der Wahrnehmungsmöglichkeiten in den Künsten bereits um die Jahrhundertwende gezogen wurden. Die Literatur konvergierte mit dem theologischen Bilderverbot, das Theater entdeckte das Gesetz der Performanz.

Ende der 10er, vor allem in den 20er Jahren, im und nach dem ersten Weltkrieg, aber verband sich die Erfindergeschichte, zögernd, mit Rückschlägen, dann aber, mit geradezu schrecklicher

Konsequenz, mit der politischen Geschichte. Die Erfindergeschichte und die Kunstgeschichte der Jahrhundertwende wurden zur Vorgeschichte. Diese »Geschichte« - genauer, eine moderne Antigeschichte - begann allererst mit einer Kopplung der Erfindergeschichte an die politische Geschichte.

Revolution und Audiovision

Diese aber zeichnete die Erfindergeschichte der Audiovision durch die historischen Begriffe des Krieges und der Revolution. Die Medienevolution wurde zur Medienrevolution. Der Verlauf des großen Weltereignisses wurde technifiziert: »An alle« lautete auch die Botschaft der Revolution von 1918. Und an dieser Stelle spätestens, wenn nicht schon bei der Nutzung der Rundfunktechnik im ersten Krieg, war der Rundfunk mit dem Krieg und der Politik verbunden, so ausschließlich, daß in ihm der »Vater aller Dinge« gesehen werden kann. Wo das Primat sei, beim Krieg oder bei der Erfindung: dies alles mag kaum noch verschlagen. Methodisch ist der Komplex kaum aufzulösen; er wurde in den letzten Jahren zum unhinterfragten Grundgesetz von Mediengeschichte überhaupt.

Die Frage nach dem Krieg als dem »Vater aller Dinge«, nach den »Armaturen der Sinne« also, kann aber nicht einsträngig beantwortet werden. Sie gleicht der alten Frage nach dem »Ei der Leda«: wer hat den Krieg begonnen? Die mediengeschichtlichen Thesen von Marshall McLuhan und Paul Virilio, Friedrich Kittler u. a. zum Thema »Krieg und Audiovision« sollten nicht vereinseitigend und ohne ihren konkreten geschichtlichen Erfahrungszusammenhang gelesen werden.³ Zwar ist eine Erfindung nie neutral, ihre Inanspruchnahme nie zufällig, die Frage nach den geschichtlichen Bedingungen und Konsequenzen aber ist epochenspezifisch zu stellen. Ohne den Satz Rankes nach der »Unmittelbarkeit« der Epoche übermäßig zu strapazieren: Mediengeschichte ist nicht nur aus einem Prinzip zu entwickeln. Die Epoche von Kino und Rundfunk jedoch gibt Hinweise, die nicht zu überlesen sind. Es gibt einen »Erfahrungsgehalt« (Adorno), der nicht zu überschreiben ist.

In der Tat: Rundfunk und Revolution lassen sich kaum voneinander isolieren, zumal dann, wenn sich auch die Avantgarden des 20. Jahrhunderts mit ihren Kampfmetaphern der politischen Revolution assoziieren. In den Ritzen der Broadcast-Medien hat sich ihr geschichtlicher Augenblick, der Augenblick, in dem sie von den obersten Heeresleitungen in Dienst genommen wurden, festgefressen. Medienästhetik ist Revolutionsästhetik. Der Erfahrungsraum der entwick-

kelten Audiovision läßt kaum einen anderen Schluß zu, vor allem dann, wenn er in der Geschichte des »Gutenbergzeitalters« noch eine Bestätigung zu finden scheint: Hier leitete die Erfindung der Druckerpresse als »Agent of Change« (E. Eisenstein)⁴ das Zeitalter der Individualität und des Nationalismus ein - und auch ein Zeitalter der Kriege. Doch hier sogleich ein kleiner Einwand: Die Presse und ihre Freiheit, die Frage nach der »Öffentlichkeit«: das sind die Themen, die eine Geschichte der Medien von 1500 bis 1900 (nachträglich) schreibbar machten. Diese Geschichte ist eine lange Geschichte, in der keineswegs die Revolution von 1789 im Abstand eines Menschenalters auf die Erfindung folgte.

Die Geschichte der Massenmedien (also der Koevolution von Presse und Rundfunk, welche die lange Geschichte von Buch und Theater hinter sich läßt) ist schneller geworden: dies ist die Botschaft auch der Medientheorie. Sie begreift Rundfunk als ästhetische Revolution und bindet ihn an eine »heiße« Geschichte. Mit seiner Entwicklung zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk wird er »abkühlen«. McLuhan und seine Interpreten lassen, was ihr apokalyptisches Weltbild anbetrifft, nur eine Kopplung zu: die der Medien überhaupt an ein Geschichtsbild der Revolution. Das Ruhig-Evolutionäre des technischen Fortschritts, die Erfahrungen der 99prozentigen Perspiration bei einem Prozent Inspiration, scheint vergessen.

Medienästhetik und Medientheorie modellieren Mediengeschichte als Revolutionsgeschichte. Das verkürzte Modell der Rundfunkgeschichte, der Geschichte der Audiovision, wird in einer vorschnellen Analogie auf die Theorie und Ästhetik der Medien, von der Schrift, Theater und Forum, über den Buchdruck zur Audiovision, und darüber hinaus prognostisch auf das Digitalmedium oder »Hypermedium« übertragen. Die technologische Perspektive wird mit der politischen Perspektive kurzgeschlossen.

Dennoch: die Frage nach qualitativen Perspektiven des gegenwärtigen Medienwandels neben den revolutionären, nach Perspektiven der Evolution, ist gestattet. Die Radikalität, mit der Medien als Massenmedien überhaupt an Krieg und Revolution gekoppelt werden, auch die Plausibilität des Ansatzes, darf angesichts des »zweiten« Medienumbruchs auf den Prüfstand der Erfahrung gestellt werden. Dies ist keine quantitative Frage allein, und der Umschlag von Quantität in Qualität, von Evolution in Revolution, reicht als Beschreibungsmodell nicht zu. Thomas Manns Darstellung des Verfalls einer Familie, die zugleich ein Aufstieg in geistiger Verfeinerung darstellt, versagt gegenüber einem Rückfall in die Barbarei, die mit dem Rundfunk-

begriff der »Gleichschaltung« einherging. Daß die modernen Medien »Massenmedien« sind, daß sie die Entdeckung und den Aufstieg der »Masse« begleiten und zugleich konstituieren und daß sie zum Führungs- und Führungsmittel werden konnten: Dies alles koppelt die analoge Audiovision und ihre Erfindungsgeschichte nicht nur an den Fortschritt der Revolution von 1918, sondern auch an den Rückbruch von 1933 und den Zusammenbruch von 1945. Letzterer aber erhält eine versöhnliche Dimension dadurch, daß er das Gründungsdatum der »Vereinten Nationen« und der Verkündung der allgemeinen Menschenrechte darstellt: die Urkunde von Globalisierung und Individualisierung (im positiven Sinne). Die in den Rundfunkstaatsverträgen in Deutschland festgeschriebene und immer wieder durchbrochene »Staatsferne« ist Folge einer historischen Erfahrung mit der an Krieg und Machtmißbrauch gekoppelten analogen Audiovision. Sie reflektiert die Bedingungen ihrer Entstehung: ihre Koppelung an das politische Zeitalter der Massen. Dessen historische Ambivalenz ging auf das Medium über.

Dies gilt auch für die Perspektiven der systematisch-empirischen Forschung. Mediensoziologie und Medienpsychologie sind, bezogen auf das Broadcasting, ihrer Definition nach Massenmediensoziologie und Massenmedienpsychologie. In Frühphase sind sie an Abwehr von Feindpropaganda gekoppelt. Insofern ist die historische Dimension medientheoretisch festgelegt. Doch auch hier ist die Frage nach einer quasi natürlichen Koppelung zu stellen. Richtig ist: Die moderne Soziologie als Wissenschaft nimmt ihren Aufschwung im Zeitalter der Audiovision, mit der sie sich als empirische Quotenwissenschaft verband, oder der sie sich als Kritische Theorie im Sinne einer Kritik der Kultur- und Bewußtseinsindustrie verweigerte. Medienwirkungen wurden, ebenfalls im Sinne der Medienwirkungsforschung als Werbeforschung, oder in ihrer kritischen Variante als Gewaltforschung, als Wirkung auf die »Masse« definiert. Die Literatursoziologie, die Literaturpsychologie hatten eine vergleichsweise geringen Stellenwert in den entsprechenden Forschungsrichtungen. Quote und Gewalt sind beides Massenphänomene. Grenzt man die Vorgeschichte beider Wissenschaften aus: sie erscheinen als Medienwissenschaften, als Rundfunkwissenschaften in einer definierten Ahistorizität, die gleichwohl einen gesellschafts- und wahrnehmungshistorischen Index trägt.

Summiert man, als eine Art Zwischenergebnis, die bisherigen Überlegungen zu den qualitativen Perspektiven des »ersten« Medienumbruchs im 20. Jahrhundert, so wird man festhalten dürfen: die sogenannten FFF-Medien waren

im Wortsinn »revolutionär«. Sie koppelten sich über den »Aufstieg der Massen« an das zweite Revolutionskonzept mit seiner ganzen Ambivalenz. Technisch gesehen ist das Broadcasting eine Nachricht an alle. Seine Affinität zu Revolution und zu Massenbewegungen, aber auch zum faschistischen Mißbrauch ist scheinbar »natürlich«. Demokratisierung und Kommerzialisierung sind weitere Dimensionen im historisch-politischen Kontext. Man darf aber durchaus von einer Inklinaton der Medien zur Politik der Masse sprechen.

Dagegen läßt sich aber auch festhalten, daß die Rundfunkgeschichte nicht mit Notwendigkeit in die Gleichschaltung lief. Utopische Zonen wie die des frühen Hörspiels sind zumindest zu erinnern. Die anglo-amerikanische Entwicklung zeigt andere, qualitative Perspektiven, die nach 1945 auch in Deutschland aufgenommen werden konnten. Bereits in den 30er Jahren kritisierte der Wirtschaftstheoretiker und spätere Nobelpreisträger Coase den angeblich technisch bedingten Monopolismus der Medien. Untersuchungen zum »Strukturwandel der Öffentlichkeit« können an der Mediengeschichte der Audiovision nicht vorbeigehen. Bereits das Zeitalter der Massenmedien kennt Globalisierung und Individualisierung. All news are local.

Digitalmedien: Evolution oder Revolution

Die Frage ist, ob und inwieweit die revolutionäre Tendenz im Medienumbruch der ersten Moderne zur »zweiten« (Ulrich Beck), zu den Digitalmedien, fortgeschrieben werden darf. In erster Näherung, ebenfalls auf technologischer Basis, scheint dies möglich zu sein. Die Fiktion vom Internet als Kreation des Pentagon, wie sie »Hobbes' Timeline« verbreitet, eine Fiktion, die in Deutschland gutgläubige Leser gefunden hat, scheint diese Ansicht zu bestätigen. Daß man dabei einer literarischen Konstruktion folgt, einem im Grunde aber sehr ernst gemeinten Spiel, haben die Verfasser dieser Legende dem »geneigten Leser« mit Hobbes (vordergründig: dem englischen Philosophen des »Leviathan«) signalisiert. Unter dem Philosophen verbirgt sich der Literat und sein »Mythos«: Die kleinen Hobbits (die Vorläufer der Hacker und aller guten Lebewesen) müssen sich der bösen Orcs erwehren. Der ausführliche Anhang von Tolkiens »Lord of the Rings« enthält das Vorbild der »Time-Line«. Das Pentagon ist der Urheber, weil es nur dann die guten Leute auf der West-Coast geben kann, die das neue Medium demokratisiert haben. Ob es nicht von Anbeginn demokratisch war: diese Frage ist wieder die des Leda-Eis, also nicht zu

beantworten. Geschichte und Geschichtsphilosophie sind unlösbar verknötet.

Genauere Hinsicht zeigt: Die West-East-Coast-Politisierung des neuen Mediums ist über den Mythos eines dritten Weltalters an die Technik und den sauberen Krieg angekoppelt. Entweder gibt es westliche Hobbits oder östliche Orcs. Den Orcs ist der neue Ring, »das Netz«, zu entwinden, und zwar mit allen Mitteln.

Abgesehen von der politisierenden, für den Erfolg des Internets und seinen Hype entscheidenden Legende: Digitalmedien sind primär evolutionäre Medien, nicht revolutionäre. Die digitale Plattform ist geeignet, alle »alten Medien«, besser, schöner, stabiler, zu simulieren. Der Computer im Netz, das neue Medium ist ein technischer Fortschritt, der einen inneren Widerspruch trägt. Obwohl er dem Grunde nach evolutionär ist, nimmt er die alten »revolutionären« Medien in sich auf. Das revolutionäre Potential des Neuen Mediums ist technologisch begründet, nicht aber in der Technologie selber, sondern im Blick auf die Inhalte: die Massenmedien. Nach dem zitierten Satz, daß die Inhalte der neuen Medien immer die alten Medien sind, und sind diese Inhalte eben die »revolutionären« FFF-Medien, so erbt das Neue Medium deren revolutionären Charakter. Die Verkäufer der Neuen Medien werden auch in Zukunft alle Welt mit ihren revolutionären Innovationen in Atem halten, um so mehr, wenn es bei einer im Grunde seit Jahrzehnten stabilen technischen Plattform um die Inhalte geht. Um Bewegtbilder zeigen zu können, werden die Rechner »aufgerüstet«. Glücklicherweise, könnte man sagen, nur die Rechner, gäbe es inzwischen nicht eine Tendenz zum simulierten Krieg, der, wie im Golfkrieg, nur allzu schnell in den analogen Krieg zurückbrechen kann.

Die historische Erfahrung der Koppelung von politischer Revolution und erstem Medienumbruch des 20. Jahrhunderts hat zu einem fatalen Zirkelschluß geführt. Weil die Inhalte der neuen Medien die alten Medien sind, wird ihnen eine analoge Vorgeschichte zugeschrieben. Der Krieg sei der Vater aller Dinge. Compuserve und Arpanet aber waren, historisch gesehen, ebenbürtig. Atombombenrechner kamen - glücklicherweise - als Instrumente des »Krieges« nicht zum Einsatz, »Fat Man« wurde auch ohne Großrechner einsatzfähig gemacht. Zuse fand bei deutschen Kriegsmaschinerie des Kriegsendes keine Einsatzmöglichkeiten mehr. Das Bild des Holocaust ist die Schreibstube, sein Ton der brüllende Lautsprecher. Thomas Mann versuchte verzweifelt, »Deutsche Hörer« mit analoger Technik zu erreichen.

Das Interesse des Militärs an der neuen digitalen Technik war paradox. Sie nutzte, weil sie

analoge Systeme besser, schneller und sicherer machte. Die Großrechner als Kontrollinstrumente aber wurden von den Mikrorechnern auf den Schreibtischen abgelöst. Der Computer im Netz ist eine durch und durch zivile Technik. Star Wars und »intelligente Waffen« können zwar die Analogie plausibilisieren. Es handelt sich um Science Fiction nach dem Modell von Jules Verne und Orwell, die nun praktisch wird. Uralte Systeme der Vernichtung werden neu verkauft. Spiel und Wirklichkeit werden nicht mehr getrennt. Es kommt an auf die Anmutung, den Auftritt.

Die Frage ist, ob man, neben den Kategorien der Evolution und der Revolution, nicht eine dritte Kategorie, die Kategorie der historischen Dynamik einführen müßte. Aus der Unsicherheit des Umgangs mit den geläufigen Kategorien der historischen und technologischen Dynamik entsteht eine Diskussion, die den Begriff des »Umbruchs« in den Vordergrund stellt, der sowohl evolutionäre wie revolutionäre Perspektiven aufweist. Das historische Beispiel bietet der Umbruch im Osten. »Wandel durch Annäherung«, Auflösung des Ostblocks waren die Stichwort der 80er Jahre. Glasnost und Perestroika sind Begriffe, die zugleich für eine sind wandelnde Mediengesellschaft stehen.

Medienästhetisch ist die Frage zu stellen, ob die neuen Medien ebenso für den »Rausch« und den »Traum« stehen wie die der entwickelten Audiovision. Die medientheoretische Frage nach der Geschwindigkeit ist neu zu stellen. Auch hier ist zu differenzieren: einerseits kann eine digital perfektionierte Audiovision den Rausch der Bilder verstärken. Dies gilt für auch für die Töne. Die Frage aber ist, ob das Digitalmedium nicht im Kern doch ein Textmedium ist, das, schon aufgrund der sehr aufwendigen Programmierungstechniken, nicht sehr viel ruhiger sein muß als die analoge Audiovision. Dies gilt allerdings nicht für die Rezeption, sondern für die Produktion. Angesichts des Rollentauschs zwischen Autor und Nutzer ist das reine »Surfen« im Internet nur ein erster Effekt. Praktisch und theoretisch läuft die Nutzung des Computers im Netz aber auf komplexe Formulierungstechniken hinaus, in denen Echtzeit angestrebt, bei produktiver Nutzung jedoch nie erreichbar ist. Produktion, Selektion und Transformation durch den Nutzer setzen eine in hohem Maße differenzierte Medienkompetenz voraus. Der technischen Konvergenz entspricht die Differenzierung nach Nutzeroberflächen. Nur von einer Konvergenz der Medien zu reden, bedeutet, daß die Nutzerinteressen schlichtweg vergessen werden. Die Differenzierung muß angesichts der technischen Konvergenz, die einheitliche digitale Plattform, sowohl im Blick auf die Zukunft der Medien wie auch de-

ren Vergangenheit gestellt werden. Hierzu reichen die rein quantitativen Perspektiven nicht aus.

Aufgabe: Differenzen, Analogien, Rundfunkgeschichte transformieren

Im Ergebnis ist eine differenzierte Betrachtung der beiden Medienumbrüche des 20. Jahrhunderts vonnöten. Sieht man die Inklusionsproblematik (die Digitalmedien sind auch Massenmedien), und sieht man andererseits die Tendenzen zur Auflösung und Individualisierung der Massenmedien, sowie die für das neue Medium kennzeichnende Interaktivität, so ergeben sich mediensoziologisch wie medienpsychologisch komplexe Interaktions- und Wahrnehmungsmuster, die mit denen der klassischen Audiovision brechen. Die Entkoppelung von Revolution im politischen Sinn von den Massen im gesellschaftlichen führt auch mediengeschichtlich zu neuen Perspektiven. Die Rundfunkgeschichte ist nicht mehr die paradigmatische Mediengeschichte. Die Geschichten von Schrift, Theater, Forum treten aus ihrem Bannkreis heraus. Umgekehrt wird die Rundfunkgeschichte als Mediengeschichte der letzten fast 100 Jahren schreibbar, ihre Koevolution mit der Filmgeschichte hin zur Fernsehgeschichte darstellbar.

Im Sinne einer qualitativ orientierten Medienforschung wird es notwendig sein, bei gleichzeitiger Neugewichtung der »alten« Mediengeschichten, auch die Rundfunkgeschichte neu zu schreiben. Die Transformation des Rundfunks in eines der Digitalmedien tangiert den Begriff und die Realität des Massenmediums. Ein »individualisiertes Massenmedium«, die Vermehrung der Kanäle - die Digitalisierung mit analogen Mitteln - erfordert ein Umdenken in der Medienwissenschaft, die sich als historische Wissenschaft überhaupt erst qualifiziert. Stimmt man dieser Sicht zu, so ließe sich auch der Widerspruch von Apokalyptik und Euphorik einer ruhigeren, historischen Betrachtung zuführen.

Anmerkungen

- * Überarbeiteter Vortrag, gehalten auf der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte am 5. Mai 1998 in Leipzig.
- 1 Siegfried Zielinski: Audiovisionen - Kino und Fernsehen als Zwischenspiele in der Geschichte. Reinbek 1989
- 2 Vgl. den in Vorbereitung der fünfbändigen »Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland« (1993) entstandenen Sam-

melband »Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland. Perioden - Zäsuren - Epochen«, hrsg. v. Helmut Kreuzer und Helmut Schanze, Heidelberg 1991, das Heft 103 »Stationen der Mediengeschichte« der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, hrsg. v. Helmut Kreuzer, September 1996, sowie: Helmut Schanze/Peter Ludes (Hrsg.): Qualitative Perspektiven des Medienwandels. Positionen der Medienwissenschaft im Kontext »Neuer Medien«, Opladen 1997.

- 3 Von einer »Medientheorie als Geschichtstheorie« schreibt Dieter Baacke in seinem Vorwort zu: »The Global Village, Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert.« Paderborn 1995, S. 9-14. Vgl. vor allem Paul Virilio: Krieg und Kino. Logistik der Wahrnehmung. München 1986, und Friedrich Kittler: Grammophon Film Typewriter. Berlin 1986, bes. S. 190: »Die Geschichte der Filmkamera fällt also zusammen mit der Geschichte automatischer Waffen.« In beiden Fällen geht das Argument vom Medienumbruch der 20er Jahre aus.
- 4 Elizabeth M. Eisenstein: The Printing Press as an Agent of Change. Cambridge 1979.

Mediale Umbrüche - Disziplinierung der Wahrnehmung?*

»Heutiger Cartesianismus: Seit dem Sieg der Reproduktionsverfahren gibt es Tausende von Menschen, die sich ihren Existenzbeweis dadurch liefern, daß sie sich ihre eigenen Vervielfältigungen begegnen lassen. Das cartesische: »Ich denke, also bin ich« ist bei ihnen durch das »Ich werde gedruckt, also bin ich« abgelöst.« (G. Anders)

Ist die Mediengeschichte als eine Geschichte der Disziplinierung der Wahrnehmung zu schreiben? *Discipula* heißt im Lateinischen »die Schülerin«, *Disciplina* »der Unterricht, die Unterweisung«. Aber *Disciplina* hat auch die Bedeutung von »Kenntnis, Wissen«, also dem Ergebnis des Unterrichts und der Unterweisung; und schließlich trägt der lateinische Ursprung des Wortes »Disziplin« auch noch die Bedeutung »Zwang, Zucht« und »Unterrichtsmethode«, also die Beschreibung des Weges, in dem die Unterweisung zum Ergebnis führt. Wenn wir im folgenden also die Frage nach der »Disziplinierung der Wahrnehmung« als einem Motiv der Mediengeschichte stellen, dann wird zu bedenken sein, welches Moment dieses Prozesses jeweils im Vordergrund der Überlegungen steht: der Wahrnehmungsprozeß in seiner Gesamtheit, die spezifischen Bedingungen des Wahrnehmungsprozesses oder die Ergebnisse, die dieser Prozeß erzeugt - auch für sich selbst und seine Folgebedingungen.

In den philosophischen Manuskripten der »Deutschen Ideologie« fragt Karl Marx sich selbst und uns: »Ist Achill möglich mit Pulver und Blei? Oder überhaupt die Iliade mit der Druckerpresse, und gar Druckmaschine?« Diese Frage möchte ich hier verstehen als kritische Frage danach, ob unter bestimmten medientechnischen Bedingungen so etwas zu erzählen gewesen wäre und ob es so erzählt und gehört worden wäre wie die Iliade oder die Odyssee nun einmal in der vorklassischen Zeit entstanden und weitergegeben worden sind.

Man kann die Frage natürlich auch noch grundsätzlicher und etwas moderner stellen. Dann lautet sie: determinieren - oder etwas abgeschwächt - »konditionieren« die Medientechniken das, was wir kommunizieren und die Form, in der wir es kommunizieren? Und um diese Frage schließlich auf die Spitze zu treiben und das Wort von der Disziplinierung aufzugreifen: Ist die Mediengeschichte sinnvoll und kohärent beschreibbar als eine Geschichte der Disziplinierung von Wahrnehmung und Kommunikation? Ist damit die Geschichte unserer Wahrnehmung von Welt und unsere Kommunikation miteinander

der darüber sinnvoll und methodisch fruchtbar beschreibbar als eine Geschichte, die in einer Art »Selbstkonditionierung« der Wahrnehmung durch den Menschen abläuft ... denn schließlich sind die Medien, anders als unsere natürlichen Sinne - das Ergebnis von Kultur, Wissenschaft und Technik, also von Menschenhand?

»Menschenhand«, das reimt sich seit Fontane auf »Tand«, auf verführerisches und falsches Selbstvertrauen des Menschen bei dem Versuch, sich auf seine eigenen technischen Mittel mehr zu verlassen als auf die Natur. Nun sollen hier nicht die Geschichte der Medientechnik und ihrer Folgen nach dem Paradigma der »promethischen Herausforderungen« rekonstruiert werden, vielmehr soll ganz profan der Blick gelenkt werden auf Medienumbrüche (Vgl. den Aufsatz von Helmut Schanze, S. 221 in diesem Heft). Denn Medienumbrüche markieren Entwicklungen, die zur Beantwortung dieser Ausgangsfrage besonders geeignet sind. An Medienumbrüchen läßt sich die Formierung des Neuen besonders gut beobachten.

Weil wir gegenwärtig in einer Epoche leben, deren Selbstbeschreibungen ganz wesentlich von dem Motiv getragen werden, das im Wort von den »Medienumbrüchen« anklingt, ist diese alte Frage (die auch Karl Marx nicht als erster gestellt hat) heute natürlich besonders häufig zu hören. Soziale Veränderungen und alle Formen der Modernisierung werden heute fast immer mit Medien und Medienentwicklungen in Zusammenhang gebracht. Dieser Zusammenhang ist beinahe schon als Allgemeinplatz langweilig geworden. Bekanntlich haben, um solche Langeweile wieder aufzulockern und zu vertreiben, vor allem postmoderne Autoren Fragen nach der Medienwahrnehmung und ihren Folgen mit lebhafter Beliebigkeit in zahlreichen Varianten wiederholt,¹ ohne sie beantworten zu wollen. Aber die Frage ist wissenschaftlich interessant genug, um sich mit ihr dennoch zu beschäftigen. Von Medienumbrüchen spreche ich im Hinblick auf solche sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Konstellationen, in denen in qualitativer und quantitativer Hinsicht Medien - in einem technischen Sinne -, die Kommunikation zwischen den Menschen um neue soziale und psychische Handlungsdimensionen erweitert haben.

Eine kurze Zeitreise kann verdeutlichen, was damit gemeint sein soll. Vor etwa 5 000 Jahren - beim Übergang von oralen zu literalen Gesellschaften, ist die Schrift an Stelle der gesprochenen Sprache getreten: als Buchstabenschrift

konnte dadurch später in unglaublicher Flexibilität Sprache entwickelt und Ausdruck und Bedeutung der Kommunikation variiert werden. Als dann vor ungefähr 500 Jahren der Buchdruck mit beweglichen Lettern in Europa (nach dem damals unbekanntem Vorlauf in China) wiederentdeckt und entwickelt wurde, war das der Anstoß für Ausweitung und Intensivierung der Kommunikation in allen Bereichen der Gesellschaft: es war der Beginn der rationalen Wissenschaften, die die Theologie verdrängten, ebenso wie der Beginn der Zivilisierung und Kulturierung des Alltags in Europa.

Am Ende des 19. Jahrhunderts - vor ungefähr 100 Jahren - emanzipierten sich die Bilder vom Buch und der bemalten Leinwand. Mit der Entwicklung von Photographie und der technischen Entwicklung des Films (und der Weiterführung dieser Bildtechniken bis zum Video und der digitalisierten Speicherung auf CD-ROM von heute) trat eine ganz neue Form, der - wie es damals zuerst schien - authentischen Abbildung von Welt an die Seite des Buches und des Gemäldes, durch die die Welt auf faszinierende Weise direkt - ohne durch Wörter oder Pinselstriche verstellt zu sein - duplizierbar erschien.

Ende des letzten Jahrhunderts ist dann auch gleichzeitig mit dem Aufbau der elektronischen Übertragungs- und Speichermedien ein neuer medialer Umbruch in den industrialisierten Staaten inszeniert worden. Zuerst mit dem Telefon vor etwa 125 Jahren, dann dem Radio vor etwa 75 Jahren und dann mit dem Fernsehen vor rund 50 Jahren ist die Verfügbarkeit und die Erreichbarkeit, die allgegenwärtige Möglichkeit des kommunikativen Kontaktes und der kommunikativen Interaktion von jedem Ort zu jedem Ort in der Welt explosionsartig angestiegen. Schließlich gegenwärtig - seit rund 25 Jahren - können wir beobachten, daß alle diese Medien im sogenannten »Multimedien« des zur Informations- und Kommunikationszentrale ausgebauten PCs zusammenwachsen, speicherbar und manipulierbar sind, »virtuelle Kommunikationsräume« konstituieren und Kommunikation in gewisser Weise zeitlos und ortlos werden lassen.

Diese kleine Zeitreise in die Vergangenheit mit ihrer immer größeren Beschleunigung der Umbrüche ist ganz gewiß in den nächsten Jahren und Jahrzehnten noch um den Umbruch fortzuschreiben, den das weitere Wachstum des Internet und der Internetkommunikation dienenden hochleistungsfähigen Übertragungstechniken mit sich bringen werden.²

Nun ist das der Sache nach nichts Neues, was ich hier nur in Erinnerung rufe. Gerade solche Beschleunigungseffekte in der Abfolge von

Medienumbrüchen sind schon häufig beobachtet und diskutiert worden: sie sind unter anderem auch deshalb ein beliebter Gegenstand der kulturkritischen Reflexionen über den Zusammenhang von Medien und Gesellschaft, weil die Fortschreibungen in die Zukunft (die zum Zeitpunkt ihrer Äußerung nicht überprüfbar sind) besonders geeignet sein können, die aktuelle Gegenwart eines neuen Mediums nachhaltig pessimistisch zu kritisieren.³ Das ist bekanntlich auch immer geschehen, gerade in Zeiten von Medienumbrüchen.

Im Zusammenhang mit solchen Medienumbrüchen ist schon vielfach analysiert worden, was die neuen Bedingungen eigentlich jeweils für die Kommunikation, für die Menschen miteinander (und für die Veränderung der sozialen Nutzung von Kommunikation) bewirkt haben. Es hat sich dabei gezeigt, daß es - unabhängig vom jeweils neuen Medium - einige rekurrente gesellschaftliche Symptome gibt, die Medienumbrüche bisher immer begleitet haben und vermutlich auch in Zukunft begleiten werden. Dazu gehört - zum Beispiel - die kulturkritische Reflexion darüber, daß mit jedem neuen Medium die alten Kommunikationsverhältnisse gefährdet sind. Das wird in der Regel auch als eine Gefährdung der jeweils alten Weltansichten und Wertordnung angesehen. Die gesellschaftlichen Gruppen, die im wesentlichen durch Besitz und Kompetenz vor einem Medienumbruch privilegiert in der Nutzung eines dominierenden Mediums waren, die also mit Anbruch eines neuen Medienzeitalters damit rechnen müssen, daß ihre Definitionsmacht über die gesellschaftliche Kommunikation verloren geht, reagieren auf den drohenden Verlust solcher Privilegien mit Strategien der Verhinderung des Neuen. Wenn sich dieses Neue nicht verhindern läßt, wie bisher wohl meistens, dann inszenieren diese sozialen Gruppen zumindest das Programm einer »Erziehung«, die die Vergangenheit glorifiziert und beschwörend in die Zukunft fortzuschreiben versucht.

Es hat sich gezeigt, daß die im Rahmen solcher Abwehrstrategien immer wieder behaupteten jeweiligen »Tode« der alten Medien und der alten Medienleistungen nie oder nie in dem behaupteten oder befürchteten Ausmaß eingetroffen sind. Bisher hat auch noch kein »neues« Medium das alte vollständig verdrängt, wie immer wieder von den Apologeten der jeweils goldenen Medienvergangenheit angenommen worden ist.⁴ Kurz, die sozialen Folgen der Medienumbrüche sind gut untersucht und meistens sind sie nicht derart, wie die direkt in ihrer Herrschaft über die Kommunikation davon Betroffenen in ihren Selbstbeschreibungen und säkularen Horrorszenerarien angenommen haben. Alle beschrie-

benen bisherigen medientechnischen Entwicklungen sind gewiß mit massiven und weitreichenden Veränderungen der gesellschaftlichen Kommunikation einhergegangen. Aber weder sind mit der Ausbreitung des Lesens im 18. Jahrhundert die Gehirne ausgetrocknet und die Menschen durch Romanlektüre einsam und irre geworden, noch steht zu befürchten, daß die Computer-Kids von heute alle das Lesen von Texten verlernen, keine Bücher mehr in die Hand nehmen wollen und technikgläubig und technikabhängig als Roboter in die Zukunft marschieren.

Nun begleitet diese auf das Gesellschaftliche abhebende Diskussion um solche Medienumbrüche aber von Beginn an, und das heißt in unserer Kultur natürlich: von den griechischen Philosophen an, eine andere Variante der Bekümmernis. Bei Platon findet sich im »Phaidros« schon - anlässlich eines Disputs über das Erinnern und das Gedächtnis - folgende Bemerkung:

»... denn diese Erfindung wird den Seelen der Lernenden vielmehr Vergessenheit einflößen aus Vernachlässigung der Erinnerung, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von außen, vermittelt fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Nicht also für die Erinnerung, sondern nur für das Erinnern hast du ein Mittel gefunden, und von der Weisheit bringst du deinen Schülern nur den Schein bei, nicht die Sache selbst.« (Platon, Phaidros 275a; zitiert nach: Sämtliche Werke, Bd. 4, Reinbek bei Hamburg 1958, S. 55).

Indem Platon die Folgen des ersten Medienbruchs von der oralen zur schriftlichen Kommunikation kritisch negativ für die kognitive Erinnerungsfähigkeit und -ausbildung des je einzelnen Schülers bewertet, also besonders die individuellen Folgen des Mediumbruchs hervorhebt, schlägt er ein Thema an, das nicht mehr verklungen ist. Gerade in unserem Jahrhundert hat es von Sigmund Freud (Das Unbehagen in der Kultur) und Arnold Gehlen (Die Seele im technischen Zeitalter) bis zu Marshall McLuhan, dem Medienpropheten der 70er Jahre dieses Jahrhunderts und seinem Credo »the medium is the message«,⁵ Resonanz erzeugt. In den medienphilosophischen Essays von Baudrillard, Flusser oder Bolz hört man andauernd das Echo dieses Gedankens: daß nämlich die eigentliche (oder jedenfalls eine sehr wichtige) Dimension jeder medialen Kommunikation die Prägung ist, die durch das Medium als Veränderung der individuellen Kognitionen und (ihrer sozialen Leistungen) erfahren wird.⁶

Spuren und Nachweise dieser auf das mehr Individuelle der Medienumbrüche zielenden Kritik finden sich - um nur einige zu nennen - in den Arbeiten von Goody und Watt (1981) über die Einflüsse, die die Entwicklung der Literalität auf

das Denken gehabt hat.⁷ Walter J. Ong hat diese Überlegungen weitergeführt und gezeigt, daß die »Technologisierung des Wortes« den konstitutiven Zusammenhang von Zeichen und Kognition verändert.⁸ Eisenstein (1979) hat die Auswirkungen der Druckpresse auf die europäische Kultur des Individualismus nachgezeichnet,⁹ ebenso wie später Michael Giesecke die Bedeutung des gesamten europäischen Typographieentwicklung.¹⁰ Erich Schön hat die Geschichte des Lesens unter dem Blickwinkel der Einschulung (auch) von (physiologischen) Lesehaltungen rekapituliert.¹¹ Walter Benjamin hat mit seinem berühmten Aufsatz über »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« (Benjamin 1967) schon die Folgen im Blick gehabt, die aus der industriellen Produktion der Bild-Medienangebote für deren je individuelle Rezeption zu erwarten sein werden. Zum Sehen und zu Panorama, Fotografie und Film sind zahlreiche Studien über die Wahrnehmungsveränderungen, die dadurch ausgelöst worden sind, geschrieben worden.¹²

Gerade solche Studien zum Einüben des richtigen Sehens und Verstehens von Texten (Leseerziehung), zum Sehen von Landschaften und von Welt (Panorama, Fotografie, Film) und zum Hören von künstlichen Welträumen (Telefon, Hörfunk, Schallplatte, CD) und zur Veränderung unserer primären Sinne des Sehens und Hörens durch Medien haben den Eindruck einer gewissen Disziplinierung durch Medien nahegelegt. Aleida und Jan Assmann haben das pointiert so zusammengefaßt: »Nicht die Sprache, in der wir denken, sondern die Medien, in denen wir kommunizieren, modellieren unsere Welt.« (1990, S. 2f.) Wenn das stimmt, dann leben wir in einer Welt, die immer schon und ausschließlich und durch die Bedingungen unserer medialen Kommunikation konstituiert ist.

Ich möchte - ohne Anspruch auf Vollständigkeit, aber mit Anspruch auf plausible Assoziationsverknüpfung - dazu einige Bilder zeigen, die besonders nachhaltig für Formen der Disziplinierung zu sprechen scheinen ...

Mediensozialisation 1

An den Beispielen aus deutschsprachigen Fibeln von 1810 bis 1945, durch die Schulkinder und Kinder in der Familie Sprache und Schrift erlernen und »beherrschen« lernen sollten, kann man sehen, wie diszipliniert (im Sinne eines durch die Methode vermittelten Zwanges der Wahrnehmung und des Denkens) in Deutschland solches Lesenlernen organisiert wurde. Auffällig ist daran, und ein metaphorischer Beleg für den Kontext einer wirklichen Zwangsveranstaltung, daß nicht nur die Buchstaben »in Reih' und Glied« zu

stehen haben, an einer »Linie ausgerichtet«, nicht »aus der Reihe tanzen« dürfen etc. sondern daß (bis in unsere Gegenwart hinein?) der »militärische Drill« auch direkt abgebildet und als Kontext des Lernens wie als sein bevorzugtes Beispielrepertoire genutzt wird. Die Assoziation zur These einer »Disziplinierung« der Wahrnehmung und damit auch des Denkens im frühen Kindesalter anhand solchen Übungsmaterials fällt leicht.

Mediensozialisation 2

Zum Lesen und der Leseerziehung finden sich eindrucksvolle Belege bei Erich Schön. Hier wird deutlich, daß das Lesen von Romanliteratur nicht einfach nur eine Form der freien Weltaneignung im Modus der Phantasie ist, sondern von Beginn an auch ein ganz spezifischer Zwang, die rechte »Haltung« daraus zu gewinnen, indem man sie vorher körperlich einnimmt. Zu Zeiten, als Haltung noch Physiologie und Psychologie meinte, war der Zusammenhang den betroffenen Zöglingen womöglich auch einsichtiger, als er uns heute bei Betrachtung solcher »Marterwerkzeug« erscheinen mag.

Mediensozialisation 3

In der Entwicklung des photographischen Blicks, der technisch durch den Nachbau der optischen Mechanik des menschlichen Auges vollzogen wurde, finden sich zahlreiche einleuchtende Beispiele dafür, mit welchem hohem medientechnischen Aufwand der umherschweifende freie Blick domestiziert und fixiert werden mußte, um das starre Bild und den eingeschränkten Rahmen darum als Fotografie erhalten zu können.

Mediensozialisation 4

Und - natürlich - sollte hier in dieser Beispielfolge der Rundfunk nicht fehlen. Wer heute »Rundfunkempfang« sagt, muß damit rechnen, daß von den meisten dazu Hörfunkprogramm und Autoradio verstanden wird, so eng ist Radiohören inzwischen verkoppelt mit dem Mobilitätssignum unserer Zeit. Solche Mobilität war nicht immer so eng mit dem Medium verbunden, wie frühe Bilder des gemeinsamen Radiohörens in der Familie zeigen. Ausrichtung, Sammlung, gemeinsames Erlebnis, Konzentration - um nicht metaphorisch von »Gleichschaltung« zu sprechen - waren am Anfang des Radios die Bedingungen seiner Rezeption. Und auch nachdem die technische Entwicklung Verfügbarkeit, Handhabbarkeit und Nutzen des Radioapparates unglaublich gesteigert hat, ist die Rezeption immer noch eingeschränkt: wem es nicht gelingt, die Rezeptionssituation derart zu disziplinieren, daß

Hören möglich wird, der muß sich Stöpsel in die Ohren stecken und in Isolierhaft gehen, mitten in der U-Bahn oder wo auch immer.

Solche Kontexte wie die hier gezeigten haben in den letzten Jahren zu der These von der Disziplinierung der Wahrnehmung durch die Medienentwicklung geführt. Unter den gegenwärtig dazu vertretenen Positionen ist die des Kommunikationstheoretikers und Kulturphilosophen Siegfried J. Schmidt die am weitesten ausgearbeitete. Ich stelle deshalb im folgenden die These von der Disziplinierung der Wahrnehmung durch Medien im Zusammenhang seiner Argumente und Voraussetzungen knapp vor. Abschließend will ich dann mit einer kritischen Erwägung für die Diskussion dieser These in Ihrem Kopf sorgen. In der Fassung von Schmidt lautet die These:

»Mit jedem neuen Medium, das sozial erfolgreich durchgesetzt worden ist (und wird), wird die Wahrnehmung der Individuen ein Stück mehr diszipliniert, d.h. auf die medien- und kommunikationsspezifischen Bedürfnisse und Bedingungen der Nutzung des jeweiligen Mediums hin norm(alis)iert, wodurch sich die Mediensozialisation insgesamt verändert.«¹³

Schmidt stellt diese Disziplinierungsthese in den theoretischen Rahmen einer konstruktivistischen, systemtheoretischen Erkenntnis- und Gesellschaftstheorie. Dreh- und Angelpunkt ist dabei die systemtheoretische Voraussetzung, daß psychisches System (das Individuen und seine Kognitionen) und soziales System (die Gesellschaft und ihre Kommunikationen) einander als Umwelt benötigen. Obgleich also »kategorial« getrennt, sind sie durch Medien(angebote) strukturell gekoppelt. Das soll - in Beibehaltung der paradoxen Beziehungsgefüges - heißen: Medien(angebote) können sowohl im kognitiven (also individuellen) wie im kommunikativen (also gesellschaftlichen) System Sinn schaffen und Bedeutung erhalten. Das können nur Medien, deshalb sind sie für beide Systeme und ihr erfolgreiches Operieren unerlässlich.

Schmidt modelliert Wahrnehmung als konstruktiven Prozeß auf neurobiologischer Grundlage, also durchaus im Rahmen anschließfähiger wissenschaftlicher Konzepte der Kognitionstheorie.¹⁴ Das menschliche »Gehirn« ist danach die neurologische Voraussetzung dafür, daß die Unterscheidung von subjektiver Identität und nicht damit identischer Umwelt als Erkennen und Handeln prozessiert werden kann. Aus dieser (beobachtungstheoretisch auszuformulierenden) Unterscheidung folgt, daß Wahrnehmung immer die Wahrnehmung eines Modells ist, daß sich ein beobachtendes System im Rahmen seiner Bedingungen und Möglichkeiten mit der Unterscheidung von System und Umwelt konstruktiv aufbaut.

Dazu schreibt Schmidt: »Die Ergebnisse solcher Wahrnehmungsoperationen, die nur zu einem kleinen Teil bewußt ablaufen, kommen uns als Wirklichkeitserfahrungen zu Bewußtsein. Darum können Menschen aufgrund ihrer Wahrnehmungs- und Erkenntnisbedingungen nur in derjenigen Wirklichkeit existieren, die im Bereich ihrer Erkenntnis- und Operationsmöglichkeiten liegt, m.a.W. nur in der von ihnen selbst (weitestgehend unbewußt und vorbewußt) konstruierten Erfahrungswirklichkeit.« (ebd., S. 6)

Weil nun Menschen, die als kognitive Systeme modelliert sind, nur wahrnehmen, was sie erkennen, und nur erkennen, was sie wahrnehmen, und weil solche wechselseitigen Prozesse der Ursprung von Erfahrung und damit von sozialen Handlungsmodellen in der so erfahrenen Wirklichkeit sind und weil schließlich die Menschen über derartige Erfahrungen miteinander im sozialen Handlungsraum kommunizieren, schaffen sie ihre jeweiligen Wirklichkeiten gemeinsam (die sie als ihre Realität betrachten).

Mit diesen Voraussetzungen hat Schmidt nun den Schluß auf die oben genannte These systematisch vorbereitet. Aus dem system- und handlungstheoretisch unauflösbaren Zusammenhang zwischen Kognition - Medien - Kommunikation und Kultur ist nämlich notwendig abzuleiten, daß Mediengeschichte als »Geschichte der Wahrnehmung« und im besonderen als Geschichte der Selbst- und Fremdwahrnehmung in Abhängigkeit von der jeweiligen Verfügbarkeit von Medien beschrieben werden muß. Damit bestimmt er als erste Bedeutungsdimension von Disziplinierung die Dimension des Prozesses, also die der Methode, die des »Wie« und nicht die des »Was« und »Warum«.

Den Bezug auf die andere Dimension von Disziplinierung, den Bezug also auf das Ergebnis, das die Methode erzeugt, stellt Schmidt her durch eine Argumentation zum »Wissen«. Wissen ist zwar prinzipiell als Produkt gebunden an kognitive Systeme (nur Individuen wissen etwas), aber durch die lange strukturelle Kopplung mit Kommunikation ist die genetische Erklärung und Ableitung eines Prä der Kognition ebenso unentscheidbar wie das Problem, ob das Ei die Methode des Huhns ist, seine Existenz zu begründen, oder ob das Huhn die Methode des Eies ist, immer wieder in der Welt zu sein.

Empirisch interessant ist an dem Zusammenhang von Kognition und Kommunikation, daß sie durch Medien gekoppelt sind, die »an sich« keine Bedeutung haben, sondern nur »für einander«. Da Medien solche bedeutungsvollen Beziehungen für Individuen wie Gesellschaft nicht nur als »unmittelbare Erfahrung«, sondern auch als »medial vermittelte Erfahrung« stiften, er-

zeugt jedes neue Medium notwendig eine andere Erfahrungswelt in Kognition und Kommunikation. Die These von der Geschichte der Medienentwicklung als der einer Disziplinierung der Wahrnehmung wird an dieser Stelle zum Argument einer Disziplinierung des Wissens: denn Mediengeschichte muß nun immer zugleich auch die Geschichte der kognitiven und kommunikativen Produktion von Wissen und seiner kognitiven und kommunikativen Kontrolle sein.

Die Funktion der Kontrolle ist die der gegenseitigen Anpassung der Systeme, ohne die der oben - im Schaubild gezeigte - Zusammenhang von Kognition - Medien - Kommunikation und Kultur nicht auf Dauer zu stellen wäre. Weil der Zustand dieser gegenseitigen Anpassung in Medien materialisiert werden kann (Sprache, Bilder, elektronischen Aufzeichnungssysteme etc.), bestimmen die Vorgänge des Erinnerns und des Vergessens die Formen, in denen sich die Systembeziehungen von Kognition und Kommunikation historisch überhaupt entwickeln können. Schmidt schreibt dazu im historisierenden Tempus:

»Damit aber wurde die Selektivität der Nutzung von Erinnerungsanlässen (Medienangebote aller Art) unabweisbar evident, die Abhängigkeit der Nutzung von Interessen und Motiven so offenkundig, daß jede Nutzung unter Motivverdacht gestellt werden konnte - oder im Orkus kollektiver Indifferenz verschwand. Das Erinnern wurde zu einer biographie-politischen wie zu einer gesellschafts-politischen Angelegenheit.« (a.a.O., S. 13)

Wir sind wieder bei Platon angekommen. Platon hatte kritisiert, daß mit der Erfindung der Buchstabenschrift die »innerliche« und »unmittelbare« Erfahrung des Vergangenen im Heute verloren gehe. Er hatte - wie in vielem - Recht. Jedenfalls, wenn wir diesem theoretischen Modell von Schmidt und seinen Argumenten folgen. Nun kann und soll an dieser Stelle keine grundsätzliche Kritik die Akzeptanz des gerade vorgestellten Modells wieder völlig in Frage stellen. Insgesamt scheint mir die These von der Disziplinierung der Wahrnehmung, die eine des Denkens, des Wissens und der Kommunikation mit einschließt, eine durchaus fruchtbare These zu sein, um die Geschichte der Medien jenseits von Beliebigkeiten systematisch und mit empirischem Anspruch rekonstruieren. Dennoch möchte ich Sie nicht ohne einen bedenkenwerten Hinweis mit dieser These zurücklassen. Ich nehme dazu ein Zitat aus einer wissenschaftlichen Arbeit, die im vergangenen Jahr in aller Munde war und deren Hauptthese zu den entschiedensten Entgegnungen und zu den weitläufigsten Diskussionen Anlaß geboten hat. Die These dieser Arbeit lautet:

»Genocide was immanent in the conversation of German society. It was immanent in its language and emotion. It was immanent in the structure of cognition.«¹⁵

Diese These von Goldhagen läßt sich ohne weiteres und ohne Zwang aus der These der Disziplinierung der Wahrnehmung durch Medien ableiten und im besonderen mit dem theoretischen Modell in Einklang sehen, das ich als das Modell der Voraussetzungen und Bedingungen dieser These bei Schmidt skizziert habe. Aber ist nicht gerade dieses Zwanghafte und Unausweichliche, das Goldhagen mit dieser Argumentation und mit seiner Beschreibung der Ursprünge des Faschismus in deutschem Denken und Reden, den kognitiven und kommunikativen Systemen (im Modell von Schmidt), gegeben hat, berechtigter Anlaß für Kritik gewesen? Müßte nicht eine Mediengeschichte eine Geschichte der zunehmenden Freiheitsgrade von Kognition und Kommunikation sein: eine Geschichte also sein, in der sich zeigen ließe, daß Denken und Sprechen auch auf sich selbst so bezogen werden können und sich so auf sich selbst beziehen, daß ein Determinismus des »systemischen Operierens« dann nicht mehr zu begründen wäre?

Anmerkungen

* Überarbeiteter Vortrag, gehalten auf der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte am 5. Mai 1998 in Leipzig.

- 1 Hans-Ulrich Reck: *Zugeschriebene Wirklichkeit*. Würzburg 1994.
- 2 Wulf R. Halbach: *Interfaces. Medien- und kommunikationstheoretische Elemente einer Interface-Theorie*. München 1994; Manfred Fassler: *Öffentlichkeiten im Interface*. In: Rudolf Maresch (Hrsg.): *Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen, Symptome, Simulationsbrüche*. München 1996, S. 310-323.
- 3 Michael Rutschky: *Was heißt und zu welchem Ende betreibt man Kulturpessimismus?* In: Michael Rutschky: *Reise durch das Ungeschick*. Zürich 1990, S. 130-152, hier S. 130ff.
- 4 Vgl. Umberto Eco: *Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur*. Frankfurt am Main 1984.
- 5 Vgl. Marshall McLuhan/Berrington Nevitt: *The Argument: Causality in the Electric World*. In: *Technology and Culture. The International Quarterly of the Society for the History of Technology*, 1973, H. 14, S. 1-18; Marshall McLuhan: *Letters of Marshall McLuhan*. Toronto, Oxford, New York 1987; Marshall McLuhan: *Die magischen Kanäle. Understanding Media*. Dresden/Basel 1994.

- 6 Vgl. Jan Assmann/Aleida Assmann: *Schrift - Kognition - Evolution*. Eric A. Havelock und die Technologie kultureller Kommunikation. In: Eric A. Havelock: *Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Kommunikation*. Weinheim 1990.
- 7 Jack Goody/Ian Watt: *Konsequenzen der Literalität*. In: Jack Goody (Hrsg.): *Literalität in traditionellen Gesellschaften*. Frankfurt am Main 1968.
- 8 Walter J. Ong: *Oralität und Literalität. Zur Technologisierung des Wortes*. Opladen 1987.
- 9 Elisabeth L. Eisenstein: *The printing Press as an Agent of Change*. 2 Bde. Cambridge 1979 (dt. *Die Medienrevolution im frühen modernen Europa*. Wien 1996).
- 10 Michael Giesecke: *Der Buchdruck in der Neuzeit*. Frankfurt am Main 1991.
- 11 Erich Schön: *Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlung des Lesers*. Stuttgart 1988.
- 12 Vgl. *Sehsucht. Katalog der gleichnamigen Ausstellung in der Bundeskunsthalle*. Bonn 1993; Hubert Winkels: *Leselust und Bildermacht. Literatur, Fernsehen und Neue Medien*. Köln 1997.
- 13 Siegfried J. Schmidt: *Disziplinierung der Wahrnehmung*. 1998 (unveröff. Manuskript), S. 3.
- 14 Vgl. Gerhard Roth: *Das Gehirn und seine Wirklichkeit*. Frankfurt am Main 1995; Siegfried J. Schmidt: *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung*. Frankfurt am Main 1994.
- 15 Daniel J. Goldhagen: *Hitlers willing executioners*. New York 1996, S. 449.

Die nicht mehr »aristotelische« Medienkunst¹

Anmerkungen zu Bertolt Brechts Rundfunktheorie und -praxis (1927 bis 1932)

»Aber es ist keineswegs unsere Aufgabe, die ideologischen Institute auf der Basis der gegebenen Gesellschaftsordnung durch Neuerungen zu erneuern, sondern durch unsere Neuerungen haben wir sie zur Aufgabe ihrer Basis zu bewegen. Also für Neuerungen, gegen Erneuerungen! Durch immer fortgesetzte, nie aufhörende Vorschläge zur besseren Verwendung der Apparate im Interesse der Allgemeinheit haben wir die gesellschaftliche Basis dieser Apparate zu erschüttern, ihre Verwendung im Interesse der wenigen zu diskutieren.

Undurchführbar in dieser Gesellschaftsordnung, durchführbar in einer anderen, dienen die Vorschläge, welche doch nur eine natürliche Konsequenz der technischen Entwicklung bilden, der Propagierung und Formung dieser anderen Ordnung.«

Bertolt Brecht, 1932²

Medien(wissenschaft) und Brecht

Über Dezennien hinweg gehörten Theorie, Historie, Ästhetik und Pragmatik der Medien nicht zu den kanonisierten Gegenstandsbereichen der sich allzu gern akademisch gerierenden Philologien. So wurde das allenthalben hochgeschätzte Augenmerk der Fachöffentlichkeit(en) - wenn überhaupt - in Form von Marginalien oder Glossen zunächst auf Schallplatte, Hörfunk und Film, später auf Fernsehen und Computer gelenkt.

Um eine bescheidene Veränderung dieses disziplinären Gebarens herbeizuführen, bedürfte es schon gewandelter fächer- und medienübergreifender Fragestellungen.³ Nur mittels solchermaßen transformierten Beobachtungsperspektiven und Beschreibungshorizonte sollte es möglich werden, die spezifischen diskursiven, dispositiven, soziokulturellen sowie funktionshistorischen Aspekte der Medien zureichend in paradigmatische, konzeptionelle und strategische Überlegungen einzubeziehen. Jene Entwicklung setzte verhalten im Laufe der späten 60er Jahre mit der notwendigen Erweiterung des Literaturbegriffes ein.⁴ Seit den 70er Jahren gewinnt die Auseinandersetzung mit Informations- und Kommunikationstechniken zusehends in sich kontextuell differenzierenden und nuancierenden Terminologien und Programmatiken - wie beispielsweise Medienphilologie, Medienwissenschaft oder Kultur(medien)wissenschaft - an Kontur und Profil.⁵

Vor diesem Hintergrund nimmt es wunder, daß eine eingehende Beschäftigung mit dem »Medientheoretiker« und »-praktiker« Bertolt

Brecht (1898-1956) viel zu lange auf sich warten ließ - eine unabwiesbare Erkenntnis, der mittlerweile auch die eher traditionell versierte Brecht-Exegese beipflichten mußte.⁶ Da es nicht möglich ist, den Stand der Forschung an dieser Stelle ausgiebig zu würdigen, mögen einige wenige Hinweise zu ihrer Entwicklung genügen.

Wirft man einen Blick auf die wissenschaftlichen Befunde vornehmlich aus den 60er bis 80er Jahren,⁷ so läßt sich resümierend konstatieren:

»Zur Literatur über Brecht bemerkte bereits 1967 Günter Grass, sie sprengte Bücherregale, und bald werde uns Brecht »weginterpretiert sein«. Es fehlen allerdings bisher in der Medienliteratur Brechts Versuche und in der Literatur zu Brecht bleibt die Relevanz des Mediums meist am Rande oder ganz außer Acht. Brechts Medienästhetik stellt zweifellos ein »weites Feld« dar, dessen Bebauung erst bevorsteht. Dazu bedarf es jedoch eines »Architekturkonzepts«, das sich weit weniger an bereits vorhandene Pläne halten kann, da diese sich stets auf ein Medium beschränken, so daß es vielmehr erst aus deren Kritik entwickelt werden muß. (...) Überblickt man die keineswegs umfangreiche Literatur zum Thema »Brecht und die Massenmedien«, - sind doch »die Probleme kaum erst benannt« - so stellt man fest, daß der Film eindeutig gegenüber dem Rundfunk dominiert; daneben bleiben bisher Untersuchungen über die Bedeutung der Schallplatte, der Fotografie und der Bildenden Künste allgemein, eher am Rande, ebenso wie Analysen über die mediale Funktion der Bühne und des Buches für Brecht.«⁸

Im Laufe der 80er und 90er Jahre setzten sich in der medienphilologischen beziehungsweise -wissenschaftlichen Forschung mehr und mehr techn- und kulturversierte Programmatiken mit entsprechend gewandelten theoretischen und methodologischen Konzepten durch.⁹ Unter diesen disziplinär veränderten Vorzeichen gerieten bislang eher marginalisierte oder gar ignorierte Aspekte der Brechtschen Medientheorie und -ästhetik in den Fokus des Forschungsinteresses.¹⁰ Diesen Sachverhalt verdeutlicht exemplarisch die Abhandlung »Sang der Maschinen«¹¹ von Hans-Christian von Herrmann: Der Verfasser setzt sich zum Ziel, das Brechtsche Oeuvre, vornehmlich aus den 20er und 30er Jahren, weniger unter kunsttheoretischen, denn unter medien- sowie wissenschaftshistorischen Aspekten zu perspektivieren. Dadurch erwartet von Herrmann sich insbesondere Aufschluß über die techn(olog)ischen Konjekturen in Brechts Dichtung und Theater, mithin in dessen Medienäs-

thetik. Die Abhandlung firmiert unter der Leitthese, daß die signifikanten Technikimplikationen des Stückeschreibers als Indizien für apparative bzw. automatisierte Prozesse zu interpretieren seien, auf denen die Organisation der Gesellschaft basiere. Prinzipiell erweist sich die von Herrmannsche Lesart der Brechtschen Medienästhetik im Kontext ihrer technischen und diskursiven Strukturen als durchaus plausibel, vermag er doch in Ansätzen zu demonstrieren, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen Konsequenzen Brecht die Bedingungen der modernen Massenmedien für seine Praxis adaptiert und in der Theorie propagiert.

Den vorläufigen Höhepunkt einer direkten und intensiven Auseinandersetzung mit Brecht als intermedialem Gesamtkunstwerk markiert das Projekt »alles was Brecht ist...«: »Mit der bislang umfangreichsten Retrospektive im Medienverbund Fernsehen - Hörfunk - Buch widmen sich 3sat, S2 Kultur und der Suhrkamp Verlag Leben und Werk von Bertolt Brecht, der am 10. Februar 1998 100 Jahre alt geworden wäre.«¹² Mit diesen Worten wird in der Tat für ein außergewöhnliches medienübergreifendes Projekt zu Vita und Oeuvre des - bis auf den heutigen Tag - umstrittenen Theaterautors geworben. Erfreulicherweise und zu Recht riefen die Fernseh- und Hörfunksendungen zur Rückschau auf einen der meistaufgeführten deutschen Bühnenschriftsteller der Gegenwart zahlreiche positiv würdigende Reaktionen in Medienpublizistik sowie -kritik hervor.¹³ Gleiches verdient das thematisch ergänzende und vertiefende Medienhandbuch »alles was Brecht ist...«, das von Werner Hecht herausgegeben wird.¹⁴ Der Band vereinigt eine umsichtige Auswahl von Brechtschen Texten, aufschlußreichen zeitgeschichtlichen Dokumenten sowie einführenden Übersichtsbeiträgen von Brecht-Kennern.¹⁵ Somit wird der Leser in die Lage versetzt, sich selbst ein Bild von der Entwicklung des künstlerischen, politischen und medialen Engagements des Schriftstellers, der stets eine gesellschaftliche Veränderung verfochten hatte, zu machen. Zudem nimmt sich der in dieser Form erstmals vorliegende Anhang mit Angaben zu Brecht im deutschsprachigen Hörspiel sowie in Film und Fernsehen als ein unverzichtbares Rüstzeug für eine eingehende und weiterführende Beschäftigung mit seinem Werk im Medien- und Produktverbund aus.

Darüber hinaus erweist sich Brecht, unabhängig von der genuin literarischen oder philologischen Rezeption, gerade im Diskurszusammenhang der neuen Medien - dem Gedanken des Hegelschen Zeitgeists entsprechend - als ausgesprochen populär. An der Schwelle einer heraufziehenden Informationsgesellschaft zählt

es offenbar zum guten Ton, sich des - wie auch immer verstandenen - visionären Moments der Brechtschen Mediendisposition zu erinnern. So dient das obligate Brecht-Zitat, ob historisch kontextualisiert oder dekontextualisiert, als wohlfeiles und Gelehrigkeit demonstrierendes Entree zur Reflexion auf sowohl kurrente als auch futuristische Medienphänomene: Wird man der Breite desjenigen Themenspektrums - »Kulturschocks«, »symmetrische Kommunikation«, »Multimedia«, »virtuelle Realität«, »Telekratie« etc. - ansichtig, für das die Relevanz Brechts in irgendeiner Hinsicht reklamiert wird, ob zu Recht oder zu Unrecht sei dahingestellt, so beweist dieser Umstand zumindest die enorme Diskursivität Brechts.¹⁶

Im folgenden wird es darum gehen, sich zunächst der philosophischen und ästhetischen Prämissen zu vergewissern, vor deren Hintergrund sich das Einlassen Brechts auf die am Ende der 20er beziehungsweise zu Beginn der 30er Jahre zwar nicht technisch, so doch soziokulturell neuen (Massen-)Medien Schallplatte¹⁷, Radio und Film gestaltete. Sodann sind Rundfunktheorie und -praxis Brechts zu erläutern. Der Hauptakzent liegt dabei auf der medialen Ästhetik. Abschließend ist die Brechtsche Mediendisposition in einer kurzen historisierenden Rückschau zu würdigen.

Kleiner Exkurs zur »marxistischen Ästhetik«

Wenngleich Karl Marx und Friedrich Engels, die Hauptvertreter der theoretischen Aufklärung und der revolutionären Praxis, lediglich ihrer kulturhistorischen Epoche korrespondierende, aber darüber hinaus keineswegs elaborierte Kunstbetrachtungen hervorbrachten - das sollten später andere in ihrem Namen verrichten -,¹⁸ so impliziert ihre scharfe Kritik der soziopolitischen und -ökonomischen Verhältnisse¹⁹ jedoch ein klassenemanzipatorisches Moment, das nicht nur beachtliche Folgen und Konsequenzen für die Gesellschaftsdefinition und -formation,²⁰ sondern auch für die philosophische und - in deren Fortsetzung - für die mediale Ästhetik zeitigen sollte.

Ausgehend von den philosophischen Positionen vornehmlich Georg Wilhelm Friedrich Hegels und Ludwig Feuerbachs begründen Marx und Engels eine Theorie der Gesellschaft und ihres evolutionären Prozesses in einer Abfolge bestimmter historischer Entwicklungsstufen, getragen von einem inhärenten Fortschrittsoptimismus. Als unumstößliche Erkenntnis aus ihren wissenschaftlichen Studien am Exempel der teilindustrialisierten Gesellschaft Englands im 19.

Jahrhundert zeigten sie sich davon überzeugt, daß der kapitalistischen Gesellschaft²¹ in ihrem historisch letzten Stadium durch den eskalierenden Grundwiderspruch des Kapitalismus, nämlich dem zwischen den gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, zwangsläufig das Ende bevorstehe. In eben jenem Antagonismus der Klassengesellschaft habe, so der Tenor, die soziale Revolution der beherrschten und besitzlosen Klasse (Proletariat) gegen die herrschende und besitzende Klasse (Bourgeoisie oder Kapitalisten) als gesetzmäßiges Erfordernis ihre Ursache, was schließlich die Klassengesellschaft in die klassenlose Gesellschaft überführen solle.

In einer zentralen Stelle aus Marx' Vorwort »Zur Kritik der politischen Ökonomie« aus dem Jahre 1859 heißt es: »Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.«²²

Dieses Zitat setzt wichtige Begriffe der Marx'schen Gesellschaftsanalyse miteinander in Beziehung. Mithin kommt hier auch der Terminus des »Bewußtseins« zur Sprache. Das Bewußtsein, die Unterscheidung nach seinen Produkten und Formen,²³ wird in der Konstituierung einer marxistischen Theorie der Ästhetik an Bedeutung gewinnen: »Das Bewußtsein kann nie etwas Anderes sein als das bewußte Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozeß.«²⁴ Es sei nochmals daran erinnert, daß Marx und Engels selbst keinen geschlossenen Entwurf vorlegten, der nunmehr unter »marxistischer Ästhetik« firmiert, sondern sie hoben in gesonderten und versprengten Äußerungen, ohne systematisch einem bestimmten konzeptionellen Aspekt zu folgen, vorbildliche, schöpferische sowie erkenntnisfördernde Vermögen von Kunst hervor.²⁵ Mit dieser Einschätzung stehen sie keineswegs in Gegensatz zum vorherrschenden zeitgenössischen Kunstverständnis.²⁶

In fortgesetzter Verabsolutierung der marxistischen Grundüberzeugung bildete sich nach und nach eine Kunstauffassung aus, der nach gilt: »Die marxistische Ästhetik beansprucht generell, sie trete das Erbe der Ästhetik des deutschen Idealismus an, stelle die geistesgeschichtliche Konzeption der Kunst aber vom Kopf auf die Füße. Die Kunst wird dadurch zum Über-

bauphänomen und muß der Basis, den ökonomisch bedingten Lebensverhältnissen des Menschen, dienen. In der Kunst gewinnt die Gesellschaft den Spiegel der bereits vorab bekannten, aber nicht für alle gleichermaßen präsenten gesellschaftlichen Wahrheit. Kunst leistet Bildung im Sinne des Transfers der Ideologie, und fordert dadurch naturgemäß eine affirmative Identifikation mit der dargestellten Wahrheit.«²⁷

Es waren allerdings nicht, wie man annehmen könnte, die Exponenten der »marxistischen« beziehungsweise »neomarxistischen Ästhetik«, beispielsweise Georg Lukács²⁸, Herbert Marcuse²⁹ oder Theodor W. Adorno³⁰, die jenen besagten marxistischen Grundgedanken - bezogen auf technische Medien - aufnahmen und argumentativ fortführten; vielmehr sollte dies Walter Benjamin³¹ und Bertolt Brecht in den späten 20er und frühen 30er Jahren vorbehalten bleiben.³²

Das intensive Studium des Marxismus durch Brecht fällt in die zweite Hälfte der 20er Jahre.³³ Nach eingehender Lektüre insbesondere Marx'scher Schriften gelangte er zur Einsicht, daß es sich beim Marxismus um eine strenge wissenschaftliche Methode handelt. Davon zeigte sich Brecht solchermaßen beeindruckt und in eigenen Ansichten bestätigt - er selbst hatte immer wieder auf die fortwährende Krise der bürgerlichen Künste und ihrer Einrichtungen, vornehmlich des Theaters, hingewiesen -, daß er begann, seine schriftstellerische Arbeit darauf abzustellen: »Die Perspektive der ›anderen‹ Seite, die Marx einführte, indem er die Geschichte als eine Geschichte von Klassenkämpfen definierte und statt der Geschichte der Herrschenden die Geschichte der Beherrschten ins Auge faßte, wendete Brecht in allen Literaturformen an; sie ist der eigentliche Ausgangspunkt seiner Verfremdungstechnik, die, mit den mannigfachsten Mitteln, die zur Gewohnheit gewordenen Blickpunkte durchbricht, die Verwunderung am gewohnten Vorgang provoziert und das Vertraute unter einen ungewohnten Aspekt stellt.«³⁴ Die gesamte Bandbreite des Brechtschen Oeuvres stand somit unter gewandelten ästhetischen Anforderungen und Herausforderungen, auch wenn zumeist und zuallererst an die »Lehrstücke« und das »epische Theater« gedacht wird. Diese Ästhetik, mitunter eine Medienästhetik, setzte das Ensemble der Brechtschen Ausdrucksweisen miteinander in Diskurs: »Die Formen des epischen Theaters entsprechen den neuen technischen Formen, dem Kino sowie dem Rundfunk.«³⁵

Bei der Beschäftigung mit der medientheoretischen und -praktischen Arbeit Brechts gilt festzuhalten: Die Beschäftigung mit dem marxistischen Denken klärte Brecht darüber auf, daß die

soziokulturelle Wirklichkeit von Kunst verstellt ist, solange man sie einzig und allein als bedeutungsschwangere Erscheinung ansieht, vielmehr ist entscheidend, Kunst in der materiellen Anordnung der Apparate, Agenturen und Institutionen des Kulturlebens zu betrachten. Dabei adaptierte er den Impetus der Avantgarde, der »die konventionelle Kunst erstmals in ihrer sozialen Existenz als institutionalisierte Kommunikationskonvention sichtbar gemacht hatte«, und transferierte ihn in ein auf dem Marxismus basierendes Konzept der Medientheorie und -kultur.³⁶

Zur Situation des Rundfunks

In der Weimarer Republik gab es privatwirtschaftlich organisierte, regionale Rundfunkgesellschaften mit einer staatlichen Mehrheitsbeteiligung; sie schlossen sich 1925 in der Reichsrundfunkgesellschaft zusammen.³⁷ Der Rundfunk übte als technische Innovation eine gewisse Faszination auf seine Zeitgenossen aus, sein Programm konnte von einem stetig wachsenden Publikum empfangen werden: Ende 1932 waren rund vier Millionen Rundfunkteilnehmer registriert.

Als bald gerieten die unterschiedlichsten Interessenvertreter, in erster Linie staatliche Obrigkeit, parlamentarische Opposition, Rundfunkgesellschaften, Schallplattenindustrie, Presse, Kulturkritik und nicht zuletzt das Publikum über Prinzip, Institution, Funktion und Programm des neuen Massenmediums in Streit.³⁸ Auch Schriftsteller, Musiker und Linksintellektuelle nahmen an der Auseinandersetzung um die Gestaltung des Rundfunks teil. Auf der einen Seite bezogen etwa der sozialistische Politiker und Schriftsteller Erich Mühsam, der Schriftsteller und Politiker Ernst Toller oder der Schriftsteller Kurt Tucholsky in der Arbeiter-Radiopresse wie »Arbeiter-Funk«, »Der neue Rundfunk« oder »Unser Sender« dezidiert Position; auf der anderen Seite waren etwa die Schriftsteller Walter Benjamin und Bertolt Brecht sowie die Komponisten Hanns Eisler, Paul Hindemith oder Kurt Weill bestrebt, durch eine konkrete Kooperation mit den Sendegesellschaften prägend auf das neue Massenmedium einzuwirken.³⁹

Neue Produktionsformen

Die Äußerungen Brechts zum Rundfunk firmieren gemeinhin unter dem Terminus »Radiotheorie«; wobei der Begriff als eine Art Rubrikalkategorie fungiert. Diese editorische Klassifizierung geht nicht originär auf den Schriftsteller selbst zurück, sondern wurde eingeführt, als seine No-

tizen zum Radio aufgefunden wurden.⁴⁰ Auch wenn das Attribut »Theorie« ein wenig irreführend ist, schließlich handelt es sich bei den wenigen kurzen Texten zur Funktion des Rundfunks zumeist um Fragmente, so wird im folgenden der Einfachheit halber dem allgemeinen Sprachgebrauch entsprochen.

Anhand des überschaubaren Brechtschen Textkanons zum Radio, den manche Interpreten meinen, in zwei Phasen, eine »neusachliche« und eine »revolutionäre«, gliedern zu müssen,⁴¹ läßt sich bei allen Unterschieden im Detail eine wesentliche Gemeinsamkeit ablesen. Das medientheoretische und -praktische Engagement Brechts, das hier im besten Wortsinne Hand in Hand ging, wurde durch den ureigenen Ansporn des Bühnenautors getragen, den Spezifika sowohl des szenischen Mediums Theater als auch des technischen Mediums Rundfunk durch medienadäquate Konzepte, Produktionen, Inszenierungen sowie Dramaturgien Rechnung zu tragen,⁴² und dies mit einem ausgeprägt pädagogischen Impuls.

In dem historischen Kontext um das Jahr 1927 ist wohl der kurze Aufsatz Brechts »Radio - eine vorsintflutliche Erfindung?«,⁴³ der zu seiner Zeit nicht in Druck gegangen ist, zu verorten. Die Forschung hat darauf aufmerksam gemacht, daß sich Brecht bereits hier eines ähnlich raffinierten Argumentationsdukts bedient,⁴⁴ der später vollends im Zusammenhang mit seiner Filmästhetik und dem »Dreigroschenprozeß«⁴⁵ zur Geltung kommen sollte: Er begibt sich in ein verbreitetes Verständnis zu einem bestimmten Gegenstand hinein, um es schließlich im Durchdenken abschlägig zu beurteilen; mithin befaßt er sich nicht unmittelbar mit dem Gegenstand selbst, sondern mit den - seines Erachtens nach - falschen Auffassungen dazu. Hier nun stellt Brecht fest: »Man wunderte sich, was für Darbietungen da aus den Sphären kamen. Es war ein kolossaler Triumph der Technik, nunmehr einen Wiener Walzer und ein Küchenrezept endlich der ganzen Welt zugänglich machen zu können. Sozusagen aus dem Hinterhalt.«⁴⁶ Im entscheidenden Gedankengang läßt Brecht weder der neuen Distributionstechnik als solcher noch seinem eigenen Status als Produzent oder Künstler eine besondere Bedeutung zuteil werden; vielmehr geht er hart mit der gängigen Funktion des Rundfunks ins Gericht: Das Radio hat schlechterdings nichts mitzuteilen. In der Sprache Brechts: »Solange diese Bourgeoisie sie [die Städte; C.F.] noch in der Hand hat, werden sie fortdauernd unbewohnbar sein. Die Bourgeoisie beurteilt sie lediglich der Chancen wegen, die sich aus ihnen natürlich ergeben.«⁴⁷ Somit sind Institution und Programm des Radios unbrauchbar. Das Resultat vermag nunmehr kaum zu

überraschen: »Es [das Radio; C.F.] ist eine sehr schlechte Sache.«⁴⁸ Ausgerechnet mit Blick auf die Inhalte der bourgeoisen Errungenschaft des Rundfunks verlangt Brecht nach einer zusätzlichen technischen Erfindung: »eine, die es ermöglicht, das durch Radio Mitteilbare auch noch für alle Zeiten zu fixieren« - mit dem Befund »daß sie [die herrschende Klasse; C.F.] es ermöglichte, das, was sie zu sagen hatte, dem ganzen Erdball zu sagen, es zugleich dem Erdball ermöglichte, zu sehen, daß sie nichts zu sagen hatte.«⁴⁹ Eine zynischere Kritik an den Inhabern der medialen Produktionsmittel und ihren leeren Programm hätte Brecht wohl kaum formulieren können.

Vertrat Brecht in einer frühen Aussage die Position, daß man nur dann von einem medien-gerechten Einsatz sprechen kann, wenn die Bedeutsamkeit der Inhalte eine Übertragung durch den Rundfunk erforderlich macht, so vertieft er diese Überzeugung in dem Zeitungsbeitrag »Vorschläge für den Intendanten des Rundfunks«.⁵⁰ In seinem, in direkter Anrede verfaßten Beitrag, der am 25. Dezember 1927 im »Berliner Börsen-Courier« erschien,⁵¹ versucht der Verfasser gleichsam den Produktions- sowie den Rezeptionsaspekt zu sehen - mit dem Ziel: »aus dem Radio eine wirklich demokratische Sache zu machen«.⁵² Dabei konzentriert sich Brecht vornehmlich auf ein gewandeltes Programmkonzept. Jene Überlegungen tragen, im Unterschied zu seinen wenige Jahre später »utopisch« anmutenden Ansichten, dem Entwicklungsvermögen und der -geschwindigkeit des produktionstechnisch, institutionell, organisatorisch sowie programmstrukturell noch jungen Rundfunk Ende der 20er Jahre Rechnung.⁵³ Insofern überschreiten die Brechtschen Forderungen auch kaum den gehobenen Erwartungshorizont seiner Zeitgenossen. Hinsichtlich des programmlichen Ansatzes benennt er drei Kriterien: Erstens soll der Rundfunk nicht allein vorproduzierte Sendungen ausstrahlen, sondern sich konsequent an den »aktuellen Ereignissen« ausrichten, was zudem auch einer effektiven und ökonomischen Nutzung der Einrichtungen entspricht; zweitens soll er über die »wirklichen Ereignisse« berichten, worunter ausdrücklich Reichstags-sitzungen, »große« (Justiz-)Prozesse, nicht gestellte Interviews sowie Expertenbefragungen fallen; und drittens soll der Rundfunk hinsichtlich seiner Angebote für die Zuhörerschaft insbesondere durch Vorankündigungen überschaubar gestaltet werden.⁵⁴ Der Berichterstattung schreibt Brecht somit eine hervorragende Bedeutung zu, während die Produktionen, die extra für den Rundfunk hergestellt werden, das Programm lediglich komplementieren sollen. Solchen Sendungen räumt er ein gewisses Kreativpotential ein, ohne

dabei in erster Linie auf sein Eigeninteresse als Produzent und Autor zu spekulieren. Jedoch müssen einige Voraussetzungen dafür geschaffen werden: So gilt es den großen Stellenwert der Musik für medienspezifische Genres und Sujets zu erkennen; solche Werke sollen von bedeutenden Virtuosen ausschließlich für den Rundfunk komponiert und produziert werden.

Die vielversprechenden gattungsbezogenen Ansätze und Versuche - er verweist zum Beispiel auf die Arbeiten der Schriftsteller Arnolt Bronnen sowie Alfred Döblin - sind auf personell breiterer Basis auszuweiten. Allerdings sagt Brecht voraus, daß sich das Engagement von Künstlern fürs Radio aufgrund der äußerst bescheidenen Entlohnung nicht auszahlen wird. Des weiteren verlangt Brecht die Einrichtung von Studios, um durch Experimente die gestalterischen Möglichkeiten des Rundfunks auszuloten. Und schließlich macht er geltend: »[E]s [ist] unumgänglich nötig, daß Sie öffentlich Rechnung ablegen über die phantastischen Summen, die das Radio einnimmt, und die Verwendung dieser öffentlichen Gelder bis auf den letzten Pfennig klarlegen.«⁵⁵ In den späten 20er Jahren möchte Brecht das bestehende Programm des Rundfunks durch seine Vorschläge ergänzt und vervollständigt sehen; damit erkennt er auch (noch) das Dispositiv des Radios als reine Vermittlungsinstanz an.

In dem als Fragment vorliegenden und nur wenige Zeilen umfassenden Notat »Über Verwertungen«,⁵⁶ dessen Entstehung mutmaßlich in die Zeit des Radioexperiments um 1929 zu datieren ist,⁵⁷ geht Brecht der Frage nach: »wie man Kunst und Radio überhaupt verwerten kann«.⁵⁸ Seine Antwort fällt unmißverständlich klar aus: »Kunst und Radio sind pädagogischen Absichten zur Verfügung zu stellen.«⁵⁹ Die Chancen für diese oder ähnliche Einsätze des Rundfunks respektive der Kunst erachtet er als denkbar schlecht, da dem über die Produktionsmittel verfügenden Staat nicht der Sinn danach stehen kann, Heranwachsende »zum Kollektivismus zu erziehen«⁶⁰. Schon hier tritt das Postulat einer politischen, die Gesellschaftsverhältnisse verändernden Kunstpraxis hervor: »Die Kunst muß dort einsetzen, wo der Defekt liegt.«⁶¹

Rundfunk als »Lehrmittel« und »Lehrgegenstand«

»Der Flug der Lindberghs«⁶² von Brecht ist eine literarische, beziehungsweise mediale Adaption der historischen Atlantiküberquerung durch den US-amerikanischen Piloten Charles Augustus Lindbergh, der, allein auf sich gestellt, am 20.

beziehungsweise 21. Mai 1927 innerhalb von 33,5 Stunden von New York nach Paris flog.⁶³ Das Werk wird zu den »Lehrstücken« gezählt. Dieses Genre wurde über viele Jahre hinweg nahezu ausschließlich im Sinne einer »vulgär-marxistischen Übergangsphase« Brechts gedeutet; erst in den frühen 70er Jahren erkannte man, daß den Lehrstücken ein eigener Ansatz politisch-ästhetischer Erziehung zugrundeliegt.⁶⁴ Und es bedurfte noch einiger weiterer Jahre, bis man auch die medienästhetische Komponente des »Lindberghflugs« erkannte.⁶⁵

Es ist hilfreich, die ersten drei unterschiedlichen Bearbeitungen des Stückes Revue passieren zu lassen, um Brechts medienästhetische Überzeugungen, die hier am Werke sind, nachzuvollziehen.⁶⁶ Die erste Fassung wurde unter dem Titel »Lindbergh« im April 1929 in der Zeitschrift »Der Uhu« veröffentlicht.⁶⁷ Kurz darauf, am 27. Juli 1929, findet die Uraufführung als »Der Lindberghflug« während des Festivals »Deutsche Kammermusik« in Baden-Baden statt. In dem dazugehörigen Programmheft der »Deutschen Kammermusik Baden-Baden 1929« ist das Stück mit dem Hinweis abgedruckt, daß die Worte von Brecht, die Musik von Hindemith und Weill stammen. Die konzertante Präsentation bereitet das »Radioexperiment« vor, das den »Lindberghflug« als »Radiotheorie« veranschaulicht.⁶⁸ Die neue Bearbeitung wurde im »Versuche«-Heft 1 aus dem Jahre 1930 aufgenommen. Aus dem gleichen Jahr stammen auch die »Erläuterungen zum Flug Lindberghs«,⁶⁹ die auch unter die »Radiotheorie«-Texte rubriziert werden.

Die erste Version von Brechts Stück, die »Uhu«-Fassung »Lindbergh« (1929), thematisiert die Stationen der Atlantiküberquerung; das Hauptaugenmerk gilt dabei dem Protagonisten, dem Flieger Lindbergh, auch wenn die kollektive Arbeitsleistung der Konstrukteure hervorgehoben wird. Im Verlauf des Textes entwickelt sich eine »dialogische Auseinandersetzung«⁷⁰ Lindberghs mit seinem Flugapparat: die Gefahren, Ängste und Entbehrungen des Transatlantikpiloten kommen zum Ausdruck und gipfeln - leitmotivisch - im Überlebenskampf des (einzelnen) Menschen gegen die übermächtigen Naturkräfte. Somit avanciert das Stück zu einer Manifestation des unbändigen menschlichen Fortschrittsoptimismus, der alle nur erdenklichen Hindernisse zu überwinden vermag.

Im Vergleich zur ersten publizierten Version modifiziert Brecht die Baden-Badener konzertante Aufführung »Der Lindberghflug« nur wenige Monate später durch einige markante Umstellungen. So werden nicht nur einige Textstellen einer Veränderung unterworfen, sondern das gesamte Präsentationsprinzip, indem das Mo-

ment der Visualisierung eingeführt wird. Durch die optische Komponente der Performance soll, so der Perspektivenwechsel Brechts, das Kommunikationsgeschehen von Radio und Hörer verdeutlicht werden: »Sein »Radioexperiment« soll weniger ein Experiment im Radio, sondern vielmehr eines mit dem Radio sein.«⁷¹ Die korrekte Demonstration im Brechtschen Sinne sieht vor - eine Fotografie der konzertanten Vorführung bei der Baden-Badener Musikwoche 1929 illustriert dies⁷² -, daß ein Radiogespräch zwischen zwei Sprechern, das »Radio« auf der einen Seite, der »Hörer« auf der anderen Seite, inszeniert wird. In der Brechtschen Retrospektive heißt es:

»Auf der linken Seite des Podiums war das Rundfunkorchester mit seinen Apparaten und Sängern, auf der rechten Seite der Hörer aufgestellt, der, eine Partitur vor sich, den Fliegerpart als den pädagogischen durchführte. Zu der instrumentellen Begleitung, die der Rundfunk lieferte, sang er seine Noten. Die zu sprechenden Teile las er, ohne sein eigenes Gefühl mit dem Gefühlsinhalt des Textes zu identifizieren, am Schluß jeder Verszeile absetzend, also in der Art einer Übung. Auf der Rückwand des Podiums stand die Theorie, die so demonstriert wurde.«⁷³

Das Spezifikum des Brechtschen Unternehmens besteht nun - szenisch dargestellt - erstmalig darin, daß die lineare, monodirektionale Kommunikationssituation durch einen symmetrischen, bidirektionalen Kommunikationsprozeß ersetzt wird, indem beide Sprecher miteinander interagieren. Der Medienexperimentator Brecht intendiert, das Massenmedium Rundfunk als eine innovative Kunstform einzusetzen, die gleichfalls Einzug in den Lebensalltag halten könnte.⁷⁴ Darüber hinaus wird schon hier klar - Zeugnisse Dritter erhärten diesen Zusammenhang -, daß Radiopraxis und -theorie, einander erfordernd und bedingend, zusammen konzeptualisiert wurden: »Das Stück bot den Anlaß, die Theorie vorzustellen, und zugleich konnte die Theorie am Stück gezeigt werden.«⁷⁵

Im Jahr nach der Baden-Badener Aufführung und den damit einhergehenden Radioübertragungen veröffentlicht Brecht im ersten Heft der »Versuche« eine weitere Version, die sein medienästhetisches Prozedere erläutert. Mit drei wesentlichen Neuerungen wartet nunmehr der Text auf: erstens ist, einen kollektivistisch akzentuierten Sprachpurismus markierend, von »Der Flug der Lindberghs« die Rede und am Ende stehen, *pari passu*, drei Urheber: »Brecht. Hauptmann. Weill.«;⁷⁶ zweitens findet sich mit dem Untertitel »Ein Radiolehrstück für Knaben und Mädchen« ein direkter Hinweis auf die pädagogische Implikation; drittens wurde ein »Ideologie«-Part mit Sentenzen des dialektischen und historischen Materialismus, eingelassen in eine

innere monologische Reflexion des Fliegers, eingefügt. Die »Erläuterungen« geben nun den Haupttenor des Stückes, den die Baden-Badener konzertante Uraufführung bereits angedeutet hatte, kund: Das besagte Lehrstück ist gleichsam »Lehrgegenstand« sowie »Lehrmittel«⁷⁷ und gliedert sich in einen apparativen »Teil« einerseits, der die natürliche und technische Umwelt imitiert und das äußere Geschehen strukturiert; einen »pädagogischen Teil« andererseits, der den »Fliegerpart« präsentiert und dessen Text als »Übung« fungiert.⁷⁸ »Der Übende ist Hörer des einen Textteiles und Sprecher des anderen Teiles. Auf diese Art entsteht eine Zusammenarbeit zwischen Apparat und Übenden, wobei es mehr auf Genauigkeit als auf Ausdruck ankommt.«⁷⁹ Jene prononciert formulierte Handlungsanweisung identifiziert den Hörer als Agens und referiert prospektiv auf seine »Wiedereinsetzung als Produzent«.⁸⁰ Darüber hinaus verweist das gesamte gewandelte Arrangement auf das Zusammenwirken im beziehungsweise als Kollektivum, was Brecht zuvor schon in »Über Verwertungen« angedeutet hatte. Genau jener kompositorische Topos, der sich anhand mehrerer formaler Charakteristika des »Radiolehrstücks« nachweisen ließe - und was hier lediglich angedeutet werden konnte -, korrespondiert mit Brechts Einsicht in die kollektiven Produktions-, Distributions- und Rezeptionsmodi der neuen Massenmedien - ein Gesichtspunkt, dem man einmal mehr im Zusammenhang der Brechtschen Filmtheorie begegnet. Für Brecht dient das Modell des »Radiolehrstücks« als ein profundes Exempel, den Rundfunk zu verändern: »Die zunehmende Konzentration der mechanischen Mittel sowie die zunehmende Spezialisierung in der Ausbildung - Vorgänge, die zu beschleunigen sind - erfordern eine Art Aufstand des Hörers, seine Aktivierung und seine Wiedereinsetzung als Produzent.«⁸¹ Und schließlich intendiert »Der Flug der Lindbergs«, was auch die diesbezüglichen Passagen der »Erläuterungen« eindrücklich belegen, Antagonismen in der Verfaßtheit des Staates, seiner Agenturen und Apparate (darunter der Rundfunk) anzuprangern. »Solche Übungen [wie das »Radiolehrstück«; C.F.] nützen dem einzelnen nur, indem sie dem Staat nützen, und sie nützen nur einem Staat, der allen gleichmäßig nützen will.«⁸² Daraus resultiert mit Notwendigkeit die idealtypische Maxime: Potentiell alle partizipierenden Akteure, Institutionen und Instanzen haben das Recht und zugleich die Pflicht, sowohl in Singularität als auch in Kollektivität auf der Basis des Prinzips der »Disziplinierung« und des Prinzips der »Freiheit« symmetrisch miteinander zu kommunizieren.⁸³ Anhand des Radioexperiments »Der Flug der Lindbergs« konzidiert Brecht letztlich:

»Seine richtige Anwendung aber macht ihn immerhin so weit »revolutionär«, daß der gegenwärtige Staat kein Interesse hat, diese Übungen zu veranstalten.«⁸⁴

Einige letzte Änderungen erfährt das »Radiolehrstück« auf Initiative Brechts hin zwischen Ende 1949 und Anfang 1950. Aus Anlaß einer geplanten Produktion des Süddeutschen Rundfunks wurde das Werk in »Der Ozeanflug« umbenannt, mit einem Prolog versehen und an einigen Stellen überarbeitet. Aufgrund der Einstellung Lindberghs zu den Nationalsozialisten im »Dritten Reich« sah sich der Schriftsteller zu diesen Korrekturen genötigt.⁸⁵

Vom »Distributions-« zum »Kommunikationsapparat«

Der Aufsatz »Der Rundfunk als Kommunikationsapparat: Rede über die Funktion des Rundfunks«⁸⁶ beschließt die Brechtschen Texte zur »Radiotheorie«. Zu welcher Gelegenheit der Autor seiner Zeit das Manuskript vorgetragen hat, läßt sich heute nicht mehr rekonstruieren; jedenfalls wurde er - wenn auch nur auszugsweise - 1932 in Heft 16 der »Blätter des hessischen Landestheaters Darmstadt«, das sich mit »Theater und Rundfunk« befaßte, veröffentlicht.⁸⁷ Dieser letzte und mit knapp zehn Seiten längste Beitrag rekapituliert nochmals in einer sowohl argumentativ als auch terminologisch verhältnismäßig geschlossenen Form die wichtigsten Thesen Brechts. Die konzeptuellen Vorstellungen, die er hier für den Rundfunk entwickelt, sind schon wesentlich durch seine Erfahrungswerte vorgeprägt, die er im Zusammenhang mit den konzertanten beziehungsweise medialen Aufführungen des Lehrstückes »Der Flug der Lindbergs« sammelte.⁸⁸

Durchgängig hat Brecht in seinen Reflexionen auf über Rundfunk einen medienadäquaten Einsatz verfochten. Dies markiert auch hier den Ausgangspunkt seiner Medien- und Kulturkritik. Aber er geht darüber hinaus und verweist auf einen anderen wichtigen Fluchtpunkt: »Die soziale Utopie einer auf reziproker Kommunikation basierenden Gesellschaft scheint für Brecht in den technischen Möglichkeiten des Radios auf: Die Erfindung des Radios markiert den historischen Ort der Überwindungsmöglichkeit des Kapitalismus.«⁸⁹ Der Rundfunk, der von Beginn an alle nur erdenklichen Genres und Sujets »imitiert[e]« und mit seinem »unüberhörbare[n] Durch- und Nebeneinander im Turmbau zu Babel« zu einem »akustischen Warenhaus« mutierte, erfüllte nicht seine Bestimmung:⁹⁰ »Man hatte plötzlich die Möglichkeit, allen alles zu sagen, aber man hatte, wenn man es sich überlegte, nichts zu sa-

gen.«⁹¹ Mit Blick auf das Radio als einer »technische[n] Erfindung [sic!] von so natürlicher Eignung zu entscheidenden gesellschaftlichen Funktionen«⁹² bedarf es seiner prinzipiellen Neubegründung mit der grundsätzlichen Zielsetzung, die obwaltende gesellschaftliche Wirklichkeit zu verändern.

Mithin erörtert Brecht, daß das vorherrschende Massenmedium Rundfunk - und hierin gleicht er anderen öffentlichen Institutionen und Organisationen der Gesellschaft wie beispielsweise der Literatur und Bildung - in seinem Wirken »folgenlos« ist.⁹³ Das Radio vollzieht fortgesetzt die ihm eingeschriebene apparative Struktur nach, die hergebrachte Verwendung des Mediums wird zu seinem eigentlichen Credo, und schließlich werden seine ungenutzten Funktionen übersehen.⁹⁴ Das gesamte Ensemble jener Ideologie vermittelnden Einrichtungen gründet auf der Überzeugung, daß ihm die Funktion zukäme qua Praxis den Status quo zu konservieren. Dieser Umstand geht einher, so Brecht weiter, mit einer Auffassung von »Kultur«, als ob der kulturelle Prozeß (in sich) schon vollendet sei und somit keine kontinuierlich kreative Anstrengung bräuchte.⁹⁵ Das strukturelle Defizit des Rundfunks besteht darin, daß »der Rundfunk eine Seite [hat], wo er zwei haben müßte. Er ist ein reiner Distributionsapparat, er teilt lediglich zu.«⁹⁶

Die entscheidende Passage der Brechtschen Utopie der frühen 30er Jahre sei an dieser Stelle ausführlich wiedergegeben:

»Der Rundfunk ist aus einem Distributionsapparat in einen Kommunikationsapparat zu verwandeln. Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, das heißt, er wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen. Der Rundfunk müßte demnach aus dem Lieferantentum herausgehen und den Hörer als Lieferanten organisieren. Deshalb sind alle Bestrebungen des Rundfunks, öffentlichen Angelegenheiten auch wirklich den Charakter der Öffentlichkeit zu verleihen, absolut positiv.«⁹⁷

Der Rundfunk könnte demnach ein hervorragendes Instrument abgeben, dem Zustand der Folgenlosigkeit entgegenzuwirken. So sieht Brecht in einem jedweden, wenn auch noch so mäßig ausfallenden Vorstoß, der auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse abzieht, ein den Rundfunk in seiner Wirksamkeit stärkendes Moment. Damit würde ihm zwangsläufig auch ein größerer Stellenwert für die Gesellschaft zuteil. Prinzipiell schwebt ihm vor: »Was die auszubildende Technik aller solcher Unternehmungen

gen betrifft, so orientiert sie sich an der Hauptaufgabe, daß das Publikum nicht nur belehrt werden, sondern auch belehren muß.«⁹⁸ Dem Rundfunk ist also aufgegeben, eine attraktive Programmofferte in pädagogischer Intention zu erstellen. Ein besonderes Augenmerk soll dabei dem Angebot für die Jugend gebühren, das ausgesprochen ästhetisch ausgerichtet sein kann. Als exemplarisch für ein solch künstlerisches Projekt nimmt Brecht Rekurs auf die eigenen Lehrstücke: »Der Flug der Lindberghs« bei der Baden-Badener Musikwoche und dem »Badener Lehrstück vom Einverständnis«.

Die Brechtschen Reflexionen zeitigen nicht allein Folgen und Konsequenzen für den Rundfunk, sondern auch für das Theater. Entscheidend ist wiederum die veränderte Relation von Produktions- und Rezeptionsprozessen in spezifisch medialen Kontexten. Für die von Brecht angeführten Beispiele wie Oper und Drama⁹⁹ gilt, analog zum Rundfunk als »Kommunikationsapparat«, daß eine gewandelte Medienproduktion Veränderungen zum einen für die Programm- und Organisationsstrukturen der Institutionen, zum anderen für die Aktanten- und Perzeptions-schemata der Rezipienten bedeutet.¹⁰⁰ Die Überlegungen Brechts scheinen auch hier maßgeblich auf dem Gedanken der Wiedereinsetzung des Rezipienten als Produzenten zu gründen.¹⁰¹ Er unterbreitet konkrete Vorschläge der intermedialen Kooperation¹⁰² zwischen dem szenischen und dem technischen Medium: So erwartet Brecht zum Beispiel produktive Impulse von der epischen Dramatik (mit der Separierung von Bild, Wort und Musik) für den Rundfunk, von dem Radio für das Theater der epischen Dramatik (als »pädagogisch-dokumentarische[r] Darstellung«) durch die Verbreitung »wirkliche[r]« und »unentbehrliche[r] Information[en]« sowie von einer »direkte[n] Zusammenarbeit zwischen theatralischen und funktischen Veranstaltungen«.¹⁰³

Am Ende des Beitrags stellt Brecht seine Ausführungen in einen zeit- und gesellschaftskritischen Kontext: Er wollte »den prinzipiellen Vorschlag formulieren, aus dem Rundfunk einen Kommunikationsapparat öffentlichen Lebens zu machen. Dies ist eine Neuerung, ein Vorschlag, der utopisch erscheint und den ich selber als utopisch bezeichne, wenn ich sage: der Rundfunk könnte, oder: das Theater könnte; ich weiß, daß die großen Institute nicht alles können, was sie könnten, auch nicht alles, was sie wollen.«¹⁰⁴ Die Anregungen Brechts gründen nicht mehr auf den Voraussetzungen, Entwicklungen und Möglichkeiten des zeitgenössischen Rundfunks in der Weimarer Republik¹⁰⁵ - und ihr Verfasser ist sich dessen auch vollauf bewußt -, sondern sie gehen darüber weit hinaus und beschreiben die

Funktion des Mediums in einer anderen Gesellschaftsordnung.

Ein vorläufiges Fazit

Die marxistisch basierte Medientheorie Brechts trachtete in letzter Konsequenz danach, die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft samt ihrer systemimmanenten Antagonismen zu überwinden. Doch wie sind seine Reflexionen auf den Rundfunk nach sechs, sieben Dekaden diskursiv zu verorten?

Galt die klassenlose Gesellschaft nach der reinen Lehre des Marxismus aufgrund der Gesetzmäßigkeiten des historischen Materialismus als gleichsam finales wie ideales Stadium der soziopolitischen, -ökonomischen und -kulturellen Evolution, so zeitigten die Wendejahre 1989/1990, bedingt durch die normative Kraft eines inneren und äußeren Katastrophendriffs, das Ende jener Utopie, einst ersonnen aus der Philosophie der Veränderung. Mithin stellt sich die Frage: Was bleibt vom »Sozialismus« nach seinem unrühmlichen Abtreten von den weltgeschichtlichen Schauplätzen? Vielleicht das vage Postulat des Primats des Politischen gegenüber dem Ökonomischen? - Der Zusammenbruch des »real existierenden« Sozialismus mag mithin ein Szenario abgeben, das seinem sich siegreich wahnenden und trügerisch sicher fühlenden antagonistischen Pendant, dem »Kapitalismus«, noch bevorstehen mag - zumal die zentralen politischen, ökonomischen, sozialen und ökologischen Probleme immer noch die gleichen sind, wenn nicht gar im globalen Maßstab an Dramatik zugenommen haben.

Wie steht es nun um die Relevanz, um die nicht selten vehement reklamierte Aktualität der Brechtschen Medientheorie? Angesichts der einmal mehr erwiesenen Historizität von Theoremen und Ideologemen - und hier ist der sogenannte »blinde Fleck« der eigenen Wahrnehmung mit ins Kalkül zu ziehen¹⁰⁶ - ist eine forcierte analytische und evaluative Sensibilität einzufordern. Wird man der »erloschenen Vulkanne des Marxismus«¹⁰⁷ ansichtig, so stellt sich zwangsläufig die Frage nach der Ansprüchlichkeit Brechts unter gewandelten politischen, kulturellen, technologischen und ästhetischen Vorzeichen. Einige ambivalent zu nennende Diskurseffekte tun sich auf. Und man könnte wieder mit den alten dialektischen Fingerübungen beginnen. Doch sollte man sich vielmehr darüber klar werden, mit welchem Erkenntnisinteresse und -gewinn, mithin unter welchen Einsichten nun eine Auseinandersetzung mit Brecht - auch und gerade als Medienprotagonist - theoretisch, methodisch und programmatisch angelegt sein

könnte. Dies gilt umso mehr, als sein philosophisch-politisches Substrat wirkungsgeschichtlich entrückt zu sein scheint und die neuen technischen Medien zwar formal symmetrische Kommunikation verheißen, aber Gefahr laufen, angesichts eines virulenten »information capitalism«¹⁰⁸ als Chimäre enttarnt zu werden - wo, beiläufig bemerkt, ein revolutionsbeflissener Brecht des Online-Zeitalters¹⁰⁹ in alter Manier neu ansetzen könnte.

Doch zurück zu Brechts Medientheorie und -praxis: Was der Medienexperimentator zu seiner Zeit prospektiv als »utopisch« charakterisierte, wird heute retrospektiv als »visionär« klassifiziert. Den Rundfunk konzipiert Brecht - über seine unrealistische Position ist er sich dabei voll und ganz bewusst - als ein bidirektionales Medium (mit implementiertem Rückkanal¹¹⁰), das die tradierten Leitdifferenzen von Produktion und Rezeption egaliseren soll, wodurch nicht zuletzt die konventionelle Ästhetik außer Funktion gesetzt werden könnte.¹¹¹ Und es sind ausgerechnet die - ob ihrer didaktisch-pädagogischen Implikationen häufig kritisierten - »Radiolehrstücke«, der »Flug der Lindberghs« und das »Badener Lehrstück vom Einverständnis«, die seine revolutionäre Medientheorie und -praxis, auf der Bühne szenisch arrangiert, demonstrieren. Ähnlich wie Jahrzehnte später Enzensberger¹¹² vertraute Brecht mitnichten auf eine - wie auch immer geartete - »Eigenlogik« oder »Autonomie« der (Medien-)Technologien; vielmehr wußte er um ihre diskursiven Abhängigkeiten von politischen, sozialen und ökonomischen Makrostrukturen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung.¹¹³

Bleibt ein Interimsresümee zu ziehen: Sieht man einmal von den diffizilen Problemen einer zeitgemäßen Lesart des literarisch-dramatischen sowie des philosophisch-ästhetischen Oeuvres Brechts ab, so hat er zweifelsohne mit seiner Medientheorie und -praxis - und hier sind die Arbeiten zu Theater, Film und Rundfunk in einem Atemzug zu nennen - einen nicht unbedeutenden Beitrag dazu geleistet, die Kulturgeschichte des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts auch als ein Stück Kommunikationshistorie begreifen und beschreiben zu können. Auch in diesem Sinne mag eine eingehende und fortgesetzte Beschäftigung mit dem Medienexperimentator eine gute »Übung« - im Brechtschen Sinne - abgeben.

Anmerkungen

¹ Die Formulierung greift - frei variierend - den Titel auf von Hans Robert Jauss (Hrsg.): Die nicht mehr schönen Künste. Grenzphänomene des Ästhetischen.

- schen. Unveränd. Nachdr. München 1983. Mit »aristotelisch« umschreibt Brecht selbstredend die auf einem »aristotelisch-mittelalterlichen Weltbild« gründende und auf Einfühlung beruhende »Kunst«-Vorstellung, die seinem Verständnis, was die »Praxis« und »Funktion« von »Kunst« ausmacht, erklärtermaßen diametral entgegensteht. Vgl. Bertolt Brecht: Der Dreigroschenprozeß. Ein soziologisches Experiment. In: Bertolt Brecht: Schriften zur Literatur und Kunst. Bd. 1: 1920-1932: Aus Notizbüchern, Über alte und neue Kunst, Radiotheorie, Der Dreigroschenprozeß. Frankfurt am Main 1967, S. 141-234, hier S. 184, 224f. Vgl. hierzu Hans-Christian von Herrmann: Sang der Maschinen. Brechts Medienästhetik. München 1996, S. 133ff.; vgl. ferner Bertolt Brecht: Über eine nichtaristotelische Dramatik 1933 bis 1941. In: Bertolt Brecht: Schriften zum Theater. Bd. 1. Frankfurt am Main 1967, S. 227-316.
- 2 Bertolt Brecht: Der Rundfunk als Kommunikationsapparat. Rede über die Funktion des Rundfunks. In: Brecht: Literatur (wie Anm. 1), S. 132-140, hier S. 140.
- 3 Vgl. im Überblick Monika Elsner u.a.: Zur Kulturgeschichte der Medien. In: Klaus Merten u.a. (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen 1994, S. 163-187 sowie Manfred Faßler/Wulf R. Halbach (Hrsg.): Geschichte der Medien. München 1998.
- 4 Vgl. hierzu Helmut Schanze: Medienkunde für Literaturwissenschaftler. München 1974; Helmut Kreuzer: Veränderungen des Literaturbegriffs. Fünf Beiträge zu aktuellen Problemen der Literaturwissenschaft. Göttingen 1975; Knut Hickethier u.a. (Hrsg.): Literatur in den Massenmedien. Demontage von Dichtung? München 1976 sowie Helmut Kreuzer (Hrsg.): Literaturwissenschaft - Medienwissenschaft. Heidelberg 1977. Retrospektiv vgl. auch Helmut Kreuzer: Ein Germanist, der als eine Art von Kommunikationswissenschaftler gilt. In: Arnulf Kutsch/Horst Pöttker (Hrsg.): Kommunikationswissenschaft - autobiographisch. Zur Entwicklung einer Wissenschaft in Deutschland. Opladen 1997, S. 223-242.
- 5 Vgl. etwa Rainer Bohn u.a. (Hrsg.): Ansichten einer künftigen Medienwissenschaft. Berlin 1988; Ludwig Jäger/Bernd Switalla (Hrsg.): Germanistik in der Mediengesellschaft. Tübingen 1994; Werner Faulstich: Grundwissen Medien. München 1994; Klaus P. Hansen: Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung. Tübingen/Basel 1995; Dirk Matejovskij/Friedrich Kittler (Hrsg.): Literatur im Informationszeitalter. Frankfurt am Main/New York 1996; Joachim Paech: Literatur und Film. 2., überarb. Aufl. Stuttgart/Weimar 1997; Norbert Gabriel: Kulturwissenschaften und Neue Medien. Wissensvermittlung im digitalen Zeitalter. Darmstadt 1997 sowie Peter Ludes: Einführung in die Medienwissenschaft. Bielefeld/Berlin 1998.
- 6 Vgl. u.a. Jan Knopf: Brecht-Handbuch: Lyrik, Prosa, Schriften. Eine Ästhetik der Widersprüche. Mit einem Anhang: Film. Stuttgart 1984, S. 505f.
- 7 Vgl. etwa Walter Benjamin: Versuche über Brecht. Neu durchges. u. erweit. Ausg. 7. Aufl. Frankfurt am Main 1988; Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie. 19. Aufl. Frankfurt am Main 1992; Günter Anders: Bert Brecht. Gespräche und Erinnerungen. Zürich 1962; Hans Magnus Enzensberger: Baukasten zu einer Theorie der Medien. In: Hans Magnus Enzensberger: Baukasten zu einer Theorie der Medien. Kritische Diskurse zur Pressefreiheit. München 1997, S. 97-132; Joachim Dyck u.a.: Brecht-Diskussion. Kronberg/Taunus 1974; Klaus-M. Bogdal u.a. (Hrsg.): Arbeitsfeld: Materialistische Literaturtheorie. Beiträge zu ihrer Gegenstandsbestimmung. Frankfurt am Main 1975; Wolfgang Gersch: Film bei Brecht. Bertolt Brechts praktische und theoretische Auseinandersetzung mit dem Film. München 1975; Peter Groth/Manfred Voigts: Die Entwicklung der Brechtschen Radiotheorie 1927-1932. Dargestellt unter Benutzung zweier unbekannter Aufsätze Brechts. In: Brecht-Jahrbuch 1976. Frankfurt am Main 1976, S. 9-42; Jan Knopf: Brecht-Handbuch: Theater. Eine Ästhetik der Widersprüche. Stuttgart 1980; Knopf: Brecht-Handbuch: Lyrik (wie Anm. 6) und Dieter Wöhrle: Bertolt Brechts medienästhetische Versuche. Köln 1988.
- 8 Dieter Wöhrle: Literaturbericht. Problemaufriß. Thesen. In: Wöhrle: Versuche (wie Anm. 7), S. 15-33, S. 206-210, hier S. 15.
- 9 Vgl. hierzu beispielsweise Friedrich Kittler: Aufschreibsysteme 1800/1900. München 1985; Friedrich Kittler: Grammophon, Film, Typewriter. Berlin 1986 sowie Siegfried Zielinski: Audiovisionen. Kino und Fernsehen als Zwischenspiele in der Geschichte. Reinbek bei Hamburg 1989.
- 10 Vgl. zum Beispiel Renate Möhrmann: The influence of Brecht on women's cinema in West Germany. In: Pia Kleber/Colin Visser (Ed.): Re-interpreting Brecht. His influence on contemporary drama and film. Cambridge 1990, S. 161-169, S. 209; Thomas Elsaesser: From anti-illusionism to hyper-realism. Bertolt Brecht and contemporary film. In: Pia Kleber/Colin Visser (Ed.): Re-interpreting Brecht. His influence on contemporary drama and film. Cambridge 1990, S. 170-185, S. 210f.; Werner Faulstich: Einzelmedientheorien (Filmtheorien, Radiotheorien). In: Werner Faulstich: Medientheorien. Einführung und Überblick. Göttingen 1991, S. 18-91; H.-Bernd Möller: Zum Brechtschen kritischen Frauenfilm. Cristina Perinciolo »Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen« im Lichte feministischer Filmtheorie. In: Knut Hickethier/Siegfried Zielinski (Hrsg.): Medien/Kultur. Schnittstellen zwischen Medienwissenschaft, Medienpraxis und gesellschaftlicher Kommunikation. Berlin 1991, S. 237-245; Erwin Reiss: Funk. Von Kopf-Hörer zu Kopf-Hörer. In: Knut Hickethier/Siegfried Zielinski (Hrsg.): Medien/Kultur.

- Schnittstellen zwischen Medienwissenschaft, Medienpraxis und gesellschaftlicher Kommunikation. Berlin 1991, S. 341-351; John Fuegi: Brecht, Beckett und der Text im Zeitalter der Technologie. In: Knut Hickethier/Siegfried Zielinski (Hrsg.): Medien/Kultur. Schnittstellen zwischen Medienwissenschaft, Medienpraxis und gesellschaftlicher Kommunikation. Berlin 1991, S. 353-357; Gerhard Plumpe: Theorie und Politik der Kunst. Marx. In: Gerhard Plumpe: Ästhetische Kommunikation der Moderne. Bd. 2: Von Nietzsche bis zur Gegenwart. Opladen 1993, S. 95-122; Gerhard Plumpe: Marxistische Medientheorie. In: Gerhard Plumpe: Ästhetische Kommunikation der Moderne. Bd. 2: Von Nietzsche bis zur Gegenwart. Opladen 1993, S. 123-148; ferner Dominik Schrage: Soziale Bänder. Über zwei Vorschläge zum Einsatz des Radios bei der Ordnung von Gesellschaft. In: Ästhetik & Kommunikation. 1997. Nr. 96, S. 31-35.
- 11 Vgl. von Herrmann: Sang (wie Anm. 1).
- 12 Zitiert nach der Informationsbroschüre mit dem Titel alles was Brecht ist...: Die Werkschau. [o.O. o.J., o.S.]. Dieses Faltblatt gibt die Termine bekannt, wann Produktionen von oder über Brecht anlässlich seines 100. Geburtstags von Dezember 1997 bis Februar 1998 in 3sat zu sehen waren.
- 13 Vgl. auch F.-B. Habel: Alles, was Brecht ist... Brecht-Retrospektive in 3sat. In: Film und Fernsehen 1997, Nr. 5/6, S. 108-113.
- 14 Vgl. Werner Hecht (Hrsg.): alles was Brecht ist...: Fakten - Kommentare - Meinungen - Bilder. Frankfurt am Main 1997.
- 15 Vgl. dazu auch die Rezension von Ansgar Diller. In: Rundfunk und Geschichte. Jg. 23 (1997), H. 4, S. 266.
- 16 Aus einer Vielzahl von Beispielen vgl. Werner Faulstich: »Jetzt geht die Welt zugrunde...« - »Kulturschocks« und Medien-Geschichte. Vom antiken Theater bis zu Multimedia. In: Peter Ludes/Andreas Werner (Hrsg.): Multimedia-Kommunikation. Theorien, Trends und Praxis. Opladen 1997, S. 13-35; Enzensberger: Baukasten (wie Anm. 7); Helmut Schanze: Neue Medien - Digitalmedium - Multimedia. Versuch einer Definition. In: Medienwissenschaft 1995, Nr. 4, S. 395-401; Achim Bühl: CyberSociety. Mythos und Realität der Informationsgesellschaft. Köln 1996; Hans Karl Rupp/Andrea Gourd: Zwischen Brecht und Virilio. Wahrnehmungen zu Fernsehen und Demokratie. In: Hans Karl Rupp/Wolfgang Hecker (Hrsg.): Auf dem Weg zur Telekratie? Perspektiven der Mediengesellschaft. Konstanz 1997, S. 7-19.
- 17 Die Beschäftigung Brechts mit der Schallplatte hat von Herrmann: Sang (wie Anm. 1), S. 19-94, eingehend unter der Überschrift »Phonographische Dichtung« abgehandelt. Hier analysiert er die folgenreiche Umstellung des jungen Brechts von Hand- auf (Schreib-)Maschinenschrift und - damit einhergehend - den Übergang von einer »individuellen« zu einer »kollektiven« Textproduktion, was mithin einer Nivellierung der Begrifflichkeit von »Autor« und »Werk« gleichkommt. Darüber hinaus kennzeichnet der Verfasser die Verwendung dieser neuen populären Übertragungstechnik gegen Ende der 20er Jahre für Brechts Songs und Stücke insbesondere mit Blick auf den Unterhaltungsaspekt als bedeutsam - auch wenn Brecht daran später Kritik üben sollte.
- 18 Vgl. Karl Marx/Friedrich Engels: Über Kunst und Literatur in zwei Bänden. Bd. 1. Berlin [DDR] 1967 sowie Karl Marx/Friedrich Engels: Über Kunst und Literatur in zwei Bänden. Bd. 2. Berlin [DDR] 1968. Der Anstoß zur Sammlung entsprechender Äußerungen Marx' und Engels und die Einrichtung solcher Bände erfolgte bereits zu Beginn der 30er Jahre in der damaligen Sowjetunion. Somit sollte die offiziöse weltanschauliche Staatsdoktrin qua Kunst legitimiert und eine jedwede »sektiererische« Tendenz destruiert werden. Großen Anteil an der Ausformulierung des »sozialistischen Realismus« hat Georg Lukács, der unter dieser Begrifflichkeit seine eigenen Überzeugungen einzubringen mußte. Vgl. Georg Lukács: Einführung in die ästhetischen Schriften von Marx und Engels. In: Georg Lukács: Literatursoziologie. 5. Aufl. Neuwied/Darmstadt/Berlin 1972, S. 213-240. Vgl. hierzu und zu einigen Hintergründen László Illés: Georg Lukács' Bemühungen um eine Realismustheorie. In: Anton Hiersche/Edward Kowalski (Hrsg.): Literaturtheorie und Literaturkritik in der frühsowjetischen Diskussion. Standorte - Programme - Schulen. Berlin/Weimar [DDR] 1990, S. 538-572, S. 687-697 und Plumpe: Theorie (wie Anm. 10).
- 19 Nicht ohne Grund lautet der schlagende Untertitel von Marx' Hauptwerk »Kritik der politischen Ökonomie«. Vgl. Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Bd. 23-25: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Berlin [DDR] 1962ff.
- 20 Vgl. stellvertretend für viele die hochaktuellen Arbeiten von André Groz: Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft. Hamburg 1994 sowie Hansgeorg Conert: Vom Handelskapital zur Globalisierung. Entwicklung und Kritik der kapitalistischen Ökonomie. Münster 1998.
- 21 Zur Geschichte des europäischen Bürgertums aus der Sicht des historischen Materialismus vgl. die mittlerweile als klassisch geltende Darstellung von Leo Kofler: Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Versuch einer verstehenden Deutung der Neuzeit. Bd. 1. Berlin 1992 und Leo Kofler: Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Versuch einer verstehenden Deutung der Neuzeit. Bd. 2. Berlin 1992.
- 22 Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Bd. 13. Berlin [DDR] 1974, S. 1-160, hier S. 8f., Zitathinweis bei Plumpe: Theorie (wie Anm. 10), S. 103.
- 23 Vgl. hierzu Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Bd. 3: Deutsche Ideologie. 9. Aufl. Berlin [DDR] 1990.
- 24 Marx/Engels: Werke. Bd. 3 (wie Anm. 23), S. 26.

- 25 Vgl. Plumpe: Marxistische Medientheorie (wie Anm. 10), S. 123.
- 26 Zum ästhetischen Kontext vgl. etwa Wolfgang Heise: Die Wirklichkeit des Möglichen. Dichtung und Ästhetik in Deutschland 1750-1850. Berlin/Weimar [DDR] 1990; Hans Mayer: Das unglückliche Bewußtsein. Zur deutschen Literaturgeschichte von Lessing bis Heine. Frankfurt am Main 1986 sowie Plumpe: Ästhetische Kommunikation Bd. 2 (wie Anm. 10).
- 27 Annemarie Gethmann-Siefert: Einführung in die Ästhetik. München 1995, S. 232.
- 28 Vgl. Georg Lukács: Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik. 10. Aufl. Darmstadt 1988. Zur sogenannten Brecht/Lukács-Kontroverse im Kontext der Realismus-Debatten der 20er und 30er Jahre vgl. Illés: Georg Lukács (wie Anm. 18), S. 556f., 560, 570ff., 695ff.
- 29 Vgl. Herbert Marcuse: Die Permanenz der Kunst. Wider eine bestimmte marxistische Ästhetik. München 1977.
- 30 Vgl. Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie. 11. Aufl. Frankfurt am Main 1992.
- 31 Vgl. Benjamin: Kunstwerk (wie Anm. 7).
- 32 Vgl. Plumpe: Theorie (wie Anm. 10), S. 95f., 120 sowie Plumpe: Marxistische Medientheorie (wie Anm. 10), S. 123f.
- 33 Vgl. die biographischen Hinweise bei Klaus Völker: Bertolt Brecht. Eine Biographie. Reinbek beim Hamburg 1988 und Marianne Kersting: Brecht. Reinbek bei Hamburg 1988 sowie die konzeptionellen Hinweise bei Knopf: Brecht-Handbuch: Theater (wie Anm. 7) und Knopf: Brecht-Handbuch: Lyrik (wie Anm. 6).
- 34 Kersting: Brecht (wie Anm. 33), S. 97.
- 35 Walter Benjamin: Was ist episches Theater? (1). In: Benjamin: Versuche (wie Anm. 7), S. 17-29, hier S. 22.
- 36 Vgl. Plumpe: Theorie (wie Anm. 10), S. 95. Zum Avantgardismus vgl. zudem Peter Bürger: Theorie der Avantgarde. 10. Aufl. Frankfurt am Main 1995.
- 37 Vgl. ausführlich Winfried B. Lerg: Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland. Herkunft und Entwicklung eines publizistischen Mittels. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1970, S. 138-293; Winfried B. Lerg/Rolf Steininger (Hrsg.): Rundfunk und Politik 1923 bis 1972. Berlin 1975; Karl Christian Führer: Wirtschaftsgeschichte des Rundfunks in der Weimarer Republik. Potsdam 1997 sowie Joachim-Felix Leonhard (Hrsg.): Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik. 2 Bde. München 1997.
- 38 Vgl. Zielinski: Audiovisionen (wie Anm. 9), S. 116-120.
- 39 Vgl. Zielinski: Audiovisionen (wie Anm. 9), S. 118f. und Reiss: Funk (wie Anm. 10); mit Blick auf die Geschichte der Medienkunst des Hörspiels Stephan B. Würffel: Das deutsche Hörspiel. Stuttgart 1978 und Annette Berndt: Produktiver Einsatz von Neuen Hörspielen und auditiver Dichtung im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. München 1994, S. 22ff.
- 40 Vgl. Knopf: Brecht-Handbuch: Lyrik (wie Anm. 6), S. 494. In der Brechtschen Werksammlung werden unter »Radiotheorie« fünf, zum Teil fragmentarische Texte gefaßt: (1) Radio - eine vorsintflutliche Erfindung?; (2) Vorschläge für den Intendanten des Rundfunks; (3) Über Verwertungen; (4) Erläuterungen zum »Ozeanflug« sowie (5) Kommunikationsapparat (wie Anm. 2). Vgl. Bertolt Brecht: Radiotheorie. In: Brecht: Schriften Literatur Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 119-140.
- 41 Vgl. Groth/Voigts: Entwicklung (wie Anm. 7). Vgl. dazu die Kritik bei Knopf: Brecht-Handbuch: Lyrik (wie Anm. 6), S. 494 sowie Faulstich: Einzelmedientheorien (wie Anm. 10), S. 22f.
- 42 Vgl. Walter Benjamin: Theater und Rundfunk. Zur gegenseitigen Kontrolle ihrer Erziehungsarbeit. In: Benjamin: Versuche (wie Anm. 7), S. 97-100 und Dieter Wöhrle: Das Radioexperiment »Der Lindberghflug« und Brechts Auseinandersetzung mit dem Medium Rundfunk. In: Wöhrle: Versuche (wie Anm. 7), S. 45-60, S. 212-220, hier S. 47.
- 43 Vgl. Brecht: Radio (wie Anm. 40), S. 121ff.
- 44 Vgl. Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42).
- 45 Vgl. Brecht: Dreigroschenprozeß (wie Anm. 1).
- 46 Brecht: Radio (wie Anm. 40), S. 121.
- 47 Ebd., S. 122.
- 48 Ebd.
- 49 Ebd., S. 123.
- 50 Vgl. Brecht: Vorschläge (wie Anm. 40), S. 124-127. Mit dem Beitrag »Können Rundfunk-Programme künstlerischer und aktueller werden?«, der ebenfalls am 25. Dezember 1927 im »Berliner Börsen-Courier« publiziert wurde, reagierte Carl Hagemann, Intendant des Berliner Rundfunks, auf Brechts Stellungnahme. Vgl. Werner Hecht: Anmerkungen. In: Brecht: Schriften Literatur Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 235-256, hier S. 254.
- 51 Vgl. Knopf: Brecht-Handbuch: Lyrik (wie Anm. 6), S. 495.
- 52 Brecht: Vorschläge (wie Anm. 40), S. 124.
- 53 Vgl. Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42).
- 54 Vgl. Brecht: Vorschläge (wie Anm. 40), S. 124f. Vgl. dazu ferner Faulstich: Einzelmedientheorien (wie Anm. 10), S. 22f.
- 55 Brecht: Vorschläge (wie Anm. 40), S. 127.
- 56 Vgl. Brecht: Verwertungen (wie Anm. 40), S. 127f.
- 57 Vgl. Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42), S. 50f.
- 58 Brecht: Verwertungen (wie Anm. 40), S. 127.

- 59 Ebd.
- 60 Ebd., S. 128.
- 61 Ebd.
- 62 Vgl. Bertolt Brecht: Der Ozeanflug. In: Bertolt Brecht: Versuche 1-12. Hefte 1-4. Reprint. Frankfurt am Main 1977, S. 6-22; Bertolt Brecht: Erläuterungen. In: Bertolt Brecht: Versuche 1-12. Hefte 1-4. Reprint. Frankfurt am Main 1977, S. 23f.
- 63 Als Textgrundlage diente Brecht der biographische Bericht von Charles Augustus Lindbergh: Wir zwei. Im Flugzeug über den Atlantik. Leipzig 1927.
- 64 Vgl. Knopf: Brecht-Handbuch: Theater (wie Anm. 7), S. 417-424; Reiner Steinweg: Das Lehrstück. 2. Aufl. Stuttgart 1976 und Reiner Steinweg (Hrsg.): Auf Anregung Bertolt Brechts. Lehrstücke mit Schülern, Arbeitern, Theaterleuten. Frankfurt am Main 1978.
- 65 Auf »Das Badener Lehrstück« von 1929 (der spätere Titel lautete: »Das Badener Lehrstück vom Einverständnis«), das sich aus dem »Lindberghflug« ergab, kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Vgl. Bertolt Brecht: Das Badener Lehrstück vom Einverständnis. In: Brecht: Versuche 1-12. Hefte 1-4 (wie Anm. 62), S. 117-141. Als ersten Überblick vgl. Knopf: Brecht-Handbuch: Theater (wie Anm. 7), S. 75-81.
- 66 Es ist dem detaillierten Analysegang Wöhrles zu verdanken, Kontinuitäten und Differenzen des Lehrstückes in seinen verschiedenen Fassungen (auch) unter medienästhetischem Aspekt rekonstruiert zu haben. Die Resultate geben für die nachstehende Skizze eine heuristische Matrix ab. Vgl. Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42). Zu den Daten der einzelnen Bearbeitungen des Stückes vgl. auch die Chronologie in Hecht (Hrsg.): alles (wie Anm. 14), S. 42.
- 67 Einige Quellen berichten davon, daß frühere Fassungen des »Hörspiels« mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit schon im Jahre 1928 vorlagen. Vgl. Knopf: Brecht-Handbuch: Theater (wie Anm. 7), S. 71.
- 68 Vgl. Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42).
- 69 Vgl. Brecht: Erläuterungen (wie Anm. 40), S. 128-131.
- 70 Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42), S. 53.
- 71 Ebd., S. 55.
- 72 Vgl. Brecht: Ozeanflug (wie Anm. 62), S. 17.
- 73 Brecht: Erläuterungen (wie Anm. 40), S. 130.
- 74 Vgl. Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42), S. 52.
- 75 Ebd.
- 76 Brecht: Ozeanflug (wie Anm. 62), S. 22.
- 77 Brecht: Erläuterungen (wie Anm. 40), S. 128-131, hier S. 128, 130.
- 78 Ebd., S. 128f.
- 79 Ebd., S. 129.
- 80 Ebd., S. 130. Vgl. fernerhin Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42), S. 55.
- 81 Brecht: Erläuterungen (wie Anm. 40), S. 130.
- 82 Ebd., S. 130f.
- 83 Die Begriffe »Disziplinierung« und »Freiheit« führt Brecht ein, als er das Lernziel der Übung näher erklärt. Vgl. ebd., S. 130. Einige Formulierungen des Verfassers mögen durchaus durch einen Enzensbergerschen Fokus inspiriert sein. Vgl. Enzensberger: Baukasten (wie Anm. 7).
- 84 Brecht: Erläuterungen (wie Anm. 40), S. 131.
- 85 Vgl. Bertolt Brecht: An den Süddeutschen Rundfunk. In: Hecht (Hrsg.): alles (wie Anm. 14), S. 42.
- 86 Vgl. Brecht: Kommunikationsapparat (wie Anm. 2), S. 132-140.
- 87 Vgl. Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42), S. 58. Hierin war auch der Beitrag Benjamins »Theater und Rundfunk« (wie Anm. 42) enthalten.
- 88 Knopf: Brecht-Handbuch: Lyrik (wie Anm. 6), S. 496.
- 89 Schrage: Soziale Bänder (wie Anm. 10), S. 33.
- 90 Vgl. Brecht: Kommunikationsapparat (wie Anm. 2), S. 133.
- 91 Ebd., S. 132.
- 92 Ebd., S. 136.
- 93 Ebd., S. 135f.
- 94 Vgl. Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42), S. 59.
- 95 Vgl. Brecht: Kommunikationsapparat (wie Anm. 2), S. 136.
- 96 Ebd., S. 134.
- 97 Ebd., S. 134f.
- 98 Ebd., S. 137.
- 99 Ebd., S. 138f.
- 100 Vgl. Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42), S. 59.
- 101 Vgl. Brecht: Erläuterungen (wie Anm. 40), S. 130.
- 102 Zu wesentlichen Aspekten der Intermedialität vgl. Jörg Helbig (Hrsg.): Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebiets. Berlin 1998.
- 103 Vgl. Brecht: Kommunikationsapparat (wie Anm. 2), S. 138f. Des weiteren vgl. von Herrmann: Sang (wie Anm. 1), S. 114f.
- 104 Brecht: Kommunikationsapparat (wie Anm. 2), S. 139f. Vgl. hierzu auch die Feststellung von En-

zensberger: Baukasten (wie Anm. 7), S. 99: »Die Entwicklung vom bloßen Distributions- zum Kommunikationsmedium ist kein technisches Problem. Sie wird bewußt verhindert, aus guten, schlechten politischen Gründen. Die technische Differenzierung von Sender und Empfänger spiegelt die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Produzenten und Konsumenten wider, die in der Bewußtseins-Industrie eine besondere politische Zuspitzung erfährt. Sie beruht letzten Endes auf dem Grundwiderspruch zwischen herrschenden und beherrschten Klassen (das heißt, zwischen Monopolkapital oder Monopolbürokratie auf der einen und abhängigen Massen auf der anderen Seite).«

¹⁰⁵Vgl. Wöhrle: Radioexperiment (wie Anm. 42), S. 59.

¹⁰⁶Vgl. etwa Heinz von Foerster: Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie. Braunschweig/Wiesbaden 1985.

¹⁰⁷Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1988, S. 13.

¹⁰⁸Vgl. Manuel Castells: The rise of the network society. The information age. Economy, society and culture. Volume I. Oxford 1996.

¹⁰⁹Vgl. Udo Thiedeke: Medien, Kommunikation und Komplexität. Vorstudien zur Informationsgesellschaft. Opladen 1997.

¹¹⁰Die Idee vom Rückkanal war nicht nur für Brecht Ende der 20er Jahre, sondern ist auch für uns seit den frühen 70er Jahren ein »Lehrstück« der besonderen Art, freilich in einem anderen Sinne. Vgl. Georg Ruhrmann/Jörg-Uwe Nieland: Interaktives Fernsehen. Entwicklung, Dimensionen, Fragen, Thesen. Opladen 1997, S. 49-56.

¹¹¹Vgl. Plumpe: Marxistische Medientheorie (wie Anm. 10), S. 133.

¹¹²Vgl. Enzensberger: Bausteine zu einer Theorie der Medien (wie Anm. 7).

¹¹³Vgl. Plumpe: Marxistische Medientheorie (wie Anm. 10)

Joachim W. Reifenrath

Ein Gespräch mit dem Journalisten und Schriftsteller*

Im Juni 1997 ist der Journalist Joachim W. Reifenrath 80 Jahre alt geworden. Reifenrath gehört zu der Autorengeneration, die nach dem Krieg auf der Suche nach existenzieller Absicherung sämtliche Möglichkeiten des Schreibens in den Medien und Varianten der formalen Gestaltung journalistisch und literarisch-kreativ genutzt haben. Reifenrath definiert sich in erster Linie als Journalist, da er 25 Jahre für den Kölner Stadtanzeiger arbeitete und dieser Beruf auch seine Haupteinnahmequelle war. Darüber hinaus beginnt er Anfang der 50er Jahre - vor allem wegen des finanziellen Anreizes - für den NWDR Köln (später WDR) zu arbeiten, und zwar auch in literarischen Genres, zumal er als sein eigentliches, nur ansatzweise realisiertes Berufsziel »Bühnenautor« angibt.

Biographische Daten

Joachim W. Reifenrath wird am 12. Juni 1917 in Beuthen (Oberschlesien) geboren, lebt in seiner frühen Kindheit in Köln, verbringt die Jugendzeit in Naumburg an der Saale, wohin der Vater als Landesgerichtsdirektor »wegbefördert« wird, weil er als Staatsanwalt mit Konrad Adenauer in einem seinerzeit gegen den Oberbürgermeister laufenden Verfahren aneinandergeraten ist. Nach dem Abitur beginnt Reifenrath - gegen den Willen seines Vaters, der ein Jurastudium für seinen Sohn wünscht - die Fächer Germanistik und Zeitungswissenschaft an der Berliner Universität, an der auch Emil Dovifat lehrt, zu studieren. Reifenraths erste literarische Versuche sind recht erfolgreich: Er veröffentlicht zunächst Gedichte in Zeitschriften und Zeitungen, dann im Kallmeyer-Verlag einen Band mit historischen Novellen unter dem Titel »Herz im Eisen«. Auch wenn Reifenrath rückblickend seine schriftstellerischen Anfänge mit seiner finanziellen Notsituation begründet - sein Vater hat wegen der Studienfachwahl das Geld gestrichen -, so können diese Einnahmen kaum entscheidend zum Lebensunterhalt beigetragen haben.

Wie bei vielen seiner Generation ist auch Reifenraths Studium ohne Abschluß durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs abrupt beendet worden, 1939 muß er mit 22 Jahren in den Krieg, an dem er bis zum Ende 1945 teilnimmt und in dessen Verlauf er dreimal in Gefangenschaft gerät. Aus dem Krieg schickt Reifenrath ein Gedicht mit dem Titel »Stalingrad« an die Eltern, das der Vater an den Reichsrundfunk weiterreicht und dort auch gesendet wird. Wenn

auch kein »heldisches« Gedicht, so wird es doch dazu benutzt, die eigene ideologische Reputation des nationalsozialistischen Systems zu festigen, denn Reifenraths vermeintlicher Tod in Stalingrad wird von den Behörden mit einem offiziellen Nachruf bedacht. (Das öffentliche Amt des Vaters als Oberlandesgerichtsrat bzw. Senatspräsident ist vermutlich nicht unwichtig für die Entscheidung gewesen, den jungen Dichter als »Helden« propagandistisch für die nationalsozialistische Ideologie zu vereinnahmen.) Reifenrath möchte aufgrund seiner traumatischen Erfahrungen keine persönlichen Erinnerungen an die Kriegszeit übermitteln, um so wichtiger sind die raren Rahmendaten und seine Einschätzung, daß es sich bei diesem falschen Nachruf um eine absichtliche »politische Inszenierung« handelt, bei der das Regime »seine Bedeutung bewußt hochgespielt« habe. Dieser publizistische Vorgang um Reifenraths angeblichen Soldatentod kann als Beispiel für die manipulativen Strategien dieser Zeit dienen, mit denen vor allem die Jugend, die wie Reifenrath fast ausnahmslos der HJ angehört hat,¹ bei Bedarf für ideologische Indoktrination benutzt worden ist.

Reifenrath meint im Rückblick, daß die Kriegserfahrungen nicht nur seine berufliche, sondern auch seine persönliche Entwicklung einschneidend verändert haben. Nach dem Krieg sucht er wieder Verdienstmöglichkeiten durch Schreiben, diesmal als Journalist. Er arbeitet für mehrere Zeitungen in der französischen Besatzungszone, wird von Reader's Digest angestellt und veröffentlicht eine kritische Darstellung des Verlags unter dem Buchtitel »Konzern der guten Herzen«. Seinen Mut zur spektakulären Publikation von Verlagsinterna muß er mit der Entlassung bei Reader's Digest bezahlen. Das gleichnamige Funkfeature wird vom NWDR Köln gesendet und bedeutet den Beginn von Reifenraths Radioarbeit beim Kölner Sender, die bis in die 60er Jahre anhält.

Nach der Entlassung aus dem Reader's Digest-Verlag wird Reifenrath Anfang der 50er Jahre aufgrund familiärer Beziehungen beim Kölner Stadt-Anzeiger angestellt. Der junge Verleger Alfred Neven-Dumont hat bei einem Aufenthalt in den USA Reifenraths Buch »Konzern der guten Herzen« in der Fulbright Stiftung vorgefunden und ist so bereits auf den Autor aufmerksam geworden. Reifenrath arbeitet in unterschiedlichen Ressorts als deren Leiter und ist 25 Jahre für das Haus Dumont tätig. Mit seinem Fürsprecher Alfred Neven-Dumont bleibt er freundschaftlich verbunden.

Medientätigkeit

Reifenrath verfaßt als Journalist - zeitgleich mit Heinrich Böll und Paul Schallück - für den WDR Features und Hörspiele als »fester freier« Mitarbeiter. Er benutzt als Quellen seine Erfahrungen als Pressereporter und Berichterstatter, später auch seine Kenntnisse als Motorjournalist. Aufgrund seiner besonderen Lebensumstände - Reifenrath hat aus zwei Ehen zwölf Kinder - sieht er sich nicht in der Lage, seinen literarischen Ambitionen in traditionellen poetischen Gattungsformen nachzugehen, sondern praktiziert einen engagierten Journalismus. Die Vielfalt seiner Interessengebiete dokumentiert sich in der breiten Themenpalette seiner Beiträge und Tätigkeiten: So ist er als politischer Reporter und Berichterstatter in Algier und Persien präsent, als Erdbebenbeobachter in Lateinamerika, als Medizinjournalist thematisiert er die Genforschung, beschäftigt sich auch mit Fragen der Atomphysik und ihren möglichen gesellschaftlichen Auswirkungen und wird im Motorjournalismus als Testfahrer für Audi, Porsche und Ford tätig. Er nutzt umfassend die Presse und den Hörfunk für aktuelle und zeitgeschichtliche Betrachtungen, beschreibt sozialpsychologische Phänomene, verfaßt populärwissenschaftliche Beiträge, zum Beispiel für die Redaktion der Deutschen Welle.

Während sich Böll und Schallück vom Selbstverständnis her als Literaten definieren und ihr Schreiben entsprechend ausrichten, bezeichnet sich Reifenrath als »Medienjournalist«. Böll interessiert sich nur wenig für nicht-literarische Themen und grenzt diese - trotz materieller Notwendigkeiten - weitgehend aus seinem Feature-Repertoire aus. Reifenrath betont hingegen, nichts aus dem *l'art pour l'art*-Standpunkt heraus geschrieben zu haben, sondern er erfüllt Aufträge, entwickelt Vorschläge zu Themen: Wenn auch eigenen Interessengebieten entnommen, steht immer die ökonomische Verwertung im Vordergrund.

Joachim W. Reifenrath verkörpert exemplarisch einen spezifischen Journalistentypus und Medienautor der Nachkriegszeit, der sich professionell im Tagesgeschäft bewegt und dies auf einem anspruchsvollen Niveau, mit Genres, die im Grenzbereich zwischen Journalismus und Literatur anzusiedeln sind. Mit seinen Radiofeatures setzt er rezensorische Arbeiten funktgerecht in »Szene«, entwirft Hörbilder, die sogar als Vorlage für Fernsehfeatures dienen. Qualitativ gute Beiträge, gründliche Recherchen, dramaturgisches Talent, stilsicheres Schreiben, mediengerechte Genres - doch vollprofessionalisiert im Tagesgeschäft: ein Schreiben »für den Tag« und somit nicht für eine andauernde Wirksamkeit konzipiert. Der Journalist betätigt sich als

»Zweitverwerter« und gerät über die Brisanz des von ihm bearbeiteten Themas oder die von ihm porträtierte prominente Persönlichkeit selbst in Vergessenheit. Reifenrath stellt populäre Autoren unterschiedlichster Sparten in seinen Features und Hörbildern vor, etwa Ernest Hemingway, Robert Jungk, Arthur Koestler, und kommt darüber selbst zu nachhaltigem Erfolg, nicht als Autor, sondern als Journalist, der »sehr viel Geld verdient hat«.

Das Rundfunkwerk der meisten Medienautoren geht verloren, erst recht bei einem Autor wie Reifenrath, der sich mit tagesbezogenen Themen befaßt. Konkretion läßt wenig Raum für semantisch mehrdimensionale Sprach- und Gestaltungsmöglichkeiten, wodurch ein Werk Chancen hat, über den zeitgenössischen, am Thema interessierten Rezipientenkreis hinaus ein künstlerisch motiviertes Publikum zu erreichen. Reifenraths dokumentarische Schreibpraxis ist jedoch »literarisiert«, viele seiner Hörbild- und Feature-Manuskripte zeugen - abgesehen von solider Stoffrecherche - von souveränem Umgang mit Sprache und dramaturgischem Geschick. Die Voraussetzungen für eine literarische Karriere waren gegeben, so daß anzunehmen ist, daß Reifenrath unter anderen historischen und persönlichen Umständen nicht »nur« journalistisch, sondern auch literarisch hätte erfolgreich sein können. Es existieren vom Autor eine Reihe von publizistischen Hörfunkbeiträgen, die es schon wegen ihrer vorbildlichen medien-spezifischen Gestaltung des Stoffes wert wären, von einem größeren Publikum rezipiert zu werden. Denkbar wäre eine Genresammlung funktgerechter Formen, z.B. die Features über Ernest Hemingway oder Gertrud von Le Fort.

In Anbetracht von Reifenraths hohem Alter wird es wohl anderen überlassen bleiben, seinen Nachlaß zu ordnen, die qualitativ erhaltenswerten Beiträge zu sichten, zu dokumentieren und zu edieren.

Gespräch

Das nachfolgend wiedergegebene Gespräch dokumentiert exemplarisch Facetten des Berufsbildes Medienautor sowie das professionelle Selbstverständnis dieser Nachkriegsgeneration. Mit seinen Medienerfahrungen und Kenntnissen über die Arbeit in den Verlagen und Rundfunkanstalten gibt Reifenrath als Zeitzeuge Auskunft über die faktischen und atmosphärischen Rahmenbedingungen dieser Berufssparte.

Das Gespräch zeigt beispielsweise, daß literatur- und medienästhetische Reflexionen nicht unbedingt zum Arbeitsfeld des Autors gehören und keineswegs notwendig für eine produktive

Medientätigkeit sind. Der Theoriediskurs über das Schreiben für die Medien und die tatsächliche Werkproduktion decken zwei verschiedene Schaffensbereiche ab, die sich nicht automatisch in der Person des Autors vereinigen müssen.

Auch Gespräche mit anderen Autoren wie Gabriele Wohmann lassen erkennen, daß viele kreative Prozesse (vordergründig) intuitiv verlaufen. Doch wird bei näherem Hinsehen deutlich, daß der Autor als aktiver Rezipient der Medien und zeitgenössischen Literatur mehr oder weniger unbewußt Kenntnisse dieses Metiers umsetzt und anwendet.

Als Teil der literarischen Kommunikation beeinflusst der Autor als Produzent die Literatur von Schriftstellerkollegen, liefert sein Schreiben Richtungsvorgaben. In der Rezipientenrolle wird seine eigene Medienproduktion auf der unbewußten Ebene durch die Wahrnehmung von Schreibmustern und ästhetischen Kategorien anderer (Medien-)Autoren mitbestimmt. Was zur Schreibnorm wird, ergibt sich demnach auch aus der Funktion des Autors als Medienrezipient. So sagt Reifenrath, daß er seinerzeit selbst »sehr viel gelesen hat« und produktive Gespräche mit Autorenkollegen stattgefunden haben.

Zur Blütezeit des Hörspiels - das Radio wird in den 50er Jahren in hohem Maße auch als ästhetisches Medium genutzt - wendet sich auch Reifenrath dieser literarischen Funkgattung zu. Wie eine Besprechung des Hörspiels »Gesetz der Wildnis« (1954) von »epd. Kirche und Rundfunk«² belegt, stoßen Reifenraths im Reportagestil produzierten Hörspiele wegen ihrer gestalterischen Neuheit, nämlich der Präsentation von dokumentarischem Zeitgeschehen in dramatischer Struktur, bei einem Teil der Hörerschaft auf Unverständnis und sogar vehementen Widerspruch.

Reifenraths Bevorzugung zeitgeschichtlicher Themen läßt ihn sich nur scheinbar vom Literarischen entfernen, denn mit seiner Form der »Medienliteratur« hat er einen literarischen Trend der 60er Jahre vorweggenommen: Der Einsatz dokumentarischer Stilmittel avanciert im Kontext der sogenannten »Arbeitsweltiliteratur« zum selbstverständlichen Stilrepertoire literarischen Schreibens, auch in etablierten poetischen Genres.³

Reifenraths Äußerungen zur Genrewahl im Interview, sein uneinheitlicher Umgang mit den Begrifflichkeiten »Hörbild« und »Hörspiel« zeigen, wie wenig eindeutig im Bewußtsein des Schreibenden diese Formen gehandhabt werden und ein kreatives Spiel mit den formalen Möglichkeiten praktiziert wird. Sie werden - intuitiv - und damit für diese Zeit »innovativ« als die für das Medium geeignetsten angesehen und umgesetzt. So werden Reportageelemente in litera-

rischen Gattungen verwendet und umgekehrt das Mittel der Dialogisierung zur Illustration eines Themas in journalistischen Formen.

Auch die wissenschaftlichen Bemühungen um gattungspoetische Definitionen machen die Schwierigkeiten im Rahmen dieser Grenzgenres transparent. Eine dezidierte gattungstheoretische »Medienpoetik« steht noch aus, doch gibt es eine Reihe von Arbeiten, die sich mit Gattungsfragen befassen und beispielsweise auf die Probleme der eindeutigen Abgrenzung von Hörspiel und Feature verweisen.⁴

Das Gespräch mit dem Medienjournalisten Reifenrath stellt ein Dokument dar, das dazu beiträgt, das Bild einer Nachkriegsgeneration von Medienautoren zu vervollständigen und die Bedeutung dieses Journalistentyps für den literarischen Genrewandel zu erkennen.

Die ökonomisch begründete Schreibmotivation hat dem Autor eine ganz spezifische Schreibpraxis abverlangt, die eine neue Form des literarischen Medienjournalismus hervorgebracht und bei dem ein professioneller Umgang mit Stoffen Priorität hat. Den Einsatz des Funkmediums akzeptiert diese Autorengeneration als selbstverständlich, und zwar literarisch und publizistisch, jedoch ohne bewußte, gezielte Umsetzung medialer Theorien. Dieser Typus des literarischen Journalisten hat seinen Anteil daran, daß sich neue Genres und Stilelemente funktischer Ästhetik etabliert haben.

Ingrid Scheffler, Mannheim

Dokument

Autor in verschiedenen Medienbereichen

Scheffler (S.): Herr Reifenrath, sind Sie in irgendeiner Redaktion fest angestellt gewesen, oder haben Sie ausschließlich freiberuflich für eine oder mehrere Redaktionen gearbeitet?

Reifenrath (R.): Ich war fest angestellt 25 Jahre beim Kölner Stadtanzeiger. Das war meine hauptberufliche Tätigkeit. Ich bin aber in den Journalismus aus literarischer Tätigkeit gekommen. Ich hatte in Berlin versucht, zu schriftstellern und Gedichte zu schreiben.

S.: Wie sind Sie zum Hörfunk gekommen?

R.: Mein Weg zum Funk war eine Notwendigkeit des Geldverdienens, des zusätzlichen Geldverdienens in meiner zweiten Ehe, und ich habe Angebote an die Abteilung »Kulturelles Wort« gemacht, weil mir die Thematik lag. Diese Angebote wurden von Herrn Theunissen⁵ sofort entgegengenommen, und es hat sich daraus eine Art feste freie Mitarbeit bei der Abteilung »Kulturelles Wort« des WDR entwickelt, die sich über Theunissens Nachfolger erstreckte.

S.: Könnten Sie noch etwas zu dieser ersten Arbeit, die Sie Theunissen vorgelegt haben, sagen?

R.: Das war der »Konzern der guten Herzen«, ein Rückblick auf eine Tätigkeit, die ich vorher als Journalist bei Reader's Digest hatte. Und über diese Tätigkeit und Erfahrungen in dem Weltunternehmen habe ich ein Feature geschrieben, mit dem Titel »Konzern der guten Herzen oder die Geschichte eines journalistischen Weltgeschäfts.« Das erregte kolossales Aufsehen, besonders weil Reader's Digest sehr unangenehm berührt war, daß ich da innere Verlagsdaten zitiert hatte. Mit diesem Feature habe ich bei Theunissen debütiert, und das hatte einen guten Erfolg, so daß von da ab die Arbeit weiterging, auf Vorschlägen von mir aufbauend, die dann angenommen wurden und auch meistens gesendet.

S.: In einem Feature über Hemingway, das Sie erstellt haben, tragen Sie Hemingways Auffassung vor, daß er Auftragsarbeiten aus Gründen der künstlerischen Innovation abgelehnt hat. Hätten oder haben Sie diese Auffassung geteilt, oder wie stehen Sie dazu?

R.: Ich hätte Auftragsarbeiten nicht angenommen, wenn sie meiner Grundauffassung widersprochen hätten, war aber durch meine existentiellen Voraussetzungen zuweilen gezwungen, Auftragsarbeiten anzunehmen. Ich habe nur selten Aufträge bekommen, sondern meistens eigene Vorschläge - sowohl auf dem Gebiet des Hörspiels als auch des Features als des sogenannten »Hörbildes« - gemacht. Ich habe auch mit den Autoren bekannter Bücher korrespondiert, wie Robert Jungk und anderen. Aufgrund dieser Vorschläge habe ich Features ausgearbeitet, zum Beispiel über Arthur Koestlers »Die Nachtwandler« und daraus Sendungen erarbeitet, die in dieser Form angenommen worden sind.

S.: Verstehe ich Sie recht, daß Sie tatsächlich sämtliche Beiträge, die Sie vorgeschlagen haben, auch realisiert bekommen haben beim Sender?

R.: Das ist erstaunlicherweise so gewesen.

S.: Wie würden Sie die Vor- und Nachteile Ihres Status, nämlich als »fester Freier«, so haben Sie sich bezeichnet, beschreiben?

R.: Die Nachteile, daß man ständig neue Vorschläge haben mußte, also eine große Recherchenarbeit im voraus leisten, die Vorteile, daß (fast) jede Sendung, wenn sie gut recherchiert war, angenommen wurde, daß also ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Autor und dem Sender in bezug auf die Recherche und die Quellen der Arbeiten entstand.⁶

Kommunikation zwischen Autor und Redakteur

S.: Wer ist bei diesen Arbeiten der Hauptansprechpartner in der WDR-Redaktion - anfänglich NWDR-Redaktion - gewesen, und wie hat sich das weiterentwickelt?

R.: Der Hauptansprechpartner war immer der jeweilige Leiter der Abteilung »Kulturelles Wort«, das war also zunächst Theunissen, dann Honig, zuletzt Wiegenstein.⁷

S.: Haben diese Redakteure Ihre Arbeiten auch gegengelesen?

R.: Ja, gegengelesen. - Sie haben sie gelesen und über die Annahme entschieden.

S.: Also Veränderungen sind von denen nicht vorgenommen worden?

R.: Nein, einschneidende Veränderungen sind nicht vorgenommen worden.

S.: Sind Sie jemals bei irgendwelchen Abteilungsbesprechungen, bei der Planung von Programmabläufen oder Konzeptionen, wie auch immer, mit-herangezogen worden?

R.: Selten, da Vorschläge immer von mir kamen. In einem einzigen Falle, der mich mit Böll zusammenbrachte: Das war eine Besprechung über die Wasserversorgung der Ruhr, über die ein dreiteiliges Feature entstehen sollte. Den Auftrag übernahm zunächst Böll, paßte aber dann, weil er ihm nicht lag, und ich habe ihn übernommen. Da habe ich an einigen Redaktionsbesprechungen teilgenommen.

S.: Aber es war nicht die Regel, sondern die Ausnahme?

R.: Es war die absolute Ausnahme.

S.: Sie haben gerade schon Böll erwähnt, Sie haben auch mit Paul Schallück Kontakt gehabt. Könnten Sie etwas zu diesen kollegialen Kontakten und über das, was Sie über die Funkerfahrung dieser Kollegen wissen, sagen?

R.: Über die spezielle Funkerfahrung dieser Kollegen weiß ich wenig. Ich weiß nur, daß damals, also Ende der 50er Jahre, in Köln ein kollegialer Zusammenschluß von Schriftstellern, Journalisten und Autoren bestand, der mehr oder weniger nicht strukturell gegliedert war, in dem man gemeinsame Projekte durchsprach, wie zum Beispiel Einzelheiten aus der »Germania-Judaica«, die der Schallück machte,⁸ und Einzelheiten von Bölls Arbeiten. Aber das war alles sehr fließend, es gab keine organisatorische oder strukturelle Verbindung zwischen den einzelnen Leuten. Diese Dinge wurden abends in den Gaststätten, die man vom WDR und von der Zeitung besuchte, gemeinsam besprochen, und man kam dann am nächsten Tage zusammen, um die Vorschläge einzuzeichnen.

S.: Es gab also keine professionelle Vereinigung. Waren Sie denn jemals Mitglied bei irgendeinem Schriftstellerverband oder einem anderen Berufsverband?

R.: Ich war im »Deutschen Autorenverband« wegen meiner Buchproduktion und stehe auch in den frühen Nachschlagwerken des Deutschen Autorenverbandes, bin dann aber - sozusagen »nicht ausgetreten«, sondern vom Verband vergessen und von mir selber nicht wieder aufgeweckt worden - »langsam ausgeschieden«. Ich bin heute noch Mitglied, und zwar die gesamte Zeit, in der Gewerkschaft des »Deutschen Journalistenverbandes«, sonst gehe ich keinerlei Organisation an.

S.: Haben Sie derzeit, in den Anfängen oder später, Kontakt zur Gruppe 47 gehabt oder zu Autoren dieser Gruppe?

R.: Niemals, außer zu Böll.

S.: Was wissen Sie über Verbindungen von WDR-Schriftstellern oder Redakteuren des WDR zur Gruppe 47?

R.: Davon habe ich gesprächsweise gehört, habe aber keine persönliche Kenntnis dieser Verbindungen.

S.: Hier die Namen einiger Schriftsteller des NWDR/WDR, zum Beispiel Willi Schäferdiek, Bastian Müller oder Milo Dor. Haben Sie jemals mit ihnen Kontakt gehabt?

R.: Mit Bastian Müller habe ich gelegentlich eine oder zwei Unterhaltungen gehabt, sonst keine.

S.: Wie sieht es aus mit Walter Dirks und vor allem, mit Wilhelm Semmelroth, der ja damals der Hörspielleiter gewesen ist?⁹

R.: Die Verbindung zu Semmelroth entstand aus meiner Hörspielarbeit. Semmelroth übernahm sehr oft auch die Regie meiner Hörbilder, und die Verbindung entstand eigentlich mehr aus der praktischen Zusammenarbeit am Manuskript und am Vorschlag. Sonst gab es keine Zusammenarbeit zu Walter Dirks.

S.: Haben Sie also bei der Realisation im Studio nicht mitgewirkt?

R.: Nicht mitgewirkt. Nein.

Medien- und Genrewahl

S.: Welche Rolle messen Sie innerhalb der Realisation eines Hörspiels dem Regisseur bei? Ist das Manuskript, die Vorlage, das Wesentliche, ist die Umsetzung das Wesentliche, oder würden Sie beides gleich gewichten?

R.: Ich würde beides gleich gewichten. Ein guter Regisseur, wie Semmelroth, machte aus einer Sendung, einem Manuskript eben »die« Sendung, und ich war immer froh, wenn ich einen guten Regisseur wie Semmelroth hatte.

S.: Noch zu Ihren literarischen Arbeiten und noch einmal zu Ihren Anfängen des Schreibens überhaupt: Waren Sie zuerst literarisch oder zuerst journalistisch tätig?

R.: Das ist schwer zu sagen. Ich war zuerst eigentlich literarisch tätig, schrieb Kurzgeschichten und Gedichte, gelegentlich. Und als ich nach dem Kriege einen Brotberuf brauchte, wandelte sich das in Journalismus um, wie bei der »Neuen Verlagsgesellschaft« und etlichen. Ich war vor meiner Kölner Zeit in mehreren Verlagen, in der »Deutschen Verlagsgesellschaft« in Baden-Baden, die eine Platzhalterin der französisch-sprachigen Blätter war, »Elle. Illustrée Européenne«, als europäische Illustrierte. Durch einige Entwicklungen wurde ich in Baden-Baden Chefredakteur dreier Zeitungen gleichzeitig, auch aus finanziellen Gründen. Diese Zeitungen sind aber alle bei der Entwertung der Mark kaputtgegangen, eingestellt worden, weil die Franzosen sie finanziell nicht mehr halten konnten.

S.: Wie sind Sie zum literarischen Genre »Hörspiel«, wie sind Sie auf die Idee gekommen, ein Hörspiel zu schreiben?

R.: Indem ich aus dem Buch, aus dem Buchplan, über Reader's Digest, ein Hörspiel wegen der Publizität machen wollte, und weil ich wußte, daß das Buch später sehr schwer bekämpft werden würde von Reader's Digest, und da dachte ich mir, das ist im Radio nicht möglich. So bin ich auf dem Umweg über diese Zeitschriftenanalyse zum Hörbild gekommen.

S.: Könnten Sie zu dieser Grenzgattungsform »Hörbild« noch einiges sagen?

R.: Ein Hörbild war nach meinen Begriffen die Dramatisierung eines Textes in einer Art Spielform, ihn anschaulicher zu machen.

S.: Mit welchen Mitteln haben Sie gearbeitet, um diese Anschaulichkeit zu erreichen?

R.: Eben mit der Dramatisierung: Aufteilung in Sprecher, Musikbeigaben und der gewissen Dramaturgie des Textes.

S.: Das Hörspiel »Gesetz der Wildnis«, 1954, war für den »Grand Prix Italia« vorgeschlagen. Könnten Sie Näheres zum Entstehen des Hörspiels und zu seiner Realisation sagen? Auch zu seiner Wirkung?

R.: Das Hörspiel entstand im Rahmen meiner Hörspieltätigkeit. Damals war ich sehr bewegt von der Situation der Jugend und von der Jugendkriminalität, und ich suchte eine Erklärung für diese Jugendkriminalität in den Fragen des Elternhauses, der Umgebung, der Umwelt und der Vorbilder, die der Jugend zur Verfügung standen. Daraus entstand »Gesetz der Wildnis«, das die Ursachen, die geistige Struktur dieser Jugendlichen, die kriminell wurden, aufzeigen sollte.

S.: Sie haben bei diesem Hörspiel - einem »literarischen« Genre - reportageartige Passagen und journalistische Stilmittel eingesetzt. War das eigentlich etwas völlig Neues?

R.: Nein, das habe ich immer versucht. Ich habe sogar versucht, in literarische Features dramaturgische Gesichtspunkte einzubauen, wie sie dann später besonders in den Sendungen über den »Dichter und seine Stadt« deutlich wurden. Ich versuchte immer ein Hör-Bild zu geben, das heißt, ein Gesamtbild der geistigen und der literarischen Situation aus der Zeit und aus den Unterlagen zu entwickeln.

S.: Könnte man sagen, daß Ihre Art, Literatur im Hörfunk zu machen, eine Mischung aus journalistischen und literarischen Elementen darstellt und der Tätigkeit des Journalisten erwachsen ist?

R.: Man könnte das sagen, wenn es eine »Absicht« gewesen wäre, die Hörspiele hatten aber keinerlei publizistische Richtungsabsicht, sondern sie erschienen mir als das beste Mittel, interessante Gebiete und Lebensbereiche von literarischen Persönlichkeiten oder ihrer Gedanken zu zeigen und sie schienen mir am besten zugänglich fürs Publikum.

S.: Also hat die Publikumswirksamkeit beim Schreiben eine Rolle gespielt?

R.: Ja, eine große Rolle.

S.: Ist das auch der Grund, weshalb Sie die Autorenporträts, zum Beispiel über Ernest Hemingway, ähnlich gestaltet haben? Sie haben auch ein Hörbild »nach« dem Buch von Alberto Denti di Pirajuo geschrieben. Ist das eher eine Rezension oder hat das Buch als Stoffvorlage gedient?

R.: Es war eine Mischung zwischen Biographie und dramatisierter Biographie und den Aufnahmerekaktionen, die diese Biographie bei den Zeitschriften gefunden hatte. Ich habe immer versucht, die Leute in ihrer Zeit ins Leben hineinzustellen und dieses Leben dann zu schildern.

S.: Gilt das auch für ein Exposé, das ich gefunden habe, von dem ich nicht weiß, ob es realisiert worden ist, und zwar mit dem Titel »Mit anderen Augen«, Mitte der 50er Jahre?

R.: Es war die Absicht bei »allen« literarischen Sendungen, diese Sendungen allgemeinverständlich in das Leben der Menschen und der Zeit einzubauen, so daß der Hörer sich in dieser ganzen Zeit auch heimisch fühlte, das heißt, den Dichter oder Schriftsteller oder Journalisten oder die geschilderte Per-

sönlichkeit aus ihrer Zeit heraus möglichst lebendig zu erklären.

S.: Halten Sie den Hörfunk für geeigneter als das Buch, um etwas lebendig, anschaulich darzustellen?

R.: Der Rundfunk zwingt einen, diese anschauliche Darstellung auf eine substantielle Kürze zurückzuführen. Das Buch erlaubt eine weitere Ausdehnung des Themas. Und es ist natürlich dokumentarischer. Das Hörbild ist kurzlebiger, das Buch wird mehr für die längere Zeit geschrieben. Daß man es wieder nachschlagen kann, ist bedeutsam, das Hörbild kann man ja nicht nachschlagen.

S.: Sie sagen, das ist »dokumentarischer«, im Sinne, daß das Buch eher ein »Dokument« zum Nachschlagen darstellt. Aber von seiner Wirkung her - halten Sie da eher das Buch oder das Hörspiel für »dokumentarischer«? Der Hörfunk dient ja vorrangig eher als journalistisches, publizistisches Medium.

R.: Ich glaube, eine gewisse Zeitlang war der Hörfunk in der Breitenwirkung stärker als das Buch. Heutzutage ist das anders, weil das Buch anders, propagandistisch ausgewertet wird.

Zum Vergleich der Medien

S.: Zum Vergleich der Medien: Sie haben für den Hörfunk und die Presse gearbeitet und Buchpublikationen gemacht. Zunächst einmal die Frage zur Quantität, was ist bei Ihrem persönlichen Werk am häufigsten vertreten?

R.: Im Rückblick natürlich die Arbeit bei der Presse, weil ich 25 Jahre bei der gleichen Zeitung, in den verschiedensten Ressorts, Möglichkeiten hatte, eigene Vorschläge zu machen, Themen und Stilformen zu präsentieren.

S.: Das ist die quantitative Seite. Jetzt von der qualitativen, von der Wertigkeit, her gesehen: Welches Medium halten Sie für literarische Aussagen am geeignetsten?

R.: Wenn schon nicht das Buch, so das Hörbild.

S.: Würden Sie beide Medien ähnlich sehen, oder würden Sie noch unterschiedlich gewichten?

R.: Es ist schwer, das zu gewichten. Jeder Schriftsteller hat das Bedürfnis, gehört oder gelesen zu werden. Es war beim Hörfunk die größere Möglichkeit, trotz einer gewissen Anonymität, Publizistik zu erlangen.

S.: Haben Sie auch für das Fernsehen gearbeitet?

R.: Nein. Ich habe einmal einen Rechtsstreit mit dem Deutschen Fernsehen, dem WDR, gehabt, darüber daß die Sendung »Der Dichter und seine Stadt« später ein Fernsehthema geworden ist und sie mir keine Autorenhonore gegeben haben. Sie haben dieselben Dichter, dieselben Städte und dieselbe Form benutzt in der bildlichen Darstellung, wie ich sie im Hörbild gemacht hatte. Ich habe dafür nie eine Entschädigung bekommen. Die Sendung hieß sogar »Der Dichter und seine Stadt«.¹⁰

S.: Sie haben einen Rechtsstreit geführt mit dem WDR?

R.: Nein, ich habe »versucht«, einen Rechtsstreit zu führen, es war aber aussichtslos, weil ich mir damit alle Abnahmequellen begraben hätte.

S.: Ein Hörbild von Ihnen hat demnach als Vorlage für einen Fernsehfilm gedient. Schon der Name Hör-Bild bezieht die Visualität mit ein, hätten Sie nicht

doch für sich auch Möglichkeiten gesehen, das optisch umzusetzen, was Sie für den Hörfunk entworfen haben?

R.: Die Möglichkeiten habe ich nicht nur gesehen, sondern ich habe sogar sehr sorgfältig darüber nachgedacht. Ich habe auch festgestellt, daß das Fernsehen die Dramaturgie, die man damals für Hörbilder benutzte, heute für seine Themensendungen verwendet. - Aber da fehlte mir der Zugang zur Branche. Ich habe nur als Fernsehkritiker eine Zeitlang beim Stadtanzeiger gearbeitet, sonst nichts.

S.: Ich frage noch einmal konkreter nach: »der Zugang« - heißt das - die personellen Kontakte oder Ihr persönlicher Zugang, etwas machen zu wollen für dieses Medium?

R.: Die personellen, die sachlichen. Mein eigener Wille war dadurch illusorisch.

S.: Nun zu einem Medium, das Sie nicht benutzt haben. Ihre Einschätzung dazu würde mich interessieren, ich meine das Medium »Kino«.

R.: Das Kino halte ich für sehr wesentlich, aber da ich keine Beziehungen dazu hatte, Filme zu machen und auch gar keine Chance sah, habe ich die Gedanken, die ich mit dem Kino hatte, nicht weitergeführt. Es fehlte mir jeder Zugang zur Branche.

S.: Sie haben überwiegend als Journalist gearbeitet, aber wie würden Sie sich als Autor beschreiben? Welchem Medium fühlen Sie sich am ehesten verbunden, wo würden Sie sich zuordnen? Was ist Realität, und was wäre Ihr Wunsch gewesen?

R.: Mein Wunsch und mein Ideal war das Drama. Ich habe zwei bis drei unveröffentlichte Dramen in meinem Nachlaß, darunter ist ein fertiges Drama. Dann habe ich ein weiteres Drama geschrieben »Die ganze lange Nacht«. Ich wäre also am liebsten Theaterautor geworden, aber da hat außer dem einen Zugang zum Regisseur Tanert in Baden-Baden kein weiterer Weg hingeführt. Das Stück in Baden-Baden war ein Augenblickserfolg, brachte nichts ein und ist vergessen.

S.: Würden Sie denn von der Ästhetik her eine Verbindung zwischen den Dramen und den Hörbildern, die Sie geschrieben haben, sehen?

R.: Ja, würde ich ausgesprochen sehen. Ich habe auch dramenähnliche Hörspiele geschrieben, Hörbilder, wie »Die arktische Parabel«, das sind alles dramatische Augenblicke aus der griechischen Geschichte, die ich dann in einem Hörbild zusammengefaßt habe. Es war immer der Versuch, ein Theaterstück zu machen. Auch die Dialogführung stand im Vordergrund der Hörbilder.

S.: Das heißt, Sie sehen bei der Hörfunkarbeit als ästhetisches Merkmal, als wesentlichen Baustein, immer das Dialogische?

R.: Das Dialogische verbunden mit der Dramaturgie eines Themas.

S.: Würden Sie es also für ausgeschlossen oder schwer halten, eine Romanvorlage für den Hörfunk zu bearbeiten?

R.: Es fragt sich, ob man »Heller als tausend Sonnen« von Robert Jungk für einen Roman hält oder »Die Nachtwandler« von Koestler. Ich habe sehr oft versucht, Romane zu verfeuern.¹¹

S.: Wie haben Sie das rein technisch gemacht, welche Stilmittel haben Sie benutzt, um die epische Vorlage in eine - wie Sie ja sagen - als Wesensele-

ment ja notwendige dramaturgische Form zu bringen?

R.: Ich habe sie in ihre Szenen zerlegt und die Szenen dialogisch aufgelockert, um gleichzeitig ein Zeit- und Hörbild davon zu schaffen.

S.: Haben Sie schon einmal einen Roman geschrieben oder die Absicht gehabt?

R.: Ich habe einen Roman geschrieben, der an den Zweiten Weltkrieg anknüpft und von einem Offizier handelt. Das Buch ist erschienen im Stalling-Verlag in Oldenburg. Ich habe mein Leben lang die Absicht gehabt, einen Roman zu schreiben, der meine ganze Generation umfassen sollte. Das Projekt schien mir einen zu großen Zeitraum zu umfassen, es hieß »Henkersmahlzeit« und betraf die Zeit, in der wir leben, die ich als eine Art »Henkersmahlzeit« vor einem endgültigen Zusammenbruch sah, an der wir augenblicklich noch teilnehmen. Ich wollte den Verfall der Werte sozusagen in Bildern am Beispiel der eigenen Generation, des eigenen Lebens, schildern: ein »nicht autobiographischer biographischer« Roman. Von dem gibt es einzelne Teile, die ich noch in meinen Unterlagen habe, aber die habe ich alle nicht fortgeführt.

Eine Erzählung aus den Kämpfen um Stalingrad gibt es, die schildert die Tatsache meiner Verwundung und den Untergang von Stalingrad aus der Sicht »eines« Menschen. Die Hauptszene beschreibt einen Offizier, der auf dem »Donnerbalken« sitzt, gleichzeitig die Meldung über den Fall von Stalingrad hört (wie mir das passiert ist) und die Feststellung machen muß, daß ringsum die Feuer brennen, daß man also eingekesselt ist. - Die Erzählung existiert in meinen Unterlagen, und es wird mir geraten, diese Erzählung wieder aufzufrischen. Aber (...) - ich muß sagen, daß ich die ganze literarische Welt augenblicklich für ungewöhnlich gewerbsmäßig beeindruckt halte und daß auch das Durchkommen einer Idee viel schwerer ist als das Durchkommen eines zeitgemäßen Themas. Die Verlage unterstützen das.

S.: Wie ich Ihren Ausführungen entnehmen kann, ist eine Realisierung Ihrer Projekte stark davon abhängig gewesen, wie umfassend sie sind. Offensichtlich ist das Schreiben eines Romans weitaus zeitintensiver, aufwendiger, während Hörfunkarbeiten ja doch überschaubarer und schneller zu erstellen sind. Demnach hat das »ökonomische«, materielle Motiv für die Genrewahl eine große Rolle gespielt?

R.: Mein Wunsch zu schreiben war vorhanden, ich konnte mir es nicht leisten. Ich wollte endlich einmal Zeit haben - wie das den meisten geht - endlich meinen Roman zu schreiben und habe endlose Bruchstücke da liegen.

Im übrigen habe ich auch einmal an einem Verlagsprojekt gearbeitet der »Geschichte der Nachricht«, 400 Seiten lang. Das ist eine Nachrichtengeschichte von der Arche Noah bis zur modernen Gleichzeitigkeit von Nachricht und Ereignis. Das war das Thema: Die Macht der Nachricht und die Gleichzeitigkeit von Ereignis und Nachricht. Der Scherz-Verlag in Bern war anfänglich interessiert, später lag das Projekt dem Econ-Verlag vor. Letzterer lehnte ab, Scherz hielt die Herausgabe wegen der Bebilderung zu kostspielig, die Ausstattung des Buches wäre zu teuer gewesen. Schließlich wurden Sachbücher die-

ser Art kein sicheres Geschäft mehr, die kommerzielle Seite der Literatur trat in den Vordergrund.

S.: Noch eine letzte Frage zur Theorie der Gattungen im Hörfunk: Sie haben Hörspiele, Features und Hörbilder verfaßt. Aus Ihrer Sicht - wie würden Sie die verschiedenen Formen beschreiben, definieren?

R.: Features - weitgehend aufbauend auf den vorliegenden Texten und realen Unterlagen; Hörbilder - zusätzlich ausgestattet mit Zeitkolorit und Dialogen, um sie verständlicher zu machen und das Hörspiel als die Vorform des Dramas, als die »mir« mögliche Form der Bühne; die Bühne war der Hörerkreis, das Hörspiel als die »mir« mögliche Beeinflussung eines größeren Publikums mit Dramatik.

S.: Welche ist die künstlerischste oder literarischste Form?

R.: Das Theaterstück.

S.: Und von den drei Funkgattungen das Hörspiel?

R.: Das Hörbild.

S.: Wenn Sie aber das Hörspiel in die Nähe des Dramas setzen - warum ist dann das Hörbild in Ihren Augen das künstlerisch wertvollere?

R.: Nicht das künstlerisch wertvollere, sondern das an den Leser herankommende. Künstlerisch-ästhetisch ist eher das Hörspiel. Das Hörspiel ist mehr für eine politische oder geistige Absicht geeignet. Ich habe alle Hörspiele aus einer politischen und geistigen Absicht geschrieben. Im übrigen erstrecken sich auch meine Hörbilder, wie zum Beispiel »Nijinski« hauptsächlich auf meine Interessengebiete, wie den russischen Tanz oder sonstige Dinge. Für meine Hauptinteressengebiete künstlerischer Natur habe ich immer versucht, Hörbilder zu finden. - Dann in der Politik, mein Daseinsspessimismus, der in dem Hörbild über Robert Jungk sehr stark wiedergegeben war. Aber nicht nur dieses Atomhörspiel gilt dafür, sondern auch »Die Zukunft hat schon begonnen«, wobei ich versucht habe, die amerikanische Zukunft in sehr vielen Beiträgen zu zeigen.¹² Ich habe ja sehr viele Features, die hier nicht mehr vorhanden sind, über die amerikanische Literatur geschrieben, die alle gesendet worden sind.

S.: Wissen Sie noch in etwa, wieviele Hörspiele Sie verfaßt haben?

R.: Drei bis fünf.

S.: Im Vergleich dazu zahlenmäßig - wieviele Hörbilder und Features?

R.: Features - unübersehbar, Hörbilder - oft erst nach Besprechung mit den Autoren - 20, 30.

S.: Also eine recht umfassende Tätigkeit.

R.: Umfassend! Also mein sogenanntes »Werk« bestehe aus entsetzlich vielen Bruchstücken einzelner Gattungen.

S.: Ich danke Ihnen sehr für das Gespräch, Herr Reifenrath!

Anmerkungen

* Am 6. Januar 1998 in Heubach.

¹ Bevor 1936 die Zwangsmitgliedschaft bei der HJ eingeführt wird, hat die HJ Nicht-Mitgliedern

- »Letzte Aufrufe« zugestellt, »die im Falle einer Verweigerung der Mitgliedschaft vom Vater unter Nennung des Arbeitsplatzes und unter Angabe der Gründe unterzeichnet und zurückgeschickt werden mußten. Wegen der damit verbundenen Konsequenzen waren die meisten, wohl auch auf Drängen ihrer Eltern, diesen Aufrufen gefolgt, und durch diesen Massenzulauf hatte sich die HJ von einem unbedeutenden Jugendverband zu einer Riesenorganisation entwickelt.« Der Widerstand der Jugend. In: Ger van Roon: *Widerstand im Dritten Reich*. München 1979, S. 41f.
- ² Vgl. Brief Wilhelm Semmelroth an Gerhard Prager, Redaktion »Kirche und Rundfunk«, 22.12.1954. WDR Historisches Archiv 918.
- ³ 1968 verfaßt Gabriele Wohmann beispielsweise »Das Porträt einer Schichtarbeiterin« (Fernsehfeature). Max Frisch hat bereits in seinen literarischen Tagebüchern von 1946 diesen journalistischen Schreibstil verwendet.
- ⁴ Vgl. Simone Petschke: *Die Trennung des Features vom Hörspiel im Zeitraum von 1950 bis 1954 beim NWDR*. Berlin FU Diss. Phil. 1985.
- ⁵ Gert H. Theunissen (1907-1974), 1951 stellvertretender Leiter der Kulturellen Abteilung des NWDR Köln, 1956 - 1964 Leiter der Abteilung »Kulturelles Wort« des WDR.
- ⁶ Äußerungen zur Abnahme von Reifenraths Arbeiten scheinen widersprüchlich, weil er einerseits von uneingeschränkter ausnahmsloser Realisation aller Beiträge spricht, in anderem Zusammenhang von »fast immer« übernommenen Arbeiten. Die Vorgespräche zeigen, daß es um den Arbeitsprozeß geht: Fertige Arbeiten sind nie abgelehnt, Vorschläge eventuell im Vorfeld modifiziert worden.
- ⁷ Werner Honig (geb. 1916), 1946 - 1964 Betreuer literarisch-musikalischer Sendungen sowie der Sendereihen »Stille Stunde« und »Zur Nacht«; seit 1964 Freier Mitarbeiter der Abteilung Musik des WDR.
Roland Wiegenstein (geb. 1926), 1956 - 1960 Redakteur in der Hauptabteilung Kultur des WDR.
- ⁸ Paul Schallück (1922-1976) ist einer der Mitbegründer der »Kölner Bibliothek zur Geschichte des Judentums - Germanica-Judaica« gewesen, an der auch Heinrich Böll (1917-1985) mitgewirkt hat.
- ⁹ Wilhelm Semmelroth (1914-1992), 1946 Hörspielregisseur und Spielleiter beim NWDR Köln, 1949 Abteilungsleiter und Chefdramaturg, 1951 Oberspielleiter; 1957 Leiter der Abteilung Hörspiel, 1960 zusätzlich des Fernsehspiels, 1965 Chefregisseur des WDR-Fernsehens; ab 1979 als Freier Mitarbeiter Übernahme von Regieaufgaben bei WDR-Produktionen.
Walter Dirks (1901-1991), 1956 - 1967 Leiter der Hauptabteilung »Kultur« im Hörfunk des WDR.
- ¹⁰ Gemeint ist die Fernsehreihe »Der Dichter und seine Stadt«, die der WDR 1964/65 ausgestrahlt hat, und in der beispielsweise prominente Schriftsteller und Fernsehautoren wie Reinhard Baumgart über »Federico Lorca und Grenada« (30.5.1966) oder Tankred Dorst über »Albert Camus und Algier« (7.5.1964 und 31.8.1965) berichtet haben.
- ¹¹ »Die Nachtwandler« von Arthur Koestler, mit dem Untertitel »Die Entstehungsgeschichte unserer Welterkenntnis«, aus dem Jahr 1959 ist eine Darstellung der Geschichte der Astronomie und läßt sich gattungstypologisch kaum als »Roman« kennzeichnen. Dies gilt auch für Robert Jungks »Heller als tausend Sonnen«, Reifenrath zielt wohl darauf ab, daß er nicht nur dialogische, sondern auch »darstellende« Texte, die in »epischer« Breite Problemzusammenhänge schildern, verfeuert hat.
- ¹² Seine Aussagen zum Verfeuern der Bücher von Robert Jungk und über sein Verhältnis zu diesem Autor ergänzt Reifenrath noch nach dem Gespräch: »In meiner Zusammenarbeit mit Professor Robert Jungk, der mir bei fast allen seiner Bücher die Rundfunkbearbeitung erlaubte, konnten sich Gegenwartspessimismus und Zukunftsglaube gleichermaßen ausdrücken. Ich hielt mit ihm von »Heller als tausend Sonnen« bis »die »Zukunft hat schon begonnen« enge Verbindung als Freund und Autor, bis zu seinem Tode. Er war mir literarisches Vorbild und Lehrmeister in der formalen Darstellung unserer Welt.« In: Brief Joachim W. Reifenrath an Ingrid Scheffler, 3.2.1998.

Miszellen

Das Historische Archiv des Bayerischen Rundfunks

Geschichte

Seit November 1992 enthält der Organisationsplan des Bayerischen Rundfunks (BR) ein »Historisches Archiv« als Sachgebiet innerhalb des Bereichs »Unternehmensplanung und Marketing«. Obwohl erst 1996 (wieder) eine feste Planstelle eingerichtet wurde, gab es im BR bereits seit Anfang der 60er Jahre rundfunkhistorische Aktivitäten. Die »Vorgeschichte« des (heutigen) Historischen Archivs im BR läßt sich in vier Etappen unterteilen:

1. Als sich die Historische Kommission der ARD 1962 neu konstituierte, wurde im BR ein Referat »Historische Kommission der ARD« - an anderer Stelle auch »Rundfunkhistorisches Archiv« genannt - geschaffen und mit dem stellvertretenden Leiter der Presse- und Informationsstelle, Otto Pfauntsch, besetzt. Bis zu seiner Pensionierung 1976 respektive bis zu seinem Tod 1980 kümmerte sich Pfauntsch um die Rundfunkgeschichte des BR und legte einen heterogenen Sammlungsbestand an: Personendossiers, kopierte Artikel aus Rundfunkzeitschriften, Einzeldokumente aus Pressediensten oder von BR-Mitarbeitern. Sein bleibendstes Werk ist die sogenannte »Pfauntsch-Chronik«, eine umfangreiche Hauschronik der Jahre 1922 bis 1976.

2. Mit dem Ausscheiden von Otto Pfauntsch endete zunächst die kontinuierliche rundfunkgeschichtliche Arbeit im BR. 1979 beauftragte der Intendant den Hörfunkredakteur Dieter Fuss mit der Weiterführung des Historischen Archivs, allerdings nebenamtlich. In den folgenden Jahren wurden die Hauschronik fortgeschrieben, Personen- und Sachmappen sowie ein Bildarchiv für den Hörfunk weitergeführt bzw. neu angelegt. Zudem führte Fuss Interviews mit RundfunkkollegInnen, die auf Tonband festgehalten wurden. Ohne zusätzliche Planstelle war die Arbeit allerdings nicht zu bewerkstelligen, weshalb Fuss seine Tätigkeit Anfang der 80er Jahre einstellte.

3. 1986 etablierte sich mit dem Wiederaufleben der Historischen Kommission der ARD auch wieder eine »Historische Kommission« im BR, die der Sendeleiter Hörfunk, Gerhard Bogner, als Beauftragter des Intendanten übernahm. Unter seinem Vorsitz waren eine feste freie Mitarbeiterin und mehrere StudentInnen damit beschäftigt, Quellen zur BR-Geschichte zu sichten und zu ordnen, die Jahreschronik fortzuschreiben und den gesamten Aktenbestand des BR zu erfassen.

Von 1989 bis 1993 traf sich in regelmäßigen Abständen eine Arbeitsgruppe (= Historische Kommission), um die rundfunkhistorische Arbeit zu systematisieren und ein historisches Schriftgutarchiv bzw. ein Referat »Rundfunkgeschichte« aufzubauen.

4. Nach Bogners Pensionierung im Oktober 1992 wurde die Historische Kommission dem neugegründeten Referat »Dokumentation und Kommunikation« innerhalb der Hauptabteilung Intendanz zugeordnet. Neben dem Zeitungsarchiv und dem Bildarchiv gehörte jetzt auch ein Historisches Archiv zu diesem Referat. 1994 erfolgte eine Umstrukturierung innerhalb des Bereichs »Unternehmensplanung und Marketing« (heute »Zukunftsfragen, Unternehmensplanung und Marketing«). Das Sachgebiet »Historisches Archiv« gehört seitdem zur Abteilung »Marketing und Kommunikation«. Sitzungen der Arbeitsgruppe »Historische Kommission« fanden allerdings nicht mehr statt, so daß die Aufgaben der Historischen Kommission heute vom Historischen Archiv wahrgenommen werden. Personell besteht das Historische Archiv seit 1996 aus einer festangestellten Redakteurin und drei festen freien MitarbeiterInnen (auf Teilzeitbasis).

Zentralregistratur/Aktenarchiv

Unabhängig von der rundfunkhistorischen Tätigkeit existiert im BR bereits seit Anfang der 50er Jahre eine Zentrale Aktenregistratur mit zwei Mitarbeitern im Bereich »Einkauf«. Sie sind zuständig für die zentrale Bestellung, Beschriftung, Registrierung und Verwaltung aller Akten sowie für die Erstellung von Aktenplänen. Bis Anfang der 90er Jahre gab es keine Anweisung zur Endarchivierung und Bewertung der registrierten Akten. In Absprache mit den Abteilungen/Redaktionen und nach Platzbedarf wurde das Schriftgut vernichtet, so daß der heutige Bestand viele, z.T. gravierende, Lücken aufweist. Eine erste Regelung erfolgte 1991, als der damalige Verwaltungsdirektor einen generellen Vernichtungsstopp erließ und die Bewertung der Historischen Kommission überließ.

Erst die Dienstanweisung 2/95 vom Februar 1995 regelte die »Aufbewahrung, Abgabe und Vernichtung von Schriftgut im BR«. Hier erfolgte auch die Aufgabenverteilung zwischen Zentralregistratur (seit 1995 in Aktenarchiv umbenannt) und Historischem Archiv. Demnach übernimmt das Aktenarchiv die zentrale Aufbewahrung des Schriftguts, erfaßt in einer gemeinsamen Datenbank die abgegebenen Akten und sorgt für sachgerechte Vernichtung des zu kassierenden

Schriftguts. Aufgrund des gemeinsam gelagerten Aktenbestandes findet eine enge Zusammenarbeit zwischen Akten- und Historischem Archiv statt.

Aufgaben

Gemäß Geschäftsverteilungsplan vom August 1994, Dienstanweisung 2/95 und Konzeption »Historisches Archiv« vom Juli 1996 gehören zu den Hauptaufgaben des Historischen Archivs zum einen die Auswahl, Sammlung, Ordnung und Dokumentation historisch bedeutsamen Schriftguts zum anderen die Betreuung von Ausstellungen. Im einzelnen nimmt das Historische Archiv folgende Funktionen wahr:

- Übernahme und Erschließung archivwürdiger Dokumente aus der Zentralen Aktenregistratur/Aktenarchiv bzw. den Abteilungen und Redaktionen in der Funktion eines klassischen Endarchivs;
- Überprüfungs- und Entscheidungsrecht bei der Aussonderung und Vernichtung von Akten;
- Sammlung von BR-eigenen Publikationen und Druckschriften, Plakaten, Aufklebern, Realien und Sachgegenständen zur Geschichte der Rundfunkanstalt;
- Sammlung von Nachlässen ehemaliger MitarbeiterInnen;
- Erstellen von Findhilfsmitteln;
- Oral-History-Interviews mit ehemaligen Mitarbeitern als ergänzende Quelle;
- Fortschreiben der Jahreschroniken;
- Auswertung des Archivguts für Programm-, Dokumentations-, Forschungs-, Ausstellungs- und Marketing-Zwecke;
- Informations- und Dokumentationsstelle zur BR-Geschichte für interne, wissenschaftliche, publizistische BenutzerInnen;
- Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit bzw. Einbindung in Marketingstrategien (z.B. Stärkung der Corporate Identity);
- Konzeption und Organisation von kulturellen und programmbezogenen Ausstellungen über Geschichte und Gegenwart des Bayerischen Rundfunks.

Bestände

Die Bestände des Historischen Archivs umfassen die schriftliche (dokumentationswürdige) Aktenüberlieferung des BR seit 1922 sowie verschiedene Sammlungen, wie Nachlässe, BR-Eigenpublikationen, Plakate, Rundfunkdokumentation, Realien, Fotos. Eine Bestandsübersicht liegt vor. Das Akten- und Sammlungsgut ist in verschiedenen Datenbanken des Betriebssystems LARS formal erfaßt, bislang aber nur in sehr geringem Umfang inhaltlich verzeichnet. Ei-

ne Rundfunkklassifikation ist erstellt, aber noch nicht im Einsatz.

Akten

Der gesamte Aktenbestand des BR umfaßt derzeit ca. 50 000 Akten. Er ist zu unterteilen in

a) Registraturgut des Aktenarchivs, welches nach Ablauf der Aufbewahrungsfristen vernichtet wird, z.B. Honorarbelege, Rechnungswesen, interne Korrespondenz, Manuskriptanfragen, technische Anträge u.v.a. und

b) Archivgut des Historischen Archivs (ca. 30 000 Akten), das für die Geschichte des BR relevant ist und nach Ablauf der Aufbewahrungsfrist in die Verantwortung des Historischen Archivs übernommen wird. Aufgrund von Kriegszerstörung und Vernichtung ist kein gewachsener Bestand aus der Zeit von 1922 bis 1945 erhalten. Der quantitative Schwerpunkt des archivwürdigen Schriftguts liegt deshalb in der Zeit nach 1945. Hier sind sowohl für die dreieinhalb Jahre der amerikanischen Besatzung als »Radio München« als auch für die Zeit als öffentlich-rechtlicher Rundfunk (seit 1949) reichliche, wenn auch nicht geschlossene Bestände vorhanden.

Die Rückwärtserfassung des gesamten Bestandes erfolgte in den Jahren von 1990 bis 1993. Die Umstrukturierung der Akten und die Eingabe der Erfassungsbögen in die Datenbank begann im Herbst 1993. In den letzten drei Jahren wurde der Aktenbestand in Absprache mit anderen ARD-Anstalten bewertet. Die Ergebnisse sind in den »Empfehlungen und Musterverzeichnissen für die Bewertung und Kassation von Schriftgut in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten« festgehalten.

Der Gesamtbestand ist - analog zum Aktenplan - gegliedert in Gruppen mit fortlaufendem Nummernsystem:

- Bestand RV: 1922-1949

Unterlagen der Rundfunkvorläuferorganisationen: Protokolle der Gesellschaftersitzungen der »Deutschen Stunde« bzw. der »Bayerischen Rundfunk GmbH« von 1922 bis 1934, Unterlagen zur finanziellen und personellen Organisation des Rundfunks in Bayern bis 1949, z.B. Gehaltslisten, Rundschreiben der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Korrespondenz zwischen der Deutschen Reichspost, der Oberpostdirektion München und der Deutschen Stunde in Bayern, Wochenberichte der amerikanischen Kontrolloffiziere, Clearingfragebögen. Der Bestand setzt sich zusammen aus ca. 30 Splitterakten der Verwaltungsdirektion, aus ca. 130 Personalakten, aus Kopien rundfunkgeschichtlicher Sammlungen in anderen Archiven, vor allem der Oberpostdirektion München, deren Originale sich im Bundesarchiv Berlin befinden.

Findmittel: in Aktendatenbank verzeichnet und als Findbuch ausgedruckt

- Bestand GR: seit 1949

Akten des Rundfunkrats, Verwaltungsrats, der Intendanz und der Internen Revision. Die Gremienprotokolle werden als Serie zentral archiviert.

Findmittel: Aktendatenbank

- Bestand HF: seit 1945

Akten der Hörfunkdirektion und der Hörfunkredaktionen einschließlich der Klangkörper: Manuskripte, Korrespondenz, Hörerpost, Protokolle von Kommissionen und Arbeitsgruppen. Hervorzuheben sind z.B. die gut überlieferten Bestände des Hörspiels, des Nachtstudios und der Abteilungen Politik sowie Volksmusik, außerdem gebundene und verfilmte Jahrgänge Weltnachrichten (1945 -1986), Lokalnachrichten (1949-1978). Findmittel: Aktendatenbank, Listen von Manuskripten der Abteilung Politik, 1945-1955, eine Bestandsübersicht und eine Organisationsgeschichte des Hörfunks ist in Arbeit.

- Bestand FS: seit 1953

Akten der Fernsehdirektion und aller Fernsehteilungen, analog zum Hörfunk Programm- und Produktionsunterlagen, Korrespondenzen, Verträge u.a. Der Bestand weist z.T. große Lücken durch unsachgemäße Kassation auf.

Findmittel: Aktendatenbank, vereinzelt Listen und Karteikarten für Drehbücher

- Bestand TE: seit 1947

Akten der Technischen Direktion und der angegliederten technischen Abteilungen, wie Protokolle, Projektakten, Schaltpläne etc.; Unterlagen ab 1932 zum Ismaninger Sendeturm.

Findmittel: Aktendatenbank

- Bestand VJ: seit 1931

Akten der Verwaltungsdirektion und der Juristischen Direktion sowie der angegliederten Abteilungen, darin auch ein Restbestand über RRG-Angelegenheiten.

Findmittel: Aktendatenbank

- Bestand PS: seit 1945

Akten der Personalabteilung, Gehalts- und Lohnlisten (seit 1938), Verträge.

Findmittel: Aktendatenbank

- Bestand BL: seit 1931

Gebäudeunterlagen, Baupläne, Korrespondenz etc.

Findmittel: Aktendatenbank

- Bestand SN: seit 1947

Sonderablagen wie Prix Jeunesse, Internationales Zentralinstitut für Jugendfernsehen, Wilfrid Feldhütter, chronologische Sammlung von Hörfunkmanuskripten (Erstes Programm) aus dem

Bestand der Honorar- und Lizenzabteilung, 1946-1953, Akten der Pressestelle, Öffentlichkeitsarbeit, Medienreferat, Bayerisches Fernsehen.

Findmittel: Aktendatenbank

- Bestand MF

Aus konservatorischen und aus Platzgründen werden einzelne Aktenbestände des BR von einer externen Firma mikroverfilmt. Auf Mikrofilm befinden sich inzwischen die chronologischen Sendenachweise (Laufpläne, Honorarabrechnungen) aller Hörfunk- und Fernsehprogramme (ab 1947), Manuskripte des Kinderfunks und des Landfunks sowie Programmunterlagen zur Nachrichtensendung im Bayerischen Fernsehen »Rundschau« und Hörfunknachrichten von 1977-1986.

Sammlungen

Der Aktenbestand wird ergänzt durch Sammlungsbestände, wie Nachlässe, BR-Eigenpublikationen, die als zentrale Serien geführt werden, eine sachthematisch angelegte Rundfunkdokumentation, biographische Mappen, Jahreschroniken seit 1922, eine Plakatsammlung, verschiedene (historische) Fotobestände und eine Realiensammlung (Werbeträger, kleinere Programmrequisiten, Grafikentwürfe etc.). In der Handbibliothek werden alle Hochschulschriften zur BR-Entwicklung erfaßt.

- Bestand N

Nachlässe bzw. Nachlaßsplitter verschiedener Rundfunkmitarbeiter (Eduard Ritschard, Jimmy Jungermann, Walter von Cube, Peter Schäcker, Siegfried Goslich, Justin Schröder, Helmuth M. Backhaus, Alfred Schröter, Hans Gebhart, Annemarie Schambeck, Fritz Hörner, Kurt Eichhorn, Otto Schmid, Robert Michal, Egon Larsen, Barbara Auer, Kurt von Boeckmann, Fred Rauch)

Findmittel: Bestandslisten, Aktendatenbank, z.T. Findbücher

- Bestand S

Materialsammlungen von BR-Personen und Abteilungen (Hellmuth Kirhammer, Heinrich Merz, Alfred Goodman, Symphonieorchester u.a.)

Findmittel: Bestandslisten, Aktendatenbank

- Bestand PER.BR.

BR-Eigenpublikationen (z.B. Programmfahren, Pressedienste, Dienstanweisungen, Rundschreiben, Programmhefte, Broschüren, Hauszeitschriften etc.). Seit 1997 werden alle BR-Protokolle als zentrale Serie geführt und aus dem Aktenbestand ausgegliedert.

Findmittel: Bestandslisten, Aktendatenbank

- Rundfunkdokumentation

Sachthematisch angelegte Mappen mit einzelnen Dokumenten, wie Pressemitteilungen, graue Literatur. Dieser Bestand ist ebenso wie die biografischen Mappen aus der ehemaligen Pfauntsch-Sammlung hervorgegangen.

Findmittel: Klassifikationsliste

- Bestand BM

Biografische Mappen über BR-MitarbeiterInnen (Lebensläufe, Zeitungsausschnitte, Reden oder Manuskripte zu Geburtstagen, Jubiläen, Todestagen, Bandabschriften von Interviews/Erinnerungsberichte etc.)

Findmittel: Alphabetische Liste

- Bestand CH

Jahreschroniken seit 1922

Findmittel: chronologische Aktenordner, Karteikarten (Personen und Schlagwörter) bis 1976, Jahrgänge 1977 bis 1989 als Listen, Chronikdatenbank ab 1990

- Bestand PL

Plakatsammlung, bislang ca. 850 Plakate zu Konzerten, PR-Veranstaltungen oder Hörfunk- und Fernsehsendungen u.a., vor allem aus der Zeit nach 1960

Findmittel: Plakatdatenbank

- Bestand F

Ca. 30 Fotobestände aus Nachlässen, Personensammlungen und Altbeständen des BR, (darunter z.B. über 3 500 Negative zum Reichsender München)

Findmittel: Fotodatenbank, Bestandslisten

- Bestand RS

Realiensammlung: Objekte und Werbeträger (Aufkleber, Kugelschreiber, T-Shirts, Grafikentwürfe etc.)

Findmittel: Objektdatenbank

- Bestand FOR:BR

Sammlung wissenschaftlicher Forschungsarbeiten zum BR

Findmittel: Druckdatenbank, soll zukünftig als Teildatenbank der Bibliothek geführt werden

Benutzung

Die Bedingungen und Schutzfristen regelt eine Benutzungsordnung, die seit März 1995 zusammen mit der Dienstanweisung 2/95 des Intendanten zur »Aufbewahrung, Abgabe und Vernichtung von Schriftgut im BR« gültig ist. Hierin heißt es:

2.1. Die Benutzung von Archivgut durch Dritte ist zulässig, soweit sie ein berechtigtes Interesse glaubhaft machen und keine Schutzfristen oder Geheimhaltungsvorschriften entgegenstehen. Ein berechtigtes Interesse ist insbesondere gegeben, wenn die Benut-

zung zu BR-eigenen, wissenschaftlichen, pädagogischen und publizistischen Zwecken erfolgt.

...

5.1. Archivgut kann, soweit Rechtsvorschriften nichts anderes bestimmen oder es nicht bereits bei seiner Entstehung zur Veröffentlichung bestimmt war (z.B. Manuskripte), grundsätzlich erst nach Ablauf von 30 Jahren seit seiner Entstehung benutzt werden.

5.2. Mit Zustimmung der abgebenden Stellen können die Schutzfristen verkürzt werden, wenn keine Rechtsvorschriften oder schutzwürdige Belange Betroffener entgegenstehen. (...)

5.3. Die Schutzfristen können auf Antrag oder mit Zustimmung der abgebenden Stelle um höchstens 30 Jahre verlängert werden, wenn dies im Interesse des BR liegt.

Die Benutzung ist schriftlich zu beantragen und wird von der Archivleitung erteilt. Sie kann untersagt werden, wenn und soweit

- Grund zu der Annahme besteht, daß schutzwürdige Belange Betroffener entgegenstehen,
- Gründe des Geheimschutzes es erfordern,
- Archivgut gefährdet würde,
- durch die Benutzung ein nicht vertretbarer Verwaltungsaufwand entstünde,
- das Archivgut zu internen Zwecken benötigt wird,
- die Einhaltung der Benutzungsordnung nicht gewährleistet erscheint.

Die Bestände des Historischen Archivs werden von internen und externen Nutzern für programmliche, publizistische und wissenschaftliche Zwecke angefordert. Datum, Thema und Name werden in einer Benutzerstatistik geführt.

Öffentlichkeitsarbeit

Wie jedes Firmen- bzw. Unternehmensarchiv erbringt das Historische Archiv interne Serviceleistungen und trägt zur (traditionsbewußten) Öffentlichkeitsarbeit des BR bei. Dies begann mit Veröffentlichungsreihen, welche die Historische Kommission von 1988 bis 1993 herausgab:

- Bestandskataloge (über Ton- und Schriftquellen): Rundfunk in Bayern, Zeugnisse jüdischen Lebens, Franz Josef Strauß, Walter von Cube
- Erinnerungsberichte: Erik Maschat, Katja Flick, Georg Wulffius, Rolf Didczuhn, Felix Heidenberger, Karl Wimmer, Reinhard Schneider, Hans Löscher
- Dokumentationen über Bauprojekte, Hilfsaktionen des BR oder Wastl Fanderl u.a.

Außerdem gehörten in den letzten Jahren dazu die Veröffentlichung einer Reihe »BR-Geschichte(n)« in der hauseigenen »Radiozeitung«, ein Kapitel über die Geschichte des BR im Internet, der regelmäßige BR-Gedenktagedienst für Geschäftsleitung und Programmabteilungen oder die Chronikdaten für den Geschäftsbericht.

Ein arbeitsintensiver Schwerpunkt des Archivs besteht seit 1994 in der Betreuung von

Ausstellungen, die Aspekte der Institutions-, Programm- und Produktionsgeschichte des Hörfunks und Fernsehens präsentieren, z.B. Christian Wallenreiter, Helmuth M. Backhaus, Carl Orff im BR, Fotoausstellung »70 Jahre Radio, 40 Jahre Fernsehen«, Medienkarikaturen, 25 Jahre Olympiapark mit dem BR, 50 Jahre Schulfunk. Zum 75jährigen Bestehen des Rundfunks in Bayern wird derzeit in Kooperation mit dem Haus der Bayerischen Geschichte eine Ausstellung »Der Ton - Das Bild - Die Bayern und ihr Rundfunk. 1924 - 1949 - 1999« vorbereitet, die vom 13. April bis 4. Juli 1999 im Münchner Funkhaus zu sehen ist.

Desiderate und Ausblick

Trotz einer im wesentlichen systematischen rundfunkhistorischen Arbeit ist auf einige Probleme und Mängel hinzuweisen. Im BR gibt es keine einheitliche Archivorganisation. Schallarchiv, Fernseharchiv, Bildarchiv, Notenarchiv, Zeitungsarchiv, Historisches Archiv und Aktenarchiv gehören zu verschiedenen Abteilungen. Vor allem bilden Registratur und Endarchiv keine Einheit. Viele Aufgaben, wie Verzeichnung der Akten oder eine Veröffentlichungsreihe zur BR-Geschichte, scheitern am chronischen Personalmangel. Die Archivräume bieten zwar ausreichend Platz für die Bestände, erfüllen aber keineswegs die erforderlichen klimatischen Bedingungen.

Bei gleichbleibendem Optimismus sind für die nächsten Jahre aber folgende Projekte geplant:

- Ausbau und Systematisierung der Realien-sammlung;
- Erarbeitung von Bestandsverzeichnissen bzw. Findbüchern für Hörfunk, Fernsehen, Technik;
- Anbindung an die Produktionsarchive durch Absprachen und Abgabe von Beständen, z.B. Fotos an das Bildarchiv, Bücher an die Bibliothek;
- Verzeichnung ausgewählter Bestände (Hörspiel, Politik, Nachtstudio, Intendantzaken, Gremienprotokolle);
- Überarbeitung und elektronische Erfassung der BR-Chronik;
- systematischere Erforschung der BR-Geschichte in wissenschaftlichen Arbeiten evtl. als Veröffentlichungsreihe.

Bettina Hasselbring, München

Zweites »Forum Medienrezeption« am 23./24. Oktober 1998 in Stuttgart

Zum zweiten Mal fand das von der früheren SWF-, jetzt SWR-Medienforschung mit zahlreichen Kooperationspartnern (neben den Landesmedienanstalten von Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg ist auch der Studienkreis Rundfunk und Geschichte mit seiner Fachgruppe »Rezeptionsgeschichte« an der Veranstaltung beteiligt) vorbereitete »Forum Medienrezeption« statt, in diesem Jahr im Großen Sendesaal der Villa Berg des Südwestrundfunks in Stuttgart. Das Forum hatte den thematischen Schwerpunkt »Mediensozialisation und Medienverantwortung«, umfaßte also neben der Frage nach den spezifischen Rezeptionsweisen von Kindern und Jugendlichen ausdrücklich auch die Folgerungen, die daraus für alle am Prozeß der medialen Kommunikation Beteiligten bzw. diesen Kontrollierenden und Beaufsichtigenden zu ziehen wären. Letzteres ist ja keineswegs selbstverständlich, denn im teilregulierten Medienmarkt ist die Neigung groß, die Verantwortung für unerwünschte »Wirkungen« der Medien, in erster Linie natürlich des Fernsehens, abzuwälzen. Dies war übrigens auch ein Eindruck, der sich mehrfach während der Vorträge und Diskussionen aufdrängte bzw. ein Tatbestand, der von einigen Referenten so konstatiert wurde.

Das Zweite Forum Medienrezeption umfaßte vier Themenblöcke und einen Eröffnungsvortrag, für den Prof. Dr. Alfred Grosser, Paris, gewonnen werden konnte. Er sprach gleichfalls über »Medienverantwortung und Mediengesellschaft« und appellierte dabei an die große Verantwortung der politischen Publizistik in Presse und audiovisuellen Medien, da nur durch sie jedermann sich informierend seine Meinung bilden könne. Er rief die Journalisten dazu auf, weiterhin in der Tradition eines aufklärerischen, nur der Wahrheit verpflichteten Journalismus tätig zu sein, und belegte dann die aktuelle Dringlichkeit seines Appells mit Beispielen aus den deutschen und französischen Medien allein in den vergangenen Wochen, in denen außerordentlich fahrlässig mit der »Wahrheit« umgegangen worden war: Das heißt, daß nicht nur komplexe Sachverhalte stark vereinfacht, sondern häufig auch völlig einseitig dargestellt worden seien.

Im ersten Themenblock der Veranstaltung wurden »Grundlagen und Voraussetzungen der Medienrezeption und Mediensozialisation« vorgestellt. Prof. Dr. Ernst Pöppel von der Universität München vermittelte anhand von Einblicken in die »Neurowissenschaftliche(n) Grundlagen der Sprach- und Lesefähigkeit« die Integration von Sinneinheiten beim Lesen und damit die Bindung der Medienrezeption an bestimmte

Zeitstrukturen, die sinnvollerweise auch bei der Gestaltung von Medienproduktionen nicht vernachlässigt werden sollten. Prof. Dr. Peter Vorderer, Hannover, verwies in seinem Grundsatzvortrag zur »Psychologie der Medienrezeption« mit Nachdruck auf die insgesamt geringen Kenntnisse der Kommunikationsforschung über die Gründe, warum Menschen sich Medienangeboten, vor allem den unterhaltenden, zuwenden und trotz Ablehnung und Frustrationserfahrungen auch nicht abwenden. Er stellte einige der Erklärungsmodelle vor. Seiner Meinung nach spielen bei der Nutzung von Unterhaltungsangeboten vor allem Faktoren der Stimmungsregulation eine wichtige Rolle, aber ebenso Fragen der Relevanz für den jeweiligen Leser/Hörer/Zuschauer. Vorderer wies auf Deutungen (im wesentlichen auf Zillmanns Mood-Management) hin, die zwar durchaus nicht unumstritten sind, über das doch sehr abstrakte bzw. auf Rationalität abhebende Modell des Gratifikationsansatzes hinausgehen.

»Familienmitglied Fernsehen« hatte Prof. Dr. Bettina Hurrelmann ihren Vortrag überschrieben, in dem sie - wie sie eingangs mitteilte - bereits an anderer Stelle veröffentlichte Ergebnisse einer Studie eindrucksvoll vorstellte, die die auch vorwissenschaftlich häufig diskutierte Bedeutung des Fernsehens in der Beziehungsgestaltung und Konfliktregulierung von Familien zum Gegenstand hatte. Die Bindung an das Medium hängt - was nicht überrascht - auch nach den empirischen Befunden von der Familienkonstellation und Familiengröße ab. Dies gilt vor allem in sozial schwierigen Familienkonstellationen (alleinerziehende Elternteile, größere Familien), in denen ein problematischer Umgang mit Freizeit anzutreffen und damit häufig ein ausgehnter bzw. konfliktbeladener Fernsehkonsum zu beobachten ist.

Prof. Dr. Helmut Lukesch von der Universität Regensburg berichtete über die unterschiedlichen Felder des weitverzweigten Forschungsfeldes »Mediensozialisation« und seiner Methoden, die für Laien, und damit in der Regel auch für den Medienproduzenten, nur noch schwer zu durchschauen seien. Dennoch ließen sich Medienwirkungen durchaus festmachen, so daß es den Medienschaffenden gut zu Gesicht stünde, gesellschaftlich problematisierbare Effekte des Medienkonsums zur Kenntnis zu nehmen, mögliche Risiken des Medienkonsums einzukalkulieren und - darauf wies er ausdrücklich hin - den »Schwarzen Peter« nicht an alle möglichen Institutionen (z.B. die Medienaufsicht) weiterzureichen. Diese Feststellungen wurden in dem Beitrag von Prof. Dr. Michael Jäckel, Universität Trier, eher neutralisiert, der in erster Linie die verschiedenen Standpunkte zwischen »Autono-

mie« und »Vereinnahmen« und die Theorien der Konvergenz der verschiedenen Sozialisationsphasen (z.B. bei Meyrowitz und Postman) referierte.

Im weiteren Tagungsverlauf waren mehrere Zugänge zum zweiten Themenblock »Medienrezeption von Kindern und Jugendlichen, Jugendschutz und Medienverantwortung« vorgesehen. Dr. Frank Haase vom SWR setzte sich dafür ein, nicht allein über die diskursive Zuschreibung von »Emotionalisierung« durch die nichtschriftlichen Medien Verantwortung von Medienproduzenten zu definieren - er verwies auf die leidenschaftlichen Debatten um die »schädlichen« Wirkungen des Films, des Hörfunks und des Fernsehens seit Beginn dieses Jahrhunderts, bzw. seitdem die Schriftmedien ihre Vormachtstellung endgültig zugunsten der elektronischen abgeben mußten. Angesichts immer neu auftauchender technisch verbreiteter Medien helfe die sich manifest steigernde Erregung über diesen Tatbestand (er kennzeichnete dies als »Emotionalisierungsspirale« in der Auseinandersetzung um Folgen des Mediengebrauchs und der daraus resultierenden Verantwortung) nicht viel weiter.

Ergebnisse der internationalen UNESCO-Studie »Gewalt in den Medien« trug Prof. Dr. Jo Groebel, Universität Utrecht/Niederlande, vor, die abgesehen von ihrer spezifischen Fragestellung Einblicke in einen weltweit verbreiteten hohen Fernsehkonsum von Kindern und Jugendlichen erbrachte. Groebel bewertete es insgesamt als äußerst problematisch, daß Gewalt im Fernsehen in über zwei Drittel der Fälle nicht sanktioniert werde, ein bedenklicher Befund, der multipliziert mit den weitgehend ungünstigen Lebensbedingungen (ein Drittel der befragten Kinder vor allem in der Dritten Welt lebt unter sozial extrem schwierigen Verhältnissen und hat in der Regel in seiner unmittelbarer Nähe reale Gewalterfahrungen gemacht, 25 Prozent haben bereits Waffen in der Hand gehabt) ein explosives Wirkungspotential entfalten könne.

Nicht alle der für sich gesehen interessanten Vorträge dieses Themenblocks verdichteten sich nach dem Eindruck des Berichterstatters zu neuen Einsichten über das, was angesichts der vorgetragenen Befunde nun in der aktuellen Gegenwart als »Medienverantwortung« zu verstehen ist. Zur weiteren Klärung bzw. Nutzenanwendung dessen etwa für die Medienproduzenten bzw. die Medienaufsicht trug auch eine Studiodiskussion zum gleichen, allgemein formulierten Thema »Medienverantwortung« nicht allzu viel bei: Prof. Dr. Ernst Benda, Präsident des Bundesverfassungsgerichts a.D., Ursula R. Adelt, Geschäftsführerin des Verbandes Privater Rundfunk und Telekommunikation e.V., Dieter Gorny, Geschäftsführer VIVA, Dr. Thomas

Hirschle, Präsident der Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg, Dr. Reiner Hochstein, Vorsitzender der Direktorenkonferenz der Landesmedienanstalten und Dr. Günter Struve, ARD-Fernsehprogrammdirektor, tauschten unter der Moderation von Dr. Luc Jochimsen vom Hessischer Rundfunk allzu disparate Eindrücke und Meinungen aus. Es wurde zu wenig unterschieden zwischen Geschmacksfragen und handfesten Rechtsproblemen (Jugendschutz bei Talkshows am Nachmittag) bzw. zwischen der Frage, was auch jenseits enger Moralvorstellungen Kindern und Jugendlichen von (entwicklungs-)psychologischer Seite gesehen zugemutet werden kann oder nicht und wer für den rechten Mediengebrauch einzustehen habe: die Hersteller, die Medienaufsicht oder die Schule bzw. die Medienpädagogik oder alle zusammen?

Mit dem dritten Themenblock »Medienprodukte für Kinder und Jugendliche« wurden am Beginn des zweiten Tages zwei sehr gegensätzliche »Angebote« vorgestellt. Uwe Michael Gutzschhahn vom Carl Hanser Verlag, München, führte in das Werk des durch ein vielschichtiges Lyrikoeuvre bekannt gewordenen Autors Oskar Pastior, Berlin, ein, der mit seiner Nonsense-Lyrik gerade bei Kindern große Erfolge erzielt, besonders wohl dann, wenn der Autor ohne technische Vermittlung selbst vorträgt, wie eben auch während der Tagung. Ganz anders das Internet-Radio »Das Ding«, das - wie Helge Haas mitteilte - alle Möglichkeiten der digitalen Aufzeichnungs- und Übertragungstechnik nutzt, um Jugendlichen für den selbständigen Gebrauch einen interaktiven »Kommunikationsapparat« an die Hand zu geben.

Im Themenblock vier wurden schließlich Studien aus Deutschland, Europa und anderen Staaten zum Thema Medien und Jugendliche vorgestellt. Dr. Friedrich Krotz vom Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen an der Universität Hamburg referierte über erste Ergebnisse einer Studie über »Computervermittelte Medien im Medienalltag von Kindern und Jugendlichen in Europa«, und Bodo Franzmann von der Stiftung Lesen in Mainz und Dr. Walter Klingler vom Südwestrundfunk, Baden-Baden, trugen Auszüge aus der Jugendmedienstudie »JIM'98. Mediennutzung von Jugendlichen in Deutschland« vor, zwei Studien, die je auf ihre Weise das Eindringen des Computers in die Medienwelt der jungen Generation mit unübersehbaren geschlechtsspezifischen Unterschieden aber ebenso großer Distanz zur älteren Generation belegten. Das Buch sei in der Konkurrenz der Medien in allen Ländern weit abgeschlagen: Wo bisher wenig gelesen wurde, werde jetzt noch seltener ein Buch in die Hand genommen, und dies bei durchaus erheblichen

länder- und schichtenspezifischen Unterschieden. Kennzeichnend sei auch für alle untersuchten Länder, daß die Computer- und Internet-Nutzung vor allem mit dem Fernsehen konkurrenz und letzterem den Rang streitig mache.

An der abschließenden Podiumsdiskussion: »Medien und Gesellschaftswandel - Perspektiven der Medien und Medienforschung«, moderiert von Prof. Dr. Hans-Bernd Brosius, Universität München, nahmen Prof. Dr. Hartmut Eggert, Freie Universität Berlin, Dr. Ingo Hermann, Berlin, Dr. Thomas Hirschle, Präsident der Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg, Dr. Walter Klingler, Südwestrundfunk, Prof. Dr. Karin Richter, Pädagogische Hochschule Erfurt und Prof. Dr. Axel Zerdick, Freie Universität Berlin, teil. In diesem Rundgespräch wurde noch einmal deutlich, daß sowohl hinsichtlich der öffentlichen Diskussion wie auch der aus Verantwortung für die nachwachsende Generation möglichen Eingriffe in die Medienproduktion bzw. -distribution gesicherte Erkenntnisse der Kommunikationswissenschaft dringender denn je sind.

EL

Fritz Eberhard-Kolloquium am 6. November 1998 in Berlin

Wenige deutsche Biographien dürfte es im 20. Jahrhundert geben, die derart farbig, aber auch spannungsvoll sind wie die des gebürtigen Adligen Helmut von Rauschenplat, der als Emigrant den Namen »Fritz Eberhard« annahm, nach dem Krieg als einer der Väter des Grundgesetzes, als Rundfunkintendant und Publizistikprofessor Karriere machte und 86jährig 1982 verstarb.

Eigentlich hätte es ja ein Problem werden können, wie das Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität Berlin seinen eigenen 50. Geburtstag feiert: Schließlich wurde seine Arbeit nacheinander gleich von drei herausragenden Wissenschaftlern geprägt - neben Fritz Eberhard von Emil Dovifat und Harry Pross. Es traf sich da gut, daß erst vor kurzem des 100. Geburtstags von Emil Dovifat gebührend gedacht worden war, und für den anstehenden 75. Geburtstag von Harry Pross eine eigene Feier vorgesehen ist. So konnte man sich auf Fritz Eberhard beschränken, ohne ein schlechtes Gewissen haben oder künstlich Verbindungslinien herstellen zu müssen, wo so gut wie keine vorhanden sind.

Stephan Ruß-Mohl und Hartmut Weißler als Veranstalter und Organisatoren war es gelungen, für den Eberhard-»Workshop« am 6. November 1998 nicht nur einen Kreis kompetenter

Fachleute, sondern auch einen symbolträchtigen Veranstaltungsort zu gewinnen, der von Ferne an Eberhards Emigrantenzeit und an eines seiner Hauptanliegen, die Auseinandersetzung mit der DDR erinnerte: DeutschlandRadio Berlin hatte in sein Funkhaus, das alte RIAS-Gebäude, eingeladen (und sorgte für einen reibungslosen äußeren Ablauf der gesamten Unternehmung).

Der Ablauf der Tagung war an Eberhards Lebensweg orientiert. Leider fiel gleich der erste Vortrag, der Eberhards frühester pädagogischer und publizistischer Tätigkeit in der Weimarer Republik gelten sollte, den grassierenden grippligen Infekten zum Opfer. Hermann Haarmann konnte genauso wenig zu seinem Referat antreten wie der später vorgesehene Koreferent Peter Glotz. Glücklicherweise ging Stephan Ruß-Mohl in seiner einleitenden Hommage zumindest kurz auf diese Phase ein.

Richtig los ging es deshalb erst mit Eberhards journalistischer Tätigkeit während des Dritten Reiches. Der Berliner Kommunikationshistoriker Bernd Sösemann hatte gründlich recherchiert und die mehr als 160 unter dem Pseudonym »Fritz Werkmann« in der »Stuttgarter Sonntagszeitung« zwischen Sommer 1933 und Dezember 1936 erschienene Artikel Eberhards analysiert. Sorgfältig skizzierte er den Kontext der Zeitung und das Schaffen Eberhards, ehe er sein pointiertes Resümee vortrug: Unter den Bedingungen der Diktatur Widerstand im Feuilleton leisten zu wollen, sei nur als »Selbstbetrug der Journalisten« zu bewerten. Zu sehr war das Regime darauf bedacht, alle publizistischen Äußerungen seinen Interessen dienstbar zu machen, als daß ein echter Spielraum für die Journalisten geblieben wäre. Selbst vermeintliche Unbotmäßigkeiten hatten ihren wohlkalkulierten Platz, dokumentierten sie doch die »Liberalität« des Systems und machten es den ihm ferner Stehenden leichter, sich mit den gegebenen Verhältnissen zu arrangieren. Wurden die - selbstverständlich nie bekanntgegebenen - Grenzen überschritten, gab es Verbote und Verfolgung. Die Sonntagszeitung mußte im Frühjahr 1937 eingestellt werden. Eberhard, der zu dieser Zeit längst schon steckbrieflich gesucht wurde und aktiv Widerstand leistete, konnte sich gerade noch in die Schweiz in Sicherheit bringen.

Zu Eberhards Emigrantentätigkeit, zu der das Schreiben von mehreren gewichtigen Büchern und die Mitarbeit bei dem in London während des Zweiten Weltkriegs kurzzeitig agierenden »Sender der Europäischen Revolution« zählte, konnte leider kein Referent gewonnen werden. Ein Stück weit Ersatz boten dafür die farbig geschilderten Erinnerungen der über 80jährigen Bonner Historikerin Susanne Miller, die gemein-

sam mit Eberhard dem Internationalen Sozialistischen Kampfbund angehört und in der Emigrantenzeit freundschaftliche Kontakte zu ihm gepflegt hatte.

Irene Stuibler, die mit der Ausarbeitung einer Dissertation über Eberhards Biographie beschäftigt ist, widmete sich in ihrem Vortrag seiner Politikerzeit in den unmittelbaren Nachkriegsjahren. Schon Ende April 1945 war Eberhard nach Deutschland zurückgekehrt, war der SPD beigetreten und für das damalige Land Württemberg-Baden in den Stuttgarter Landtag gewählt worden. Im Januar 1947 wurde er zum Staatssekretär ernannt mit der Aufgabe, Vorbereitungen für die erwarteten Friedensvertragsverhandlungen zu treffen. Sein »Büro für Friedensfragen« kann als direkter institutioneller Vorläufer des Bonner Auswärtigen Amtes betrachtet werden. Schließlich wurde Eberhard auch noch Mitglied des Parlamentarischen Rats, und es gelang ihm, im Grundgesetz durchaus Spuren zu hinterlassen: Die Festschreibung des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung ist weitgehend seinem Engagement zuzuschreiben.

Obwohl Eberhard daran scheiterte, sich eine Kandidatur für die Bundestagswahl 1949 zu sichern, wurde er nicht arbeitslos, weil schon die nächste verantwortungsvolle Tätigkeit auf ihn wartete. Im Spätsommer wurde er zum ersten Intendanten des gerade als Anstalt des öffentlichen Rechts gegründeten Süddeutschen Rundfunks gewählt. Der Mannheimer Privatdozent Konrad Düssel beschäftigte sich mit dieser Intendantenzeit, wobei er vor allem Eberhards Einsatz beim Aufbau des Deutschen Fernsehens thematisierte. Kompromißlos setzte sich Eberhard für das öffentlich-rechtliche Fernsehen ein, kämpfte gegen Adenauers Vereinnahmungsbestrebungen genauso wie gegen die der werbetreibenden Industrie. Obwohl nur neun Prozent des Programms aus Stuttgart kamen, wurden trotzdem deutliche Akzente gesetzt: Eberhard trat ein für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Untaten, warnte vor Militarismus und Kommunismus - ein Mahner, dessen Sendungen viele Diskussionen auslösten. Nicht verschwiegen wurde dabei, daß er nicht nur seinen Gegnern unbequem war - auch seinen Freunden bereitete sein sprunghaftes, nicht immer sehr verbindliches Wesen einige Schwierigkeiten. Es war denn auch nicht nur sinistre Intrige, die 1958 zu seiner Abwahl führte.

Obwohl Eberhard die 60 bereits überschritten hatte, war ein Ruheständlerdasein für ihn undenkbar. Als ihn 1960/61 der Ruf erreichte, in Berlin als Honorarprofessor das Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft interimswise zu leiten, griff er mit beiden Händen zu und stürzte sich voller Elan in die neue Auf-

gabe: Keine Rede davon, daß er nur ein oder zwei Semester-Wochenstunden Titellehre gemacht hätte; die ganze Woche über war er präsent.

Der Dortmunder Zeitungswissenschaftler Hans Bohrmann lieferte nicht nur ein Stück Eberhard-Biographie, sondern gleich eine weit-ausholende Geschichte der Fachgeschichte Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre, selbstverständlich mit Berliner Schwerpunkt. Minutiös verfolgte er die Probleme, die es bereitete, einen adäquaten Nachfolger für Emil Dovifat zu finden. Daß dabei Eberhards eigene Arbeit nicht im Vordergrund stehen mußte, wurde dadurch ermöglicht, daß zwei autobiographisch gefärbte, launig formulierte Beiträge folgten, die dies zur Genüge besorgten: Dietrich Berwanger, heute bei der Deutschen Welle, berichtete sozusagen aus der Froschperspektive des Studenten über die Zustände am Berliner Institut und die Aktivitäten Eberhards, und Hermann Meyn, der Vorsitzende des Deutschen Journalisten-Verbandes, ergänzte dies aus der Perspektive des jahrelangen wissenschaftlichen Assistenten. Deutlich wurde bei allen drei Referenten, daß Eberhards Verdienste kaum in der eigenen wissenschaftlichen Arbeit zu suchen sind, sondern in seiner Rolle als Anreger und Veränderer, der das Institut endgültig für die Gegebenheiten des 20. Jahrhunderts öffnete.

Das Tüpfelchen auf dem i der gelungenen Veranstaltung bildete schließlich ein Eberhard-Video, das von einer Verwandten zur Verfügung gestellt worden war. 45 Minuten lang erlebten die Kolloquiumsteilnehmer am Ende noch einmal den agilen 80jährigen, wie er sich anlässlich eines Porträts durch den Bayerischen Rundfunk 1981 präsentiert hatte.

Es ist zu hoffen, daß es den Veranstaltungsorganisatoren gelingt, die bereits gesammelten (und vielleicht noch einige ergänzende) Materialien zu einer Eberhard-Biographie in Buchform zusammenzubringen. Eine der schillerndsten Figuren der deutschen Zeitgeschichte hätte dies mehr als verdient.

KD

»Buch, Buchhandel, Rundfunk - 1968 und die Folgen«
Eine Tagung in Marbach/N.
am 5./6. Oktober 1998

Die Studentenbewegung jedenfalls hat nicht ferngesehen, und nicht nur, weil sie keine Zeit dazu hatte, oder Wichtigeres zu tun. Das war eines der Ergebnisse einer Tagung, die die Histo-

rischen Kommissionen von Börsenverein des Deutschen Buchhandels und der ARD in Verbindung mit dem Deutschen Rundfunkarchiv am 5. und 6. Oktober im Deutschen Literaturarchiv veranstaltet haben. Obwohl Ende der 60er Jahre die Entwicklung Deutschlands zur »Fernsehgesellschaft« praktisch abgeschlossen war, das Fernsehen selbstverständliches Medium für jedermann und jene »fünfte Wand« geworden war, die das Heim erst gemütlich machte - die »68er« waren noch ohne es aufgewachsen. Und sie waren darüber hinaus die Sprößlinge einer bürgerlichen Elite, in der es starke kulturpessimistische Vorbehalte dem Fernsehen gegenüber gab. Konnte also die Frage, ob die Studentenproteste bereits als mediengerechte Inszenierungen zu gelten hätten, mit einem klaren »Nein« beantwortet werden, so stand außer Frage, daß ohne das Fernsehen die Revolte ihre Wirkmächtigkeit gar nicht erst entwickelt hätte. Auch wenn in Berlin schon mal eine Kamera vom SDS, vom Sozialistischen Deutschen Studentenbund, »ent-eignet« wurde, um sie der antikapitalistischen, »richtigen« Berichterstattung zuzuführen - es blieben noch genügend übrig, die sowohl die Demonstrationen gegen Springers Presse in deutsche Wohnstuben als auch den Aufbruch in die Redaktionen selbst hineintrugen. Dort mußten Redakteure, die statt bloßer »Krawallberichterstattung«, wie sie Otto Wilfert, langjähriger Journalist und Personalratsvorsitzender beim ZDF, seinem Sender attestierte, die Ziele der Studentenbewegung dem Fernsehpublikum übersetzen wollten, sich vor dem Programmdirektor und der Freiheitlich Demokratischen Grundordnung rechtfertigen: beispielsweise für ein SDS-Interview, das den Satz »Wir wollen die Räterepublik« beinhaltete. »1968 und die Folgen«, so Ex-PANORAMA-Chef Peter Merseburger, heißt auch: das Interview wurde - beim NDR, in PANORAMA gesendet, und eine Redakteurs-Statut-Bewegung kämpfte, wenn auch nicht sehr erfolgreich, für mehr Mitbestimmung der Programmmitarbeiter.

Medial betrachtet, war »68« allerdings eine geradezu phantastisch buchstabenselige Zeit. Nicht so sehr der großen literarischen Produktion wegen, die wurde im Jahr 1968 durch Debatten ersetzt: die um Erich Frieds Lyrikband »und vietnam und« beispielsweise, der vom 65er Wahlkämpfer Günter Grass kritisiert worden war - man stritt um eine revolutionäre oder evolutionäre Entwicklung der Gesellschaft; oder die Debatte um die »Kunst als Ware in der Bewußtseinsindustrie«, die nach dem Buchmesseneilat 1968 in der ZEIT geführt wurde. Die neue Linke war eine Bewegung der neuen Texte. Die Politisierung der Literatur produzierte zwar keinerlei ästhetischen Mehrwert, bewirkte aber eine unge-

heute inhaltliche Ausdifferenzierung des Buchmarktes. Jetzt machten die großen Verlage die »kritische Theorie« zugänglich, legten neue politische Reihen auf, entdeckten ihren Nachholbedarf bei der Exilliteratur oder präsentierten Neuauflagen von Raritäten aus der demokratischen Tradition. Gleichzeitig wurde in Kleinverlagen gegen den Kanon veröffentlicht, das »Kapital« befruchtete unzählige Lesezirkel und die Flugblätterkultur feierte - wie schon in vergangenen umstürzlerischen Zeiten - fröhliche Auferstehung.

Neue Reihen, neue Themen: Frauen, Kinder, Pädagogik, sexuelle Aufklärung, nicht nur im Buch. Der Film übte sich im Kamerastil des amerikanischen »direct cinema« bzw. im von Frankreich kommenden »cinéma vérité«, Dokumentarfilme mit neuen Helden (Arbeitern!) entstanden, die ihre Parteilichkeit nicht nur in den filmischen Mitteln des »Nah dran«, sondern unter Umständen auch vor laufender Kamera offenlegten.

Neben solchen Momentaufnahmen gab es in Marbach auch einige Klischees zurechtzurücken, wie das von 1968 als Beginn einer Bewegung, etwa »der« Jugendkultur. Die Popkultur, die bereits Anfang der 60er Jahre aus Großbritannien herüberschwappte, war nämlich eine dezidiert unpolitische; Einstellungen der Jugendlichen in Sachen Alltagskultur glichen damals nachweislich und eklatant denen ihrer Eltern. Auf der anderen Seite wurde eben diese Popkultur von den protestierenden Studenten als amerikanisch-»verdummend« zunächst abgelehnt. Die Verschmelzung von Politik und Pop, wie sie etwa die Kommunisten öffentlich vorlebten, zeugte für eine kurze Zeitspanne von dem postmodernen »anything goes«, das das Lebensgefühl einer kleinen Minderheit darstellte und sich unter anderem in einer tatsächlich von Aufbruchstimmung geprägten und in neuer Weise intermedialen Produktion manifestierte.

Die dramatischste Geschichte um Buch, Buchhandel, Rundfunk, 1968 und die Folgen aber erzählte Matthias Wegener, Publizist und Autor und ehemaliger Geschäftsführer des Rowohlt Verlages. Die Geschichte nämlich darüber, wie ein kleines, plastikeingebundenes Büchlein im Jahr 1969 den hochangesehenen Verlag beinahe ruinierte. Das Bundesverteidigungsministerium hatte 50 000 Exemplare der Erinnerungen von Ewgenija Ginzburg - eines der vielen Opfer der Stalinzeit - nachgedruckt, an die Grenze in der Lüneburger Heide gebracht und dort mithilfe von Ballons in die DDR expediert. Die Aktion und das Geschäft wurden verlagsintern und bald auch öffentlich ruchbar, und Rowohlt geriet in die Schußlinie von APO-Vertretern wie Bahman Nierumand oder Rudi Dutschke, die damals bereits zu seinen Autoren zählten. Über-Verleger Ledig

Rowohlt, der von nichts gewußt haben soll, wurde zum Inbegriff des »Liberalen Verräters«. Der Skandal zeitigte Folgen; am Ende der ideologisch aufgeheizten Diskussion stand die Entlassung des zweiten Verlegers Fritz J. Raddatz und die Entscheidung Ledig Rowohlts, den von solchen Turbulenzen angeschlagenen Verlag zu verkaufen

Und heute? Heute kann eine öffentlich-rechtliche Hörfunksendung laufen unter dem Titel: »Der rote Oskar bläst zum Angriff auf die Bundesbank«, was die Frage nach den Folgen von '68 zweifach beantwortet. Das Klima in Deutschland ist liberaler geworden, und die APO ist - nach ihrem Gang durch die Institutionen - angekommen an der Macht, mit Otto Schily und Joschka Fischer als Bundesministern. Und hat unter dem Anpassungsdruck, der nach oben hin ja bekanntlich größer wird, gleich ein paar essentielle Positionen aufgegeben. KD Wolff, Studentenbewegter der ersten Stunde, heute Verleger, registrierte das in Marbach mit unverhohlenen Entsetzen. Daß der neue Innenminister bei der Vereidigung die Hacken zusammenschlug, kann er nicht als Ironie begreifen. Auch wenn er schon ganz froh ist, daß er das jetzt alles im Fernsehen sehen kann.

Karin Fischer, Köln

Jahrestagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz 1998 in Marbach/N.

Das Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv in Marbach am Neckar war vom 16. bis 18. Oktober Gastgeber der Jahrestagung der Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz der IASA. An ihr nahmen rund 40 IASA-Mitglieder und Gäste aus Deutschland, der Schweiz und Österreich teil.

In seiner Begrüßungsansprache gab zunächst der Direktor des Schiller-Nationalmuseums/Deutschen Literaturarchivs Ulrich Ott einen Überblick über die Geschichte seines Hauses. Kurt Deggeler als Vorsitzender der Ländergruppe beschrieb anschließend das wichtigste, aber dennoch »nicht erhaltene« Tondokument der Schweiz und dankte Friedrich Schiller dafür, daß dieser Wilhelm Tells »Apfelschuß« wenigstens in der Literatur festgehalten habe. Das Grußwort des Executive Board der internationalen IASA überbrachte deren Generalsekretär Albrecht Häfner und gab einen Überblick über die gegenwärtigen Aktivitäten der IASA.

Am Freitagnachmittag stand der Themenschwerpunkt »Literarische Tondokumente« im

Mittelpunkt. Rainer E. Lotz, Bonn, ließ deutschsprachige Dichter von Hugo von Hofmannsthal bis Robert Gernhardt mit eigenen Gedichten zu Wort kommen und zeigte, welcher Stellenwert der eigenen Interpretation zukommt. Kurt Deggeller stellte das Projekt VOCS (»Stimmen der Schweizer Kultur«) vor, das sich der Sicherung, Erschließung und Vermittlung von Tondokumenten der französischsprachigen Schweiz widmet. Bisher wurden etwa 200 Stunden Tondokumente von Persönlichkeiten des Schweizer Kulturlebens aus den Beständen von Radio Suisse Romande mit Hilfe des digitalen Massenspeichersystems SIRANAU gesichert. Andreas Kozlik, Deutsches Literaturarchiv Marbach, präsentierte eine Auswahl »tönender Schätze« seiner Institution. Hierzu zählen Dichter als Rezitatoren eigener Werke, Oral History-Dokumente über bedeutende Dichter und Literaten auf Marbacher Veranstaltungen, etwa Martin Walsers Ansprache »Der unterirdische Himmel« zum 25jährigen Bestehen des Deutschen Literaturarchivs im Jahre 1980.

Das Samstagprogramm begann mit zwei Vorträgen über die »Hörfunkdokumentation und ihre Nutzung im SWR«. Michael Harms, Hauptabteilungsleiter Dokumentation und Archive im SWR, leuchtete zunächst die Hintergründe der Fusion von SDR und SWF aus und verdeutlichte anschließend die Notwendigkeit des Wandels von der klassischen Trennung in Organisationseinheiten (Schall-, Fernseh-, Printarchive) hin zur »Multimedialität der Dienstleistung«. Carsten Dufner, Redaktion Multimedia im SWR Baden-Baden, zeigte, wie das vielfältige Angebot der Archivdatenbanken in multimediale Konzepte zum Nutzen des SWR-Programms Eingang findet. So lassen sich etwa bei Radioempfang über DAB oder Internet zusätzlich zum Musikhören Titel- und biographische Informationen, Hitparadenplatzierungen und Plattencoverabbildungen aus den Archiven abrufen. Zielvorstellung sei »die individuelle Programminformation im Sinne einer noch besseren Wahrnehmung der Bedürfnisse unserer Hörer und Zuschauer«.

Der »Bestandssicherung in der Praxis« gehörte die zweite Hälfte des Vormittags. Christian Läßle, WDR Köln, schilderte die Aktivitäten seiner Rundfunkanstalt zur Sicherung der analogen Archivbestände. Für die seinerzeit eigens zur Archivsicherung ins Leben gerufene WDR-Tochter WPEG wurde ein Drei-Stufen-Plan erstellt, der die tägliche Digitalisierung von zunächst 300 (und in der dritten Ausbaustufe bis zu 700) Einheiten Analogband à fünf Minuten Dauer bei laufendem Programmbetrieb vorsieht. Klaus Heinz, AudioFile Berlin, referierte über »digitale Sicherung von Audioproduktionen des Rundfunks« und erläuterte die Grundlagen digi-

taler Reproduzierbarkeit und Fehlerkorrektur. Sein besonderes Augenmerk galt der künftigen Kapazität von Speichermedien und Leistungsfähigkeit von Rechnern und Netzen in Massenspeichersystemen. Demnach wird in zwei bis drei Jahren die lineare Übertragung von einer Stunde Audiodaten innerhalb einer halben Sekunde möglich sein, und für das kommende Jahr ist eine DLT-Cassette (etwa in der Größe einer Doppel-CD-Box) mit einer Kapazität von 500 GigaByte (entsprechend etwa 700 Stunden Audiomaterial) angekündigt. Zum Thema »Digitaler Hörfunkarchiv-Massenspeicher im SWR« referierte Albrecht Häfner, SWR Baden-Baden. Die Kernprobleme der Tonträgerarchivierung und -bereitstellung, Verfügbarkeit, Verschleiß und Verlust des Materials sowie Obsoleszenz der Abspielsysteme, führen zwingend zu Überlegungen, Audioaufnahmen tonträgerunabhängig als Audiofiles bereitzuhalten. Basierend auf Erfahrungen, die bei einem Pilotprojekt des SWF gesammelt wurden, erarbeitete eine gemeinsame Projektgruppe von SWF und SDR ein Konzept, das als optimale Lösung je einen Massenspeicher an den drei SWR-Standorten Baden-Baden, Mainz und Stuttgart anstrebt. Vorteile dieses Modells sind die hohe Datensicherheit, eine hohe Verfügbarkeit dieser Daten und eine auf lange Sicht günstige Kostenentwicklung wegen geringerer Leitungsdauerbelastung zwischen den Standorten.

Das »Audio-Kulturerbe - Empfehlungen zu seiner Bewahrung, Projekte zu seiner Erschließung« eröffnete das Programm am Samstagnachmittag. Albrecht Häfner, diesmal in seiner Eigenschaft als langjähriges Mitglied des Technical Committee der IASA, erläuterte die »IASA-Empfehlung »TC 03« - The Safeguarding of the Audio Heritage« (»Die Erhaltung der Tonüberlieferung: Ethos, Grundlagen und Erhaltungsstrategie«, Titel der von Häfner vorgelegten Übersetzung). Uwe Steinle, Affalterbach, stellte anschließend den »Deutschen Grammophon-Club e.V.« vor, in dem mehr als 130 Mitglieder, hauptsächlich Schellackplattensammler, vereinigt sind. Zur Vereinheitlichung der Archivierung und Verwaltung der Sammlungen seiner Mitglieder wurde von Vereinsmitglied Thomas Hambrecht das »Computerarchivierungsprogramm Schellack-Pro« entwickelt, dessen Version 4.0 präsentiert wurde. Das Programm bietet dem Schellacksammler ein durchdachtes, komfortables und preisgünstiges Hilfsmittel zur Verwaltung seiner wertvollen Schellackplattenbestände. Einen »Sachstandbericht des Projekts Firmen-Disco-graphie historischer Tonträger (FDHT)« erstatteten Egbert Liebold, Erfurt, und Rainer E. Lotz. Diskutiert wurden der Entwurf eines dem Deutschen Rundfunkarchiv in Frankfurt am Main zur

Prüfung vorgelegten Projektantrags und der vom DRA in diesem Zusammenhang aufgestellte Fragenkatalog. In der Aussprache wurde die Notwendigkeit einer gründlichen Klärung aller Aspekte dieses großen Projekts deutlich. Aus Zeitgründen wurde die Diskussion im Offenen Forum am Sonntag fortgesetzt. Hier wurde im Plenum die Forderung nach einer mit Fachleuten besetzten Projektgruppe erhoben, die sich aus Experten mit institutioneller Abstützung, diskographisch tätigen Privatsammlern und EDV-Experten zusammensetzen soll. Dieter Lerch, Deutsches Musikarchiv Berlin, wies auf die noch vorhandenen Schwachstellen im Projektantrag hin, zeigte aber auch die positiven Wirkungen auf, die von einer Professionalisierung des Projekts ausgehen könnten. Die Diskussion wurde mit der Bitte an den Vorstand abgeschlossen, sich im genannten Sinne weiterhin für das Projekt einzusetzen.

Der Sonntagvormittag sah ein »Offenes Forum« vor, das Raum für kurze Präsentationen, Referate und Diskussionsbeiträge bieten sollte. Den Anfang machte Egon Ludwig, Rostock, der nach Schließung des Lateinamerikainstituts der Universität Rostock seit einigen Jahren die Erforschung der lateinamerikanischen Musik als Privatgelehrter betreibt. Er stellte in seiner bekannt lebendigen Art anekdotisch gewürzt die Datenbank »Mula« im lateinamerikanisch-europäischen Kulturprojekt vor, die nicht nur Informationen zu dieser Musik und ihren Interpreten enthält, sondern auch rund 50 000 Liedtexte lateinamerikanischer Volksmusik nachweist. Ulrich Duve, Klaus-Kuhnke-Archiv Bremen, präsentierte die »Geschichte der Popmusik«, das gemeinsame CD-Großprojekt seiner Institution mit Richard Weizes Bear Family Records. Die 52 Folgen der Sendereihe »Roll over Beethoven« über die Popmusik seit dem Zweiten Weltkrieg, von Radio Bremen in den Jahren von 1984 bis 1986 ausgestrahlt, liegen nun auf ebensovielen CDs vor. Die gesprochenen Manuskripte wurden in eine lesbare Form gebracht und vervollständigen diese Edition in einem großformatigen Band mit sehenswerten Fotos und drei umfangreichen Registern. Norbert Nitsche gab einen Überblick über den Stand seiner »Telefunken/Ultraphon-Diskographie«. Er hoffe, bis zur internationalen IASA-Tagung im September 1999 in Wien Fortschritte bei der Vereinigung der österreichischen Diskographie-Vorhaben melden zu können, dessen Koordination in seiner Hand liege.

Von der Mitgliederversammlung wurde Kurt Deggeller mit großer Mehrheit als Vorsitzender für zwei Jahre bestätigt. Ein positives Echo fand das im Mai 1998 erstmals erschienene Mitteilungsblatt der Ländergruppe »Schall & Rauch«. Als Ort für die nächste Jahrestagung, voraus-

sichtlich in der ersten Novemberhälfte 1999, wird Köln ins Auge gefaßt.

Detlef Humbert, Stuttgart

Gründung der European Communications Association am 14. Juni 1998 in Frankfurt am Main

Am 14. Juni 1998 trafen sich auf Initiative der Medienpsychologen Angela Schorr (Eichstätt) und Jo Groebel (Nijmegen) in Frankfurt am Main Vertreter verschiedener kommunikationswissenschaftlicher Vereinigungen zur Gründung der »European Communications Association« (ECA), die mittlerweile ins Vereinsregister eingetragen worden ist. Die Vereinigung hat sich zum Ziel gesetzt, Kommunikationspraxis, -politik und -forschung zu verbessern, den Austausch unter Kommunikationswissenschaftlern in Europa zu fördern sowie die Interessen der Kommunikationswissenschaft gegenüber den europäischen Institutionen zu vertreten. Zur Verbesserung des Austausches sollen im Abstand von zwei Jahren Kongresse stattfinden. Außer nationalen wissenschaftlichen Vereinigungen können auch Universitätsinstitute, Trainings- und Forschungseinrichtungen sowie Einzelpersonen Mitglieder werden. Während der Gründungsversammlung wurde beschlossen, Task Forces zur professionellen Ausbildung, zu multinationalen Projekten, zur europäischen Mediengesetzgebung und zu Fragen der Ethik zu bilden.

Der Studienkreis Rundfunk und Geschichte, auf der Gründungsversammlung durch einen seiner stellvertretenden Vorsitzenden vertreten, wird zunächst die weitere Entwicklung des ECA abwarten und zu gegebener Zeit über eine Mitarbeit bzw. Mitgliedschaft entscheiden.

RS

Rezensionen

Knut Hickethier (unter Mitarbeit von Peter Hoff)
Geschichte des deutschen Fernsehens.
Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler 1998,
594 Seiten.

Anja Kreutz u.a.
Von »AHA« bis »Visite«.
Ein Lexikon der Magazinreihen im DDR-Fernsehen
(1952 - 1990/91) (= Veröffentlichungen des
Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 13).
Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg 1998,
336 Seiten.

Helmut Heinze / Anja Kreutz (Hrsg.)
Zwischen Service und Propaganda.
Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen
im Fernsehen der DDR 1952 - 1991 (= Beiträge zur
Film- und Fernsehwissenschaft, Bd. 50/51).
Berlin: Vistas Verlag 1998, 522 Seiten.

Ina Merkel (Hrsg.)
**»Wir sind doch nicht die Mecker-Ecke der
Nation«.**
Briefe an das DDR-Fernsehen.
Köln u.a.: Böhlau Verlag 1998, 221 Seiten.

Im Falle der Kinematographie hat es 100 Jahre gedauert, bis eine vielbeachtete »Geschichte des deutschen Films« erschien. Die Television mußte nicht so lange warten. Eine »Geschichte des deutschen Fernsehens« haben schon jetzt der Hamburger Medienwissenschaftler Knut Hickethier und sein Co-Autor Peter Hoff herausgebracht. Nachdem in den letzten Jahren insbesondere aus dem Kreis des Siegener Sonderforschungsprojektes »Bildschirmmedien« Chroniken, Sammelbände und Einzelstudien zu allen Programmformen publiziert wurden, erscheint hier nun erstmalig eine in sich geschlossene Gesamtdarstellung der Fernsehgeschichte. Auch wenn ein solcher Überblick von den frühen Visionen und Träumen über den Beginn eines Fernsehdienstes im nationalsozialistischen Staat bis zur heutigen Konvergenz von Telemedien und PC-Welten nicht in allen Details erschöpfend Auskunft geben kann, so ist doch eine hinreichend umfassende Beschreibung dieser Etappe der Audiovision geglückt.

Die Stärken des voluminösen Bandes liegen einerseits in der verständlichen und verknüpften Darstellung von Zeitgeist, kulturellen Strömungen, programmlichen Schwerpunkten, institutionellen Strukturen und technologischen Innovationen und andererseits im Vergleich von Bundesrepublik (West) und DDR sowie zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Angeboten. Neu ist, sowohl eine »Geschichte des Zuschauers« zu berücksichtigen als auch typische wie außergewöhnliche Sendungen - beides mit dem Ziel, die Erinnerungsarbeit beim Leser in Gang zu setzen und die Lektüre bei aller intendierten Informationsvermittlung zu einem kurzweiligen Vergnügen werden zu lassen - deutlich zu akzentuieren. Dieses methodische Vorgehen erlaubt eine durchaus spannende Entdeckungsreise mit gradlinigen Verläufen,

aber auch unvermuteten Brüchen in der Entwicklung des Fernsehens vom Versuchsstadium mit Gemeinschaftsempfang in den 30er, über die Versorgung aller Haushalte in den 60er bis zu einer 24-stündigen Dauerberieselung in den 90er Jahren. Dabei begegnen uns noch bekannte oder längst vergessene Sendungen wie »Wir senden Frohsinn, wir spenden Freude zur Truppenbetreuung« während des Krieges, über westdeutsche Straßenfeger mit den »Durbridge«-Krimis bis zum kritischen Journalismus in der Jugendreihe »Elf 99« zu Wendezeiten 1989/90 - insgesamt ein erstaunliches Potpourri, welches sich durch einen ständigen »Wechsel von Schema und Variation, von Vertrautheit und Irritation« auszeichnet (S. 540).

Die Autoren erklären aber auch tieferliegende Zusammenhänge auf anspruchsvolle, aber nicht akademisch abgehobene Weise. Sie deuten das Fernsehmedium grundsätzlich als ein »Produkt der gesellschaftlichen Modernisierungen und zugleich [als] Transmissionsriemen sozialer Veränderungen« (S. 1): Ein zivilisatorischer Prozeß, der von einer »Neuformulierung traditionaler Formen und Inhalte« (S. 1) begleitet war und gleichzeitig die allgemeine Kommunikation und den Alltag nachhaltig determiniert hat. Konkret auf die nationale Entwicklung nach 1945 bezogen, liest sich die Geschichte des Fernsehens dann wie eine »große Erzählung«, die viel vom unterschiedlichen Selbstverständnis in den beiden deutschen Staaten verrät.

Neben dem Inhaltlichen überzeugt auch die Buchgestaltung. Zur besseren Orientierung und zum gezielten Suchen sind zentrale Stichworte am Seitenrand dem laufenden Text zugeordnet. Zudem ergänzen und illustrieren ausgewähltes Bildmaterial sowie statistische Übersichten entsprechende Aussagen. Und last but not least führt der Anhang neben einem hilfreichen Register der erwähnten Fernsehprogramme die wohl wichtigste Literatur zum Thema auf - alles in allem eine reiche Fundgrube zusätzlicher Quellen und Hinweise.

Somit ist wohl ein Standardwerk gelungen: Es ist allen zu empfehlen, die das Fernsehen nicht nur als bunte Unterhaltungsmaschine verstehen, sondern als vielschichtiges Mediensystem anerkennen, das unsere Wahrnehmung von Welt im 20. Jahrhundert so entscheidend beeinflusst hat.

Auch wenn in diesem Kompendium nicht nur der bundesdeutsche Weg, sondern erfreulicherweise auch die DDR-Seite gleichberechtigt beleuchtet wurde, so ist das ostdeutsche Fernsehen bislang nicht ausreichend erforscht und präsent, trotz erster Ansätze beim Sonderforschungsbereich »Bildschirmmedien« an der Universität-Gesamthochschule Siegen. Aus deren Bemühungen sind zwei Neuerscheinungen hervorgegangen, die sich mit einer ganz typischen Programmattung befassen: den Magazinreihen. Diese informierenden, unterhaltenden, aber auch politisch belehrenden Beiträge sind nach der »Abwicklung« des Deutschen Fernsehfunks Ende 1991 gänzlich vom Bildschirm verschwunden - im Gegensatz zu den vom MDR, ORB und SFB wiederholten TV-

Filmen aus DDR-Zeiten oder dem bis heute produzierten »Polizeiruf 110« bzw. populären Serien wie »Treffpunkt Flughafen«. Aber gerade die nicht-fiktionalen Angebote vermitteln uns ein authentisches Bild von einer ostdeutschen Alltagskultur und einer beschränkten Warenwelt. Um so wichtiger ist deshalb das vorgelegte Lexikon der Magazinsendungen seit Beginn der Ausstrahlungen 1952, deren zum Teil un-nachahmlichen Titel schon viel von ihrer Thematik, Form und Funktion verraten: »Agrarjournal aus Freundesland« (landwirtschaftliche Auslandsberichte), »Die Augen - links!« (Unterhaltendes Militär-magazin), »dramms« (Jugendmagazin), »Der nächste, bitte!« (Gesundheitsmagazin), »Sie und Er und tau-send Fragen«, »Tippeltips« oder »Du und Dein Garten« (Ratgebersendungen), »Vom Scheitel bis zur Sohle« (Modemagazin), »Tele-Studio West« (politi-sches Magazin) oder »Tatsachen und Tendenzen« (Wirtschaftsmagazin).

In Kooperation mit dem Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) haben Anja Kreutz, Uta Löcher und Doris Rosenstein in akribischer Kleinarbeit dieses sinnvolle Nachschlagewerk besorgt. Nach einer einführenden Definition des Magazinbegriffs geben die Autorinnen einen geschichtlichen Überblick über die DDR-spezifi-sche Entwicklung der Genres, bevor dann das al-phabetische Verzeichnis aller Programme folgt. Hier finden sich ausführliche Basisdaten, Kurzbeschrei-bungen sowie wertvolle Angaben zu zeitgenössis-chen Rezensionen in Ost und West. Im Register werden alle Titel noch einmal chronologisch bzw. nach ihrer inhaltlichen Ausrichtung aufgeführt, was die Suche und den Zugriff wesentlich erleichtert.

Eine sinnvolle Ergänzung erfährt diese unkommentierte Zusammenstellung durch eine Sammel-publikation, die sozusagen als Kommentarband für das Magazin-Lexikon fungiert. Hier werden sowohl die zentralen Reihen wie das innenpolitisch fokussier-te »Prisma«, das nach außen orientierte Format »Ob-ektiv« und das »Kulturmagazin« als auch im allge-meinen alle anderen Genres umrissen sowie auf wie-derkehrende Themen, besondere Gestaltungsmerk-male sowie die politischen Implikationen und Reak-tionen hingewiesen.

Insgesamt wird an diesen Beispielen das perma-nente Bemühen der Partei- und Staatsführung deut-lich, über die »Tribüne« Fernsehen ein sozialistisches Selbstverständnis und Lebensgefühl zu vermitteln und direkten Einfluß auf die Bewußtseinsbildung aus-züben. Dabei - und hier liegt aus heutiger Sicht der wissenschaftliche wie ästhetische Reiz - oszillieren diese Programme stets zwischen Information und In-doktrination, zwischen Aufbruchswillen und Stillstand, zwischen Experimentierfreudigkeit und Konservatis-mus, zwischen internationalem Anspruch und Provin-zialität.

Aber trotz aller ideologischen Vereinnahmung der DDR-Medien kann am Beispiel des erwähnten Ma-gazins »Prisma« nachgewiesen werden, daß sich ei-nige Sendungen durchaus kritische Töne erlaubt ha-ben: Diese von 1963 bis 1991 anerkannte Reihe um »Probleme - Projekte - Personen« griff als akzeptier-ter Anwalt der Bevölkerung immer wieder Mißstände im Lande auf und bewirkte ungeachtet seiner objekti-ven Alibifunktion und vieler Tabubereiche partielle Lösungen betrieblicher wie öffentlicher Problemfälle.

Die Betroffenen richteten ihre Sorgen und Nöte in Form von Zuschauerbriefen an die Redaktion, welche dann den Konflikten und Widersprüchen zwischen Theorie und Praxis zuweilen in mehreren Beiträgen nachging. Die massenhaften Petitionen fungierten somit insgesamt als eine begrenzte Möglichkeit einer durchaus selbstbewußten Kommunikation der Bürger und ihrem Staat, ein notwendiges und relativ effekti-ves Ventil in der ständigen Auseinandersetzung mit den negativen Folgen der Planwirtschaft.

Die Kulturwissenschaftlerin Ina Merkel hat die einmaligen Archivbestände des DRA gesichtet und aus der Zuschauerpost aussagekräftige Beispiele chronologisch und nach zentralen Sachgebieten wie das Wohnen, das Arbeiten, der Konsum und die Um-welt ausgewählt. Die tragischen, aber auch komi-schen »Eingaben« als plebizitäres Rechtsmittel in der DDR-Verfassung geben mit ihrer ironischen oder strategischen Rhetorik zwischen Beschwerde und Bittschrift ein anschauliches Bild von den damaligen Lebens- und Arbeitsbedingungen mit ihren strukturel-len Engpässen und individuellen Freiräumen in der geschlossenen Mangelgesellschaft DDR. Als authen-tische Zeugnisse von Egoisten wie von Idealisten sind sie für die Forschung bisweilen sogar ergiebiger als reflektierte - und damit distanzierte oder gefilterte - Texte bzw. als heutige Oral History-Befragungen, welche die Erinnerungen oftmals dramatisieren oder beschönigen.

Mit diesen Publikationen ist zumindest ein Anfang gemacht, das weitgehend unvollständige Bild vom DDR-Fernsehen weiter zu differenzieren, das wissen-schaftliche Spektrum pluralistisch und interdisziplinär zu erweitern, eingefahrene Konventionen in unserer Beurteilung zu hinterfragen, alle Aufgaben ohne par-teiischen oder didaktischen Zeigefinger zu behandeln und neue, vielleicht bislang gar nicht vermutete Part-ner zu finden. Wir sollten zukünftig zwar keine nach-trägliche Verklärung und Legendenbildung betreiben, aber trotz aller geratenen Skepsis und nüchternen Betrachtung ohne Arroganz und Überheblichkeit ruhig auch etwas von den »Errungenschaften« eines »Deutschen Fernsehfunks« lernen.

Thomas Beutelschmidt, Berlin

Günter Eich

Rebellion in der Goldstadt.

Tonkassette, Text und Materialien.

Herausgegeben von Karl Karst.

Frankfurt am Main: edition suhrkamp 1997

»Strammstehen für Goebbels, Geld und Urlaub« textete im Oktober 1993 die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, während die Redaktion der »Zeit« allenfalls »einen kleinen Stachel« wahrzunehmen bereit war. Kontroversen seither, Diskussionsrunden in den Hör-funkprogrammen, publizistische Fehden und polemischer Schlagabtausch in den Feuilletons und vielen medienwissenschaftlichen Periodika. Der inkrimierte Gegenstand: Günter Eichs Hörspiel »Rebellion in der Goldstadt«. Das 1940 im Rahmen einer kriegspropa-gandistischen Medienkampagne entstandene und im Zuge eines antibritischen Programmschwerpunkts gesendete Hörspiel wurde im Oktober 1993 anläßlich der sogenannten »Prager Funde« vom Deutschen

Rundfunkarchiv in Frankfurt nach über 50 Jahren wieder ans Licht der Öffentlichkeit gebracht. Der »Günter-Eich-Streit«, zu diesem Zeitpunkt nach einem kurz zuvor erschienenen Essay von Axel Vieregge hoch im Kurs,¹ fand damals neue Nahrung. Das Erstaunliche: Die Kontroverse will seither partout kein Ende nehmen.

Den bislang jüngsten Beitrag bildet die vorliegende Publikation, eine Kassettenveröffentlichung des Hörspiels zusammen mit einer 114 Seiten starken Broschüre. Ob diese freilich geeignet ist, »ein Gespräch über Günter Eichs Rundfunkarbeit während der dreißiger Jahre mit größerer Sachlichkeit und Tatbezogenheit« zu führen, »als das bisher der Fall war« - wie der Herausgeber schreibt - wird kritisch unter die Lupe zu nehmen sein. Zweifel daran wollen einen sehr schnell beschleichen. Warum?

Es betrifft einerseits den Zeitpunkt der Veröffentlichung. Sie kommt schlechterdings zu spät. 1994 wären die Tonträger-Veröffentlichung und das Transkript, wären der Abdruck zeitgenössischer Presstexte und die Erstveröffentlichung von Eich-Briefen, die über die Entstehungsbedingungen Aufschluß geben, hilfreich gewesen. Heute, so will es scheinen, gibt es keinen der an der Diskussion beteiligten Kritiker und Wissenschaftler mehr, der sich diese Materialien nicht längst in den Archiven und Bibliotheken zusammengesucht hat. Nichts Neues also für die Eich-Kombattanten bzw. für diejenigen, die die Diskussion verfolgt und dabei die Argumente bzw. Dokumente kritisch zur Kenntnis genommen haben.

Andererseits betrifft es die Art der Veröffentlichung, die Anordnung und Präsentation der Dokumente, schließlich die Ausführungen des Herausgebers. Denn mit Karl Karst tritt einer der profiliertesten Vertreter des Eich-Streits auf und - so wird man sofort hinzufügen -: einer der am meisten umstrittenen. Denn es war Karsts Präsentation der »Rebellion in der Goldstadt« am 28. Oktober 1993 - die Hörspielabteilungen des NDR, HR und SFB hatten bei ihm einen rahmenden Essay zur ersten Wiederholungssendung nach über 50 Jahren in Auftrag gegeben -, der die Gemüter nicht wenig bewegte. Der eindeutig apologetisch ausgerichtete Rundfunkbeitrag stützte sich auf die Tatsache, daß das Produktionsblatt des Deutschlandsenders von 1940 die Szenen 1, 1a, 2 und 3 mit höheren Produktionsnummern ausweist als die folgenden Szenen 4 bis 15. Karl Karst folgerte daraus, daß eine »Veränderung des Hörspiels nach Fertigstellung der Produktion erfolgte«, also eine vom Autor Günter Eich nicht verfaßte Eingangsszene am 8. Mai 1940 gesendet worden sei. Vor allem wenn man die auffallenderweise als »1a« gekennzeichnete Szene als nachträglich eingeschoben einmal wegließe, entstünde ein »antikapitalistisches, sozialkritisches, vielleicht sogar ein sozialromantisches Stück mit Versatzstücken verschiedener Stilformen«.² Diese Grundthese wird in der vorliegenden Broschüre nun gleich mehrfach wiederholt. Es sind die nicht weniger als sieben »Vorbemerkungen« (auf S. 14, 53, 63, 68f., 71, 74 und 82), in denen der Herausgeber die Lesart der Dokumente vorgibt und worin insgesamt drei Mal (S. 14, 68f. und 71f.) die These von den nachträglich produzierten Platten variiert.

Doch merkwürdiger als dies ist die Tatsache, daß die Kritik an der These und die gegen sie vorgebrach-

ten Argumente mit keiner Silbe erwähnt (und auch im Literaturverzeichnis nicht aufgeführt), geschweige denn entkräftet werden. Denn nicht zuletzt aufgrund der massiven Widersprüche, denen sich Karsts Ausführungen vom Oktober 1993 ausgesetzt sahen, vergab die Hörspielabteilung des HR einen zweiten Essayauftrag an den Mannheimer Medienwissenschaftler Wolfram Wessels. Dieser kontierte, daß auch dispositorische Gründe die Ursache der Platten-Zählung sein könnten. Der Schauspieler Fritz Rasp, in »Rebellion in der Goldstadt« mit der Rolle des zynischen, karrieresüchtigen Intriganten Thomson betraut, tritt nur in den Anfangsszenen auf und konnte womöglich erst am Ende der Produktionszeit ins Studio kommen.³

Aber auch wenn man die im Rahmen der anti-englischen Propaganda besonders perfide gezeichnete Szene 1a als einen gewissen Fremdkörper erachtet, sollte man sich über die Bedingungen des medialen Schreibens unter der Diktatur und im ersten Kriegsjahr keine Illusionen machen. Günter Eich jedenfalls, seit 1932 im Metier erfolgreich tätig, machte sich keine. Auftragsgerechtes Schreiben gehörte zum täglichen Brot, und daß ein Medienprodukt, an dessen Zustandekommen mehrere Hände beteiligt sind und das ein Autor-Manuskript keineswegs als sakrosankt erachtet, wußte er nur zu gut. Diese Bedingungen akzeptierte Eich, manchmal darunter leidend, oft sarkastisch damit spielend. Zu Beginn des Jahres 1940 jedenfalls, als er als einziger aus dem literarischen Freundeskreis zum Militär eingezogen worden war, wollte ihm jedes Mittel recht sein, dem öden Exerzierdienst zu entkommen. Die sieben an Adolf Artur Kuhnert gerichteten Briefe Eichs - im Begleitheft abgedruckt, auf der Kasette vor der Wiedergabe des Hörspiels gelesen - zeigen die eigentümliche Verfassung des »Soldaten G.E.« In dieser psychisch verzweifelten Lage, dem logischen Kulminationspunkt einer schizophrenen, den Spagat zwischen Anpassung und innerlichem Rückzug aushaltenden Medienkarriere im Dritten Reich, liegt der Ausgangspunkt für ein sachgerechtes Verständnis von Günter Eichs Schreiben für Goebbels anti-englische Rundfunkkampagne 1940. Schade, daß man zwei weitere ebenfalls erhalten gebliebene Briefe an Kuhnert vom 21. August und 5. September 1940 nicht in die Broschüre aufnahm, unterstreichen sie doch eben diesen verzweifelten Wunsch Eichs, sich zum »Urlaubskünstler« zu entwickeln und alles - jetzt vor allem mit Hilfe von Filmexposés - zu versuchen, dem Militärdienst zu entfliehen.

Hans-Ulrich Wagner, Wiesbaden

¹ Vgl. StRuG Mitteilungen Jg. 19 (1993), H. 2/3, S. 115-118.

² »Rebellion in der Goldstadt«. Ein Hörspiel von Günter Eich, vorgestellt von Karl Karst. HR/NDR/SFB. Sendung vom 28.10.1993.

³ Wolfram Wessels: Zum Beispiel: Günter Eich. Von der schuldlosen Schuld der Literatur. HR. Sendung vom 2.3.1994. - Eine überarbeitete Fassung dieser Sendung liegt gedruckt vor im Sammelband von Axel Vieregge: »Unsere Sünden sind Maulwürfe«. Die Günter-Eich-Debatte. Amsterdam - Atlanta 1996, 137-154.

Wolfgang Benz u.a. (Hrsg.)

Enzyklopädie des Nationalsozialismus.

München: Deutscher Taschenbuch Verlag ²1998, 900 Seiten.

Die »Enzyklopädie des Nationalsozialismus«, herausgegeben von Wolfgang Benz, dem Direktor des Instituts für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin, sowie von Hermann Graml und Hermann Weiß, Mitarbeitern des Instituts für Zeitgeschichte in München, soll, so die Herausgeber in ihrem Vorwort, »den Bestand des Wissens über den Nationalsozialismus zusammenfassen«, und zwar »in überschaubarer und leicht zu handhabender Form« (S. 8). Ihrem Vorhaben nähern sie sich in drei Schritten. Zunächst befassen sich 25 Autoren in dem mit »Handbuch« gekennzeichneten und mehr als 300 Seiten umfassenden Teil in thematischen Überblicksdarstellungen mit »Ideologie«, »Führer und Hitlerkult«, »Propaganda«, über »Wissenschaft«, »Kunst«, »Kirchen und Religion« bis zu »Emigration«, »Widerstand« und »Weltkrieg 1939 - 1945«. Es folgt ein »Lexikon« überschriebener Teil auf knapp 500 Seiten, auf denen mehr als 100 Mitarbeiter die notwendigen Detailfakten über Institutionen und Organisationen, Ereignisse und Begriffe der nationalsozialistischen Ideologie und ihrer Verwirklichung zusammengetragen haben - von »AB-Aktion s. Außerordentliche Befriedungsaktion« bis »Zyklon B«. Es folgt zum Schluß ein »Personenregister mit Kurzbiographien«, in denen knapp Lebensläufe aller in den beiden vorangegangenen Teilen erwähnten nationalsozialistischen Funktionäre und Amtsträger skizziert werden.

Die Enzyklopädie enthält auch etliche Beiträge zur Rundfunk- und Medienentwicklung, die demjenigen, der sich rasch informieren will, Basisfakten und -daten vermitteln wollen, aber natürlich nicht in die Tiefe gehen können. So wird im Artikel über die »Propaganda« das Abhörverbot zu Kriegsbeginn erwähnt (S. 46f.), doch der Hinweis, die Reichskulturkammer habe wie Literatur, Musik und Theater auch den Rundfunk unter Aufsicht des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda gesteuert (S. 47), führt in die Irre. Er läßt unberücksichtigt, daß die Rundfunkkammer kurz nach Kriegsbeginn aufgelöst und damit ihre Bedeutungslosigkeit unterstrichen wurde. Im dem der »Unterhaltung« gewidmeten Unterkapitel des Abschnitts »Kunst« wird die - neben dem Film - wichtige Rolle des Rundfunks auf diesem Gebiet vor allem während des Zweiten Weltkriegs mit dem »Wunschkonzert für die Wehrmacht« thematisiert, aber auch auf den hohen Anteil der Unterhaltung im Programm schon Ende der 30er Jahre verwiesen. So harmlos aber, daß die Sendeleitung ein aus Hörerwünschen resultierendes Musikprogramm zusammenstellte, lief es leider nicht; es hätte schon eines relativierenden Hinweises auf die Eingriffe in die Programmzusammenstellung durch Goebbels bedurft. Daß aber in einem »Reichsrundfunkgesetz, 1935« »Empfehlungen« gestanden haben sollen, »die Pausen in den Betrieben so zu legen, daß die Belegschaften die Konzerte, die ihrer Erholung nach der Arbeit oder während der Arbeitspausen dienen sollen, auch wirklich hören« (S. 182), ist dem Rezensenten neu. Da ein Quellenbeleg, wie übrigens für alle Tatsachenbehauptungen fehlt, und auch der

Querverweis »→ Rundfunk« nicht weiterführt, muß davon ausgegangen werden, daß der Autor etwas verwechselt hat.

Im Alphabet des Lexikons stößt man auf »Drahtlose Dienst, Der (DDD)« - leider, da von Fehlern wimmelnd, nur von eingeschränktem Gebrauchswert. Die Vorgängerorganisation »Dradag« war nicht »zunehmend« zur amtlichen Nachrichtenstelle der Landes- und Reichsregierungen geworden, sondern sie hatte diese Funktion von Anfang an; während des Dritten Reiches erhielt der DDD, angesiedelt im Propagandaministerium, keine Anweisungen von Reichs-sendeleiter Hadamovsky, der zur Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, einer nachgeordneten Behörde des Propagandaministeriums, gehörte. Es folgten Beiträge über die »Freiheitsaktion Bayern«, die den Aufruf des Hauptmanns Rupprecht Gerngroß zum Widerstand über die Sendeanlage des Reichssenders München festhält, den »Gleiwitzer Sender, Überfall auf den«, mit der die Schuld am Ausbruch des Zweiten Weltkriegs den Polen zugeschoben wurde, »Hörspiel« mit der zutreffenden Charakterisierung, daß diese Programmattung zur Verbreitung der nationalsozialistischen Ideologie eingesetzt wurde. In den Stichworten »Reichskulturkammer« wird die Reichsrundfunkkammer gerade mal erwähnt und in »Rundfunk«, in dem vor 1933 von Rundfunkanstalten, die erst nach 1945 gegründet worden sind, die Rede ist, wird die Aussage von der anleitenden Rolle der Rundfunkkammer für den Rundfunk konterkariert, weil klar gemacht wird, daß Goebbels den Rundfunk über die entsprechende Abteilung seines Ministeriums steuerte. Es folgen als weitere Stichworte »Rundfunkverbrechen«, »Seehaus«, »Sondermeldung«, »Volksempfänger« und »Werwolf«. Es fehlen leider Stichworte wie »Reichs-Rundfunk-Gesellschaft«, »Luftlagemeldungen«, »Wunschkonzert« oder »Außerordentliche Rundfunkmaßnahmen« bzw. »Abhörverbot« - letztere hätten Querverweise zu »Rundfunkverbrechen« enthalten können.

Eine Enzyklopädie kann nur knapp Informationen vermitteln, aber genau sollten sie schon sein. Bei den auf den Rundfunk bezogenen Eintragungen trifft dies leider an etlichen Stellen nicht zu. Und: 13 Zeilen für »Rundfunkverbrechen« stehen in keinerlei Relation zu den 34 Zeilen für »Seehaus« - unter dem nationalsozialistischen Kampfbegriff wurde die Bevölkerung drangsaliert, der Seehaus-Abhördienst versorgte die Führungsschicht des Staates und der Partei genau mit den Informationen, die die privilegierte winzige Minderheit der überwältigenden Mehrheit vorenthalten wollte.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Christiane Oehler
Die Rechtsprechung des Sondergerichts
Mannheim 1933 - 1945.

(= Freiburger Rechtsgeschichtliche Abhandlungen, Neue Folge, Bd. 25)
 Berlin: Duncker & Humblot 1997, 372 Seiten.

Wolf-Dieter Mechler
Kriegsalltag an der »Heimatfront«.

Das Sondergericht Hannover im Einsatz gegen »Rundfunkverbrecher«, »Schwarzschlächter«, »Volksschädlinge« und andere Straftäter 1939 bis 1945 (= Hannoversche Studien: Schriftenreihe des Stadtarchivs Hannover, Bd. 4)
 Hannover: Hahnsche Buchhandlung Hannover 1997, 296 Seiten.

Herbert Schmidt
»Beabsichtige ich die Todesstrafe zu beantragen«.

Die nationalsozialistische Sondergerichtsbarkeit im Oberlandesgerichtsbezirk Düsseldorf 1933 - 1945 (= Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 49)
 Essen: Klartext Verlag 1998, 342 Seiten.

Drei Neuerscheinungen sind anzuzeigen, die sich mit den Sondergerichten während der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland von 1933 bis 1945 befassen. Christiane Oehler ist Juristin, Wolf-Dieter Melcher und Herbert Schmidt sind Historiker. Entsprechend unterschiedlich packen sie ihren Untersuchungsgegenstand an.

Sondergerichte, so ist den Darstellungen zu entnehmen, waren keine Erfindung nationalsozialistischer Justizpolitik, sondern es gab sie auch schon in der Weimarer Republik - vor allem zur Bewältigung akuter außergewöhnlicher politischer Situationen, um - zeitlich befristet - in einigen Städten des Reiches Delikte gegen den Staat zu bekämpfen. Doch was am 21. März 1933 als Verordnung des Reiches über die reichsweite Errichtung von Sondergerichten in kraft trat, sollte bis zum Ende der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland weiterbestehen. Diese Gerichte fungierten Arm in Arm mit der Geheimen Staatspolizei als »Instrument zur Unterdrückung der freien Meinungsbildung und -äußerung« (Oehler, S. 297). Die Gerichte verfolgten aufgrund der »Reichstagsbrandverordnung« vom 28. Februar 1933 bzw. der »Heimtückeverordnung« vom 21. März 1933, an deren Stelle im Jahr darauf das »Heimtückegesetz« trat, sogenannte »Greuelpropaganda« von Kommunisten und Sozialdemokraten, aber auch ernststen Bibelforschern (Zeugen Jehovas) und Geistlichen beider Konfessionen und sonstigen Gegnern des Regimes. Äußerungen sollten unterbunden bzw. erfaßt werden, die geeignet waren, »das Wohl des Reiches oder eines Landes oder das Ansehen der Reichsregierung oder einer Landesregierung oder der hinter diesen Regierungen stehenden Parteien oder Verbände schwer zu schädigen«, wie es die Heimtückeverordnung festhielt.

Zu den bisher bestehenden Verordnungen, auf die die Staatsanwaltschaften zurückgreifen konnten, wenn sie die öffentliche Ordnung und Sicherheit für

besonders schwer gefährdet hielten, traten zu Beginn des Zweiten Weltkrieges neben der »Volksschädlingsverordnung«, die »Verordnung gegen Gewaltverbrecher« und die »Kriegswirtschaftsverordnung«. Außerdem wurde die »Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen« erlassen, die das Abhören von Auslandssendern und die Weiterverbreitung von deren Informationen mit Gefängnis-, Zuchthaus und sogar der Todesstrafe bedrohte. Christiane Oehler kommentiert; »Mit dem Verbot der Verbreitung von Nachrichten ausländischer Sender, der »zersetzenden Flüsterpropaganda«, wurde ein neues Glied in die lange Kette der Äußerungsdelikte eingereiht« (S. 49). Der am 1. September 1939 geschaffene Sonderstrafatbestand wurde geschaffen, um die Rundfunkhörer an die einheimischen Sender zu binden, denen es aber nicht einleuchtete, warum das Abhören von Musiksendungen genauso bestraft werden sollte wie von Nachrichten-, Berichts- oder Kommentarsendungen. (vgl. Oehler, S. 97) Hingewiesen wird darauf, daß es auch schon vor dieser Verordnung des ersten Kriegstags zur Verfolgung von Hörern des ausländischen Rundfunks gekommen war, da das Schwarzhören als Vorbereitung zum Hochverrat galt. Es kam also nur noch darauf an, was unter »Schwarzhören« zu verstehen war - die Sendungen von Radio Moskau, die Station des ideologischen Erzgegners gehörte auf jeden Fall dazu.

Die drei Autoren zitieren aus Gerichtsurteilen, präsentieren Statistiken über alle von den untersuchten Gerichten ergangenen Urteile und ordnen die Verfahren den einzelnen Verordnungen zu. So befaßt sich beispielsweise das Düsseldorfer Sondergericht mit 2 004 Verfahren, von denen sich aber nur 75 auf die Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen bezog. Bei den Sondergerichten Duisburg bzw. Wuppertal, beide erst 1942 eingerichtet, waren es 17 Verfahren gegen »Rundfunkverbrecher« bei einer Gesamtzahl von 506 bzw. 15 von 315. So erhielt 1941 ein Bauarbeiter fünf Jahre Zuchthaus, weil er BBC-Sendungen gehört, die Sendezeiten weitergeleitet und Arbeitskollegen zu gleichem Tun aufgefordert hatte. Das Gericht folgte, die vom Angeklagten mit Vorsatz »verbreiteten Nachrichten waren geeignet, die Widerstandskraft des Deutschen Volkes zu gefährden. (...) Der Angeklagte hat schon mit Rücksicht auf seine verwerfliche und äußerst niedrige Gesinnung sowie die Gefährlichkeit seines Tuns eine hohe Zuchthausstrafe verdient. Im übrigen muß die Strafe deshalb hart sein, um allgemein von der Begehung derartiger Straftaten abzulenken.« (zit. nach Schmidt, S. 124f.)

Noch im Sommer 1944 machte sich der Vizepräsident des Volksgerichtshofs für eine abgestufte Anwendung der Rundfunkbestimmungen stark. So sollten einwandfrei deutsch und staatsreu gesonnene Hörer, die nur gelegentlich einmal gegen das Abhörverbot verstoßen hatten, verwahrt und staatsbejahende Hörer, die Feindsender aus Neugier einstellten, kleinere Gefängnisstrafen erhalten. Mit hohen Gefängnisstrafen hatten diejenigen zu rechnen, die sich durch Auslandssendungen negativ beeinflussen ließen, und mit Zuchthaus diejenigen, deren Staatsreue zweifelhaft war und die das Abgehörte bewußt weiterverbreiteten. Staatsfeindliche Hörer, die die Berichte der Feindsender weitergaben oder sie als

Anleitungen für ihre Wählerarbeit ansahen, mußten mit hohen Zuchthausstrafen oder der Todesstrafe rechnen. (vgl. Schmidt, S. 50)

Mit »Propagandahoheit sichern« überschreibt Mechler sein Kapitel über die außerordentlichen Rundfunkmaßnahmen. Trotz der in den drei Monographien ausgebreiteten Daten und Fakten zum Abhörverbot darf füglich bezweifelt werden, ob das den nationalsozialistischen Machthabern während des Zweiten Weltkriegs gelungen ist.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Emil Dovifat

Studien und Dokumente zu Leben und Werk.

Hrsg. von Bernd Söseman in Zusammenarbeit mit Gunda Stöber.

Berlin, New York: Walter de Gruyter 1998, 694 Seiten.

Mit diesem Band über Dovifat hat nun auch der dritte Zeitungswissenschaftler der Gründergeneration dieses Faches (das heute in der Regel Publizistik- und Kommunikationswissenschaft oder nur Kommunikationswissenschaft heißt) eine retrospektive Würdigung erfahren. An Umfang übertrifft der Sammelband bei weitem die Arbeiten von Hans-Dietrich Fischer über Karl Bücher und Wilhelm Klutentreter über Karl d'Estes. Alle drei Bände haben einen prinzipiell ähnlichen Aufbau. Sie verbinden biographische Aspekte mit dem Nachdruck von Aufsatzpublikationen und anderen Dokumenten. Von Dovifat werden eine Reihe bislang nicht bzw. in einem Fall nicht in deutscher Sprache gedruckte Texte zugänglich gemacht.

Im Kern handelt es sich bei den biographischen Untersuchungen um Referate auf einem Dovifat zu dessen 100. Geburtstag 1990 gewidmeten Kolloquium am Institut für Publizistik der Freien Universität Berlin. Die Referattexte sind, wie sich in einzelnen Fällen an deren Umfang ablesen läßt, offenbar zum Teil erheblich erweitert und wohl auch bearbeitet worden.

Emil Dovifat ist eine der Gründerfiguren der deutschen Zeitungskunde/Zeitungswissenschaft als akademisches Fach. Er hat nach dem Zweiten Weltkrieg dessen Umbenennung in Publizistik vorgeschlagen und betrieben und sich damit durchgesetzt (mit Ausnahme des Münchener Instituts, das erst unter dem zweiten Nachfolger Karl d'Estes die Bezeichnung Kommunikationswissenschaft wählte, während die Zeitungswissenschaft in einer Klammer nachgestellt wird). Dovifat hat seine Zeitungswissenschaft auch immer zentral als Dienst am Journalismus gesehen. Seine Göschen-Bände »Zeitungstheorie«, die in insgesamt sieben Auflagen erschienen (1931-1976 - die letzte Auflage bearbeitet von Jürgen Wilke), stehen wohl in jeder Redaktionsbibliothek. Auch für den Rundfunk hat sich Dovifat von Anfang an interessiert und er gehörte verschiedenen Kontrollgremien an - 1933 dem Programmbeirat der Berliner Funkstunde, 1948-1953 dem Verwaltungsrat des NWDR, 1953-1959 als Vorsitzender dem Rundfunkrat des SFB. Durch diese Tätigkeit hat er die Rundfunkpolitik der frühen Bundesrepublik mitgeprägt.

Eingeleitet wird der Band durch eine knappe Beschreibung von Dovifats akademischem Leben.

Klaus-Ulrich Benedikts Text basiert auf einer umfassenden Kenntnis der Quellen, die der Verfasser bereits in seiner Münchner Dissertation über Dovifat (1986) bewiesen hat. Schon hier gewinnt der Lehrer Dovifat, der von 1928 bis 1967 mit nur kurzen Unterbrechungen sein Fach zunächst an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, ab 1948 an der Freien Universität Berlin vertreten hat, deutlich Kontur. Dovifats wohl prominenteste Schülerin, Elisabeth Noelle-Neumann, steuert ein aus persönlichem Erleben gespeistes Doppelportrait »Lehrer und Schülerin« bei. Otto Köhler, durch seine Auseinandersetzung mit den journalistischen »Schreibtischtätern« bekannt gewordener Journalist, der Dovifat in den 50er Jahren als Student an der Freien Universität in Vorlesungen gehört hatte, befaßt sich vor allem mit Dovifats umstrittener Rolle im Dritten Reich. Ein Thema, das in allen anderen Aufsätzen mit unterschiedlichen Akzenten immer wieder aufgenommen wird. Bernd Söseman thematisiert diese Fragestellung in seiner umfangreichen fast 60seitigen Abhandlung und kann zum Teil neue Quellen vorlegen. Er glaubt belegen zu können, daß Dovifat, der nach 1933 als Zentrumsmann (und Redakteur, später Chefredakteur der Tageszeitung »Der Deutsche«) im christlichen (gelben, d. h. wirtschaftsfreundlichen) Deutschen Gewerkschaftsbund auf dem linken Flügel des Zentrums stand, von der »nationalen« Begeisterung nicht mitgerissen worden sei. Eine zweite Phase setzt Söseman nach 1935/36 an, als Dovifat den Kompromiß mit den Machthabern, d. h. dem totalitären Staat, gesucht habe, soweit es seine dienstlichen Belange anging. Der Kompromiß sei nicht so weit gegangen, daß er seine privaten Überzeugungen (als aktives Mitglied der katholischen Kirche) aufgegeben hätte. Dovifats kurzzeitige Dienstenthebung (als Extraordinarius für Zeitungswissenschaft) und seine Auseinandersetzungen innerhalb der Fakultät, die teilweise bis zum Rektorat der Universität und zum Ministerium Kreise zogen, werden detailliert nachvollzogen. Sösemanns Fazit scheint zu sein, daß Dovifat kein Nazi war, sich allerdings mit zunehmender Dauer ihres Regimes vor allem in der Kriegszeit zu teils auch waghalsigen Kompromissen mit den Machthabern veranlaßt sah. Es scheint mir auch einleuchtend und durch die Quellenlage belegt zu sein, daß Emil Dovifat Differenzen zum Nationalsozialismus hatte und aufrecht erhielt (insbesondere in der Rassenpolitik).

Eine Betrachtung Dovifats im Kontext seiner Zukunft hätte vermutlich seine Lage im Nationalsozialismus noch besser erklären können. Er war bereits in der Weimarer Zeit unter seinen Kollegen wegen seines stürmischen Drängens, aus dem Journalismus an die Hochschule berufen zu werden, isoliert. Auch seine Berliner Berufung gegen den ausdrücklichen Wunsch der Fakultät - diesmal erfolgreich durch Lobbying des Reichsverbandes der Deutschen Presse (Journalistenverband) durchgesetzt, machte seine Stellung auf Jahre hinaus prekär. Nach 1933 vergrößerte sich seine Isolation, weil die ihn stützenden Politiker und Parteien im Reich wie in Preußen abgelöst wurden und weil in der Fakultät Fach Walther Heide (geschmückt mit Titel eines Honorarprofessors der TU Berlin), mit Unterstützung des seit 1924 in München lehrenden Karl d'Estes (beide gaben die führende Fachzeitschrift »Zeitungswissenschaft« heraus),

als Präsident des von ihm gegründeten »Zeitungswissenschaftlichen Verbandes« Anerkennung als Führungsfigur forderte und erhielt. Dovifat hielt nichts von Heides und d'Esters wissenschaftlichen Fähigkeiten, im Gegenzug hielten die beiden nichts von ihm - sie hatten aber wesentliche Hebel zur Gestaltung der fachlichen Zukunft in der Hand. Daß in dieser Lage nach der Festigung des nationalsozialistischen Regimes bei Dovifat die Frage entschieden werden mußte, wie er die Gegner erfolgreich in Schach halten konnte, ist naheliegend. Hinzu kommt, daß Dovifats konservatives Gesellschafts- und Geschichtsbild, das im weitesten Sinne als »national« bezeichnet werden kann, auf zahlreichen Gebieten eine gemeinsame Schnittmenge mit nationalsozialistischen Positionen besaß.

Leider wird den fachhistorischen Implikationen im Sammelband wenig nachgegangen. Dasselbe gilt überhaupt für die Erörterung und vergleichende Einordnung von Dovifats Forschungen und wissenschaftlichen Publikationen. Jürgen Wilke untersucht Dovifats Zeitungslehre im Zusammenhang der erschienenen Auflagen, Stephan Ruß-Mohl befaßt sich mit dem »Amerikanischen Journalismus«. Barbara Baerns analysiert immerhin seinen wissenschaftlichen Ansatz, wobei die Frage im Mittelpunkt steht, ob und wie Dovifat seine Ausgangsposition durchhielt, die Zeitungswissenschaft untersuche nicht die öffentliche Meinung, sondern den Spiegel der öffentlichen Ereignisse, nicht das Spiegelbild, sondern die Gesetze der Spiegelung. Eine Auseinandersetzung mit Dovifats Behauptung, er verfolge einen normativen Ansatz, fehlt. Dann wäre erkennbar geworden, daß die Begründung dieser Aussage auf tönernen Füßen steht, denn Dovifat hat sich um die Ableitung eines normativen Systems beispielsweise aus deutlichen Setzungen oder Axiomen gar nicht bemüht. Er hat - etwa im Unterschied zur Ökonomie - wahrscheinlich den Gegensatz zwischen einer eher privaten (auch christlichen) Moral oder Berufsethik des Journalisten und der in einem wissenschaftlichen System gemeinten normativen Begründung gar nicht erkannt, geschweige denn in irgend einer Weise berücksichtigt.

Joachim Heuser und Peter Szyszka zeigen auf der Basis der von Heuser in seiner Münsteraner Dissertation (1994) ausgebreiteten Quellenbasis, daß Dovifat die von Martin Mohr für das Deutsche Institut für Zeitungskunde geplanten und teilweise umgesetzten organisatorischen Modelle und wissenschaftlichen Projekte nach Beginn seiner Institutsleitung voll übernahm und sich auch öffentlich positiv auf Mohr bezog. Auch diese überraschende Wende dürfte Dovifats Kredit als Person bei seinen Fachkollegen nicht gesteigert haben.

Dem Kommunikationspolitiker Dovifat gehen Rudolf Stöber für die Konzeption der Pressefreiheit in der Weimarer Republik und Jürgen Michael Schulz für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Berlin nach (Gründungschefredakteur des CDU-Organs »Neue Zeit« in Ost-Berlin und danach Engagement für die CDU-Tageszeitung »Der Tag« in West-Berlin).

Andreas Kübler legt eine breite Chronik über Emil Dovifat und das Institut für Publizistik der FU vor, wobei er auch die Lösung der Nachfolge durch Fritz Eberhard (ehemals Intendant des SDR) nicht ausspart. Diese Darstellung ist materialreich und durch

viele Facetten gekennzeichnet, wobei manche Bewertungen (jeweils anhand der Quellen nachgewiesen) anders ausfallen, als sonst in dieser Publikation. Aufschlußreich ist die ebenfalls von Kübler vorgelegte Dokumentation seiner Befragung der heute am Institut lehrenden Professoren zum Dovifatschen Erbe in Forschung und Lehre. Es scheint, daß Emil Dovifat von der Mehrheit seiner »Nachfolger« mehr als historische Figur denn als lebendig in die wissenschaftliche Gegenwart wirkender Faktor gesehen wird. Diese Historie scheint für fast alle weit weg, teilweise unbekannt zu sein.

Das ist schade, denn jenseits aller Traditionspflege für das Institut für Publizistik hat die Gestalt Emil Dovifat soviel Gewicht, daß sich die Auseinandersetzung lohnt. Dovifats Wissenschaftsverständnis gehörte in vielen, wenn nicht in allen Aspekten bereits bei Erscheinen des ersten Bandes seines »Handbuchs der Publizistik« (1968) der Vergangenheit an. Seine Auseinandersetzung mit dem journalistischen Beruf und der von ihm behaupteten »publizistischen Persönlichkeit« ist eher lebendig geblieben, wie die Stiftung eines Emil-Dovifat-Preises der Vereinigung Katholischer Publizisten anzeigt. Dovifats Verhalten im Nationalsozialismus scheint weniger prototypisch als durchschnittlich zu sein, wenn man es mit Vertretern anderer Fächer, etwa der Geschichtswissenschaft vergleicht, deren Vergangenheit erst jetzt - nachdem die großen Figuren der Nachkriegszeit (Conze, Th. Schieder, Aubin - um nur einige zu nennen) abgetreten sind, zutage tritt. An der Propaganda im Zweiten Weltkrieg hat sich Dovifat beteiligt, nicht aber an den Plänen für die Eroberung des Ostraumes oder die Regermanisierung der westlich angrenzenden Länder. Dennoch bleiben, wie Herbert Kundler in seinem Beitrag feststellt, »Schatten auf dem Bilde Emil Dovifats«. Der stärkste Schatten wird m. E. von Dovifats Behauptungen in der Nachkriegszeit geworfen, in denen er für sich mehr Widerstand gegen die Nazis in Anspruch nimmt, als berechtigt ist. Er hat seine Selbstwahrnehmung offenbar mit dem Bild, das er anderen bot, nicht zusammenbringen können.

Es ist ein Verdienst des Sammelbandes, daß er die Widersprüche der Figur Dovifats und auch die Widersprüche zwischen den einzelnen Beiträgen stehenläßt und nicht eine einheitliche Bewertung versucht. Dadurch unterscheidet er sich von mancher Ahnenpflege, die in den vergangenen Jahren auf den Markt kam.

Daß ein Band dieses Umfangs kein Register erhalten hat, sollte den Herausgeber schmerzen. Der Verlag, der, was das wissenschaftliche Lektorat angeht, vor der Übernahme durch einen US-amerikanischen großen Bruder schon einmal bessere Qualität - auch für Emil Dovifat - geliefert hat, sollte sich schämen.

Hans Bohrmann, Dortmund

Petra Kohse**Gleiche Stelle, gleiche Welle.**

Friedrich Luft und seine Zeit.

Berlin: Aufbau-Verlag 1998, 338 Textseiten,
32 Bildseiten.

Er hat die Geschichte selbst erzählt, die seines ersten Auftritts Anfang Februar 1946 im RIAS Berlin, der damals noch DIAS hieß, Drahtfunk im amerikanischen Sektor. Petra Kohse, Theaterwissenschaftlerin und Kulturredakteurin in Berlin, erzählt sie in ihrem Buch, in manchen Punkten behutsam korrigierend, nach. Friedrich Luft (1911-1990) war 1946 34 Jahre alt und hatte als Schriftsteller, der er werden wollte, noch nicht viel vorzuweisen. Durch Nazizeit und Krieg hatte er sich dank wohlhabender englischer Verwandter quasi durchzumogeln vermocht. Nach kurzer Funktionärstätigkeit in der von der Sowjetischen Besatzungsmacht initiierten Kammer der Kunstschaffenden war er Feuilletonchef in der Berliner Redaktion, später Berliner Ausgabe der amerikanischen ›Neuen Zeitung‹, als er eingeladen wurde, wöchentlich einen kritischen Viertelstundenbeitrag über Film und Theater in der Viersektorenstadt zu übernehmen. Er sagte zu, erschien mit seinem Manuskript in der damaligen Sendestelle des DIAS, dem Telegraphenamt in der Schöneberger Winterfeldstraße, wurde für einen Probevorlauf vors Mikrofon gesetzt und schoß los, wie er es nannte:

»Als ich aus dem Sprecherkabuff heraustrat, fand ich rundum schüttelende Köpfe und betretenes Schweigen. Man ließ mich wissen, meine Art zu reden sei fürs Radio ganz unmöglich. Ich spräche zu schnell, sei viel zu hastig, wäre in meiner aufgeregten Diktion geradezu für das Mikrofon Gift. Ich solle mein Manuskript dalassen. Das sei ja ganz in Ordnung. Aber man werde es einem eingefuchsten Radiosprecher anvertrauen. Der solle es verlesen. Ich sei mit meiner verkorksten Redeweise ganz ›unfunkisch‹, dem Hörer nicht zumutbar, ich sei nicht ›radiogen‹. Ich nun weigerte mich wieder, ging und nahm mein Manuskript gleich wieder mit.«

Zum Glück für ihn, vor allem aber für seine spätere Hörergemeinde, überlegten es sich die Leute vom Rundfunk anders und ließen Luft trotz »sprachlicher Behinderungen und Hastigkeiten« auf Sendung gehen. Es wurde der Anfang einer beispiellosen Karriere. Woche für Woche, 45 Jahre lang, hatte Luft danach seinen Auftritt als »Stimme der Kritik«, anfangs am Samstagabend, dann stets am Sonntagvormittag um 11.45 Uhr. Seine unorthodoxe Sprechweise wurde zum Markenzeichen, wie auch seine oft drastische Formulierungsweise, seine stilistischen Eigenheiten und barocken Schnörkel. Vom »zerkrachten Berlin« sprach er einmal, und davon, »daß wir der Stimme Brechts noch bedürftig sind in merklichem Maße.«

Er kam an bei seinen Hörern, bei denen im Westen Berlins ebenso wie bei denen im Ostteil der Stadt und im Einzugsbereich der DDR. Wer an Film und Theater interessiert war, und das waren die Leute in den ersten Nachkriegsjahren in hohem Maße, für den war es ein Muß, die Stimme der Kritik einzuschalten. »Sie hören jetzt die Stimme der Kritik. Bitte, Herr Luft!«. So wurde die Sendung jedesmal, geradezu zelebrierend, angesagt. Und Luft beendete sie stets mit den gleichen Worten: »Wir sprechen uns

wieder, in einer Woche. Wie immer gleiche Zeit, gleiche Welle, gleiche Stelle.«

Lufts Rang als Theaterkritiker ist vielfach mit dem des Alfred Kerr in der Weimarer Zeit verglichen worden, mit Recht, wie ich finde. Er selbst nannte Kerr auch einmal sein Vorbild, neben Polgar, Fontane und Lessing. Seine Beiträge in der ›Neuen Zeitung‹, danach in ›Springers Welt‹ und in der ›Berliner Morgenpost‹ wie die wöchentlichen im RIAS haben das Theaterleben im Berlin der Nachkriegszeit nicht nur begleitet, sondern mitgestaltet. Das sieht Petra Kohse ganz richtig. Seine Popularität und überragende Bedeutung hat Luft aber nicht seiner Arbeit als Zeitungsmann, sondern als »Stimme der Kritik« im Rundfunk erlangt. Als Hörer fühlte man sich ihm vertraut, selbst wenn man ihn persönlich nicht kannte, was für die meisten Hörer galt. Das machte das eigentliche Phänomen Friedrich Luft aus.

Petra Kohse stellt ihren Band mehr auf eine Geschichte des Nachkriegsthaters in Berlin vor dem Hintergrund der Zeitgeschichte ab, angereichert mit biographischen Anmerkungen zu Luft. Eine wirkliche Biographie konnte es wohl auch nicht werden, weil Luft zu seinen Lebzeiten mit Angaben dazu gegenüber jedermann mehr als zurückhaltend war. Einmal hat er, wie die Autorin herausfand, sich dazu überreden lassen, eine Autobiographie zu schreiben. Doch nicht lange, und er schickte den erhaltenen Vorschuß zurück und legte das Projekt zu den Akten. Respekt!

Als Student der Germanistik in Königsberg will Luft 1934 bis 1936 einige Beiträge für den »Kurzwellensender Königsberg« geschrieben haben. Diese Angaben in seinem Antrag zur Aufnahme in die NS-Reichsschrifttumskammer vom Oktober 1937, übernimmt die Autorin zweimal ungeprüft. Es ist der einzige Sachfehler, auf den ich gestoßen bin.

Werner Schwiipps, Köln

Lutz Hachmeister**Der Gegnerforscher.**

Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six.

München: Verlag C.H. Beck 1998, 414 Seiten.

In seiner biographischen Studie mit dem bezeichnenden Titel »Der Gegnerforscher« rekonstruiert der Kommunikationswissenschaftler Lutz Hachmeister, Direktor der Cologne Conference und Partner in der Unternehmensberatung HMR International, den Karriereverlauf des SS-Führers und NS-Wissenschaftlers Franz Alfred Six (1909 - 1975). Die einzelnen Stationen der Six'schen Laufbahn, die der Verfasser als »exemplarisch und einzigartig zugleich« (S. 7) charakterisiert, lassen sich, so die Einlassung, nur vor dem Hintergrund der spezifischen gesellschaftspolitischen, soziokulturellen und institutionellen Prämissen des »Dritten Reiches« sowie der jungen Bundesrepublik explizieren.

Der Eigentümlichkeit einer lebensgeschichtlichen Darstellung Rechnung tragend, hat Hachmeister seine Untersuchung bewußt transdisziplinär konzipiert - womit er auch sein angestammtes Fachterrain zu überschreiten weiß: Mit Anleihen bei der Zeit-, Medien-, Wissenschafts- und Staatsgeschichte wertet er zum Teil bislang unzugängliche und/oder noch nicht gesichtete Dokumente aus dem US-State Depart-

ment, aus Staats-, Universitäts- und Institutsarchiven sowie Interviews mit Zeitzeugen und Erkenntnisse der Staatsanwaltschaften aus.

Mit Verweis auf Desiderate in der kommunikations- bzw. zeithistorischen Forschung - insbesondere zu nationalsozialistischen Eliten im »Sicherheitsdienst des Reichsführers SS« (SD) und im »Reichssicherheitshauptamt« (RSHA) - sieht sich der Verfasser dazu veranlaßt, sich nicht in rein theoretischen Reflexionen zu ergießen, sondern die relevanten Quellen- und Materialbestände zu recherchieren, zu dokumentieren und zu analysieren.

In der konkreten Umsetzung seines Vorhabens, Biographie und Mentalität des SS-Führers Six nachzuzeichnen, orientiert sich Hachmeister konsequent an den Karriereverläufen und dem Rekrutierungsgebaren im »Dritten Reich«. Der spätere SS-Brigadeführer Franz Alfred Six kam aus dem »gesellschaftlichen Nichts« (S. 42). Sein Werdegang zeugt - wie Freunde und Feinde berichten - von nationalsozialistischer Pflichterfüllung und ungeheurem Ehrgeiz. Schon 1930 trat er in die NSDAP ein, vier Jahre später promovierte er über »Die politische Propaganda der NSDAP im Kampf um die Macht« und wurde zum Leiter der Reichsfachschaft Zeitungswissenschaft in der Deutschen Studentenschaft bestellt. 1936 habilitierte er sich mit einer Arbeit über »Die Presse der nationalen Minderheiten in Deutschland«.

Der Verfasser bemerkt zur insgesamt fünfjährigen »medienwissenschaftlichen« Tätigkeit seines Protagonisten: »Er suchte den akademischen Minimalanforderungen seiner Zeit Genüge zu tragen und setzte um so mehr Energie in sein institutionelles Fortkommen. Zugleich steht er paradigmatisch für eine politische Geisteswissenschaft nationalsozialistischer Prägung, die sich bewußt als Transmissionsriemen völkischer Propaganda begriff« (S. 92).

Der Six'sche Aufstieg in Wissenschaft, Partei und Staat erfolgte auf mehreren Ebenen: Als Studentenfunktionär versorgte er aus der Berliner Zentralstelle die Fachschaften an den Hochschulen mit NS-Propaganda, als Pressewissenschaftler zeichnete er für die Gründung des Zeitungswissenschaftlichen Instituts an der Universität Königsberg verantwortlich und als Propagandakundiger wurde er zum Chef der Presseabteilung im Heydrich'schen SD-Hauptamt bestellt.

Nachdem der damals 29jährige Six 1938 zum außerordentlichen Professor an der Universität Königsberg ernannt worden war, gab er im folgenden Jahr die Leitung des Instituts ab und wandte sich dem Aufbau einer - eigens für ihn geschaffenen - »Auslandswissenschaftlichen Fakultät« an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin zu. Bei dieser abstrus anmutenden »Auslandswissenschaft« handelt es sich um eine »Gemengedisziplin aus »politischer Geistesgeschichte«, »Geländekunde«, »Lehre des Weltstaatsystems« und praktischer Fremdsprachenlehre. (...) Six war darauf aus, einen wissenschaftlichen Nationalsozialismus zu fundieren (...)« (S. 112). Als er 1940 zum Ordinarius, gar zum Dekan (auf Lebenszeit) der neuen Fakultät und zum Präsidenten eines eigenen »Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts« (DAWI) berufen wurde, war er auf dem Höhepunkt seiner Universitätskarriere angelangt.

Im SD und im RSHM bekleidete Six jeweils hohe Stellungen. Im Jahre 1935 wurde er Leiter der

»Hauptabteilung Presse« in der SD-Zentrale. Zudem wurde ihm das »Amt für Presse und Schrifttum« unterstellt. Nach zwei weiteren Jahren wurde er mit der Leitung der »Weltanschaulichen Auswertung« betraut. Der Verfasser macht darauf aufmerksam: »Daß Six nun Zug um Zug an Aufgabenfeldern und Kompetenzen im SD verlor, lag aber weniger am Zwist mit dem cholерischen Gruppenführer [gemeint ist Reinhard Heydrich; C.F.] als an den veränderten funktionalen Aufgaben der sicherheitspolizeilichen Gegenarbeit, die sich im Zuge der radikalisierten Weltanschauungskriege gegen Polen und die Sowjetunion herauskristallisierten« (S. 201). Ähnliches gilt auch für Six' Stellung beim Aufbau des RSHA. Der zeitweilig einflußreiche »Gegnerforscher« mußte sich mit einem schlecht ausgestatteten Archiv-, Presse- und Auskunftsamt sowie mit einer unbedeutenden Zweckforschung zufriedenstellen. »Wenngleich Six' Einfluß im SD-Hauptamt und dann im RSHA auch eindeutig zurückging, so hieß dies nicht, daß er 1939/40 aus dem »inner circle« der SD-Mächtigen verstoßen worden wäre« (S. 218).

Anfang 1940 mußte Six eingesehen haben, daß er sich im RSHA auf verlorenem Posten befand. Somit kam dem SS-Führer ein Angebot, das ihm 1942 das Auswärtige Amt (AA) unterbreitete, wohl gerade zum rechten Zeitpunkt. Er wurde zunächst damit beauftragt, ein »Diplomaten-Curriculum« zu erstellen; dann, ab 1943, wurde er als Leiter der »Kulturpolitischen Abteilung« (Kult. Pol.) im AA eingesetzt. Zwischenzeitlich hatte sich Six wiederholt zur Waffen-SS einziehen lassen. Die nach 1945 noch greifbaren Unterlagen jener Abteilung legen, so Hachmeister, den Schluß nahe: »Er [Six; C.F.] war an zahlreichen propagandistischen »Einsätzen« beteiligt, die erheblich über den angestammten Arbeitsbereich von Kult. Pol. hinausgingen« (S. 250).

Im Jahre 1947 wurde Six wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Kriegsverbrechen und der Zugehörigkeit zu einer verbrecherischen Organisation im Nürnberger Einsatzgruppen-Prozeß angeklagt und zu 20 Jahren Freiheitsentzug verurteilt, 1952 aber nach nur viereinhalbjähriger Haftstrafe bereits vorzeitig entlassen. Der Kalte Krieg und die starke einseitig politische Begnadigungslobby von NS-Kriegsverbrechern in der Bonner Republik hatten dies ermöglicht. Durch alte SS- und SD-Kader in den Sattel gehoben, konnte Six im Nachkriegsdeutschland eine beachtliche Karriere in der »freien Wirtschaft« beginnen: »Aus dem Planer einer SD-Weltanschauungslehre war nun der »Allround-Man« des modernen Marketing geworden. Während die Grundqualifikationen gleich blieben - eben »schnelles Konzipieren, gutes Koordinieren und zusammenfassendes Organisieren« -, hatte sich die wissenschaftliche Orientierung nun zumindest an der terminologischen Oberfläche verändert: Die alte SD-Perspektive wurde mit dem Set der amerikanischen Werbe- und Marktforschung in Einklang gebracht« (S. 337-338). Franz Alfred Six starb 1975 im Alter von 65 Jahren.

Die Studie von Hachmeister, die durchaus persönliche akademische Ambitionen ihres Verfassers vermuten läßt, vermag den eingangs formulierten, sich vermeintlich bescheiden ausnehmenden Anspruch, die Lebensgeschichte des Franz Alfred Six in wesentlichen Zügen nachzuvollziehen, in weiten Tei-

len auf hohem Niveau einzulösen. Ausgehend von einer nachweislich komplexen Datenlage gelingt es dem Autor, in einem akribisch geführten Analysegang die mitunter überraschenden biographischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten des SS-Forschers, SD-Hochschulpolitikers, SD/RSHA-Funktionärs und nicht zuletzt Nachkriegsmarketingexperten Six zu rekonstruieren. Das verdient Respekt.

Zweifelsohne gehört die Untersuchung zu einer Reihe von Arbeiten, die in dieser Form vor Jahren noch nicht möglich gewesen wären. Sie legt schonungslos offen, daß die Historikerzunft - bis auf ganz wenige Ausnahmen - sich über Jahrzehnte hinweg auffallend schwer tat, die NS-Terrorbehörden wie SD und RSHA zum Gegenstand einer gleichsam konkreten wie systematischen Forschung zu machen. Auch hier bestehen die Hauptmotive, sich einer notwendigen Aufarbeitung zu entziehen, wie so oft in fatalen Rücksichtnahmen auf Personen, Institutionen und Interessen.

Bedingt durch eine gewandelte personelle Konstellation in der Wissenschaft sowie durch nunmehr einsehbar Archivbestände in erster Linie in Ländern des ehemaligen Ostblocks wurden seit Beginn der 90er Jahre detaillierte Untersuchungen zum thematischen Umfeld in Angriff genommen. Ist Hachmeister auch kein Geschichtswissenschaftler - und man sollte auch nicht den Fehler begehen, ihn zu einem solchen machen zu wollen -, so holte er sich bei einigen Historikern wichtige Anregungen, wie er eingangs selbst bekundet. So zeigt sich Hachmeister in der Lage, mit der mitunter wissenschaftlich als gering geschätzten Gattung der Biografie - über die Genese und Mentalität Six' hinausgehend - Aufschlüsse über antizipatorische Geisteseliten in einem politisch totalitären System zu gewinnen. Es ist das besondere Verdienst von Hachmeister, drei Sachverhalte herausgestellt zu haben: den nicht zu unterschätzenden Anteil Six' bei der Ausweitung des Heydrich'schen Machtapparates, gerade auch im Vorfeld der Vernichtung von NS-Gegnern; das »ideologische Projektmanagement« Six', das diesem erlaubte nach der NS-Herrschaft in der Bundesrepublik eine Karriere als Unternehmensberater zu beginnen sowie die gewichtige Rolle von Six' Kollegen und Schülern, allesamt dem SD-Netzwerk entstammend, nach 1945 in Wirtschaft, Wissenschaft und Publizistik, namentlich als Ressortleiter beim »Spiegel«.

Bleibt festzuhalten: Mag der biografischen Studie über den SS-Führer Six auch ein letztes Quantum an Tiefgang und Geschlossenheit fehlen, so hat der Verfasser doch immerhin ein über weite Strecken anregendes, ja sogar spannend zu lesendes Buch geschrieben. Das Resultat dürfte das Erkenntnisinteresse und den Wissensdrang des geeigneten Publikums befriedigen. Schließlich gibt Lutz Hachmeisters »Gegnerforscher« ein gleichsam achtbares wie nachahmenswertes Beispiel für eine interdisziplinär versierte Medien- und Kommunikationshistorie ab.

Christian Filk, Köln

Joan Kristin Bleicher (Hrsg.)

Programmprofile kommerzieller Anbieter.

Analyse zur Entwicklung von Fernsehsendern seit 1984.

Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, 261 Seiten.

Die empirischen Programmanalysen z.B. von Udo Michael Krüger, Gehrke/Hohlfeld und anderen arbeiten mit teilweise hoch verdichteten wie auch stark ausdifferenzierten Gattungsbegriffen bzw. Analysekatégorien, um mit deren Hilfe ihre Ausgangshypothesen zu komplexen Sachverhalten verifizieren zu können. In der Regel geht es darum nachzuprüfen, ob der Programmauftrag bzw. andere Programmziele der öffentlich-rechtlichen wie privaten Rundfunkunternehmen - meist bezogen auf das Gesamtangebot - erfüllt wurden. Inwieweit andere, z.B. hermeneutisch-geisteswissenschaftliche Zugänge zur (Gesamt-)Programmbeschreibung bzw. -analyse als Ergänzung notwendig und wünschenswert wären, wird vor allem in programmgeschichtlichen Kontexten thematisiert und diskutiert, kaum mit Blick auf die aktuellen Angebote. Insofern ist es merkwürdig, daß das, was die Herausgeberin mit dem hier zu besprechenden Reader letztlich beabsichtigt, nicht so recht deutlich wird. Sie formuliert in ihren Eingangsbemerkungen, sie und ihre Mitautoren wollten »mit der Rekonstruktion der spezifischen Programmentwicklung einiger ausgewählter Sendeanstalten beschreiben, (...) wie sich Struktur und Erscheinungsbild der Fernsehprogramme von 1984 bis 1994 verändert« hätten (S. 7). Zwar werden die angesprochenen analytischen Zugänge erwähnt, aber es wird nicht deutlich, wie man nun anders an diese Aufgabe herangehen sollte. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich der Sammelband als eine mit den gängigen, d.h. auch von den empirisch arbeitenden Analytikern verwendeten Gattungsbegriffen operierende Deskription - nur ohne den empirischen Anspruch exakter quantitativer Nachweise bis hin zu zwei Stellen hinter dem Komma. Dargestellt werden - meist von Studenten des Hamburger literaturwissenschaftlichen Seminars - RTL (plus), SAT 1, Pro Sieben, VOX, Tele 5, MTV, Hamburg 1 und Kanal 4. In den in knapper Form und zum erinnern Nachschlagen gut geeigneten Überblicken kann man sich einige Hauptlinien der Programmstrukturentwicklung und der Schwerpunktverlagerung bei einzelnen Gattungen - und z.T. auch die (Fach-) Diskussion seit 1984 darüber - wieder in Erinnerung rufen.

Wer allerdings in der Einleitung darüber hinaus zusätzliche Vertiefungen und Erläuterungen erwartet, findet wenig Weiterführendes. Als für die meisten Programme zunehmend wichtiges Moment der Zeitstrukturierung wird das aus dem Hörfunk bereits lang vertraute Prinzip der homogenen Programmleisten genannt. Verwiesen wird darauf, daß interessanterweise das schon aus der Frühzeit des Fernsehens bekannte »konzentrische Programmmodell« des thematisch komponierten Abends neben dem Kabelkanal vereinzelt bei den kommerziellen Anbietern auftaucht, während es - naheliegend - bei ARTE zum wesentlichen Gestaltungsprinzip wurde. Des weiteren wird hier wie in den Einzelbeiträgen auf zahlreiche dem Beobachter aus der eigenen Fernseherfahrung erinnerte bzw. in der Lektüre von Fachkorrespondenzen und Medienseiten der großen Tageszeitungen

vertraute Entwicklungstendenzen hingewiesen: Besetzung von Tageszeit, Entwicklung von seriöseren Informationsprogrammen, Serialisierung der Fiktionprogramme und der Talkshows, Sitcom-Inflation etc.

Da der Herausgeberin bzw. den Autoren verständlicherweise kein internes Material der Unternehmen bezüglich ihrer programmstrategischen wie betriebswirtschaftlichen Konzeption zur Verfügung stand, bleibt die Interpretation der beobachteten Phänomene - also das gelegentlich überraschende Auftauchen neuer Inhalte und Formen wie ihr z.T. auch wieder rasches Verschwinden - reichlich »altbacken« und sehr allgemein, wenn alles »auf den Einfluß der Kommerzialisierung« (S. 8) zurückgeführt wird. Das ist denn doch einfach zu wenig. Der Versuch eines kulturalistisch verorteten Zugangs zur Programmentwicklung mit Hilfe eines komplexeren Modells des reziproken Wirkungszusammenhangs Angebot - Rezeption im gesellschaftlichen Kontext wird gar nicht erst unternommen. Wenn in diesem Zusammenhang allzu spekulatives Theoretisieren durchaus ein Nachteil medienwissenschaftlicher Analyse sein kann: die ein oder andere innovative bzw. diskussionswürdige Hypothese zu den Gründen des Gattungswandels bzw. neuer thematischer bzw. dramaturgischer Schwerpunkte der Fernsehprogramme der privatkommerziellen Unternehmen hätte schon gewagt werden dürfen. Vermutlich bedarf es jedoch auch eines längeren zeitlichen Abstandes, um die qualitativen Veränderungen im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen herauszuarbeiten, genauer zu beschreiben und vor allem in ihren Voraussetzungen analysieren zu können.

Edgar Lersch, Stuttgart

Udo Zindel / Wolfgang Rein (Hrsg.)

Das Radio-Feature.

Ein Werkstattbuch (inklusive CD mit Hörbeispielen)

(= Reihe praktische Journalismus, Bd. 34).

Konstanz: uvk Medien 1997, 378 Seiten.

Ob das Werkstattbuch seinen Zweck erfüllt, den Feature-Autoren ausreichende Hinweise für eine allen Regeln der Kunst gerechte werdende Produktion zu vermitteln, entzieht sich weitgehend dem Beurteilungsvermögen des Rezensenten. Im übrigen ist dies auch nicht Ziel und Zweck einer Besprechung in dieser Zeitschrift. Wenn ihn sein Eindruck nicht täuscht, kann man jedoch dem Buch für die praktische Arbeit für eine Gattung, die als die hohe Schule der Hörfunkarbeit gilt und in deren künstlerische Bedeutung schon viel hineingeheimnist wurde, eine Menge an praktischen Anregungen entnehmen.

Das Buch ist nicht ganz frei von radiogeschichtlicher Nostalgie und einem etwas unkritischen Plädoyer für die Langformen des Hörfunks (als Fallbeispiele werden bis zu 120minütige Features erwähnt), wobei ironischerweise auch die zum Zeugen aufgerufene »Zeit« sich dem Trend der Zeit zur Verknappung und Verschlinkung inzwischen auch nicht hat entziehen können. Inwieweit wirklich die postulierten größeren Publika bei allen Protesten gegen den »1:30 - Trend« in den massenattraktiven Hörfunkprogrammen zu »langen« Langformen (wieder-) gewonnen werden können, mußte sich erst noch erweisen. Daß aber

gerade das öffentlich-rechtliche Radio mit seiner jahrzehntelangen Erfahrung auf diesem Sektor und den ihm gegebenen Möglichkeiten die anspruchsvollen, aussagekräftigen und in die heutigen Programmformate eher passenden »kürzeren« Langformen pflegen sollte, darüber denkt auch der Mitherausgeber und Verfasser der meisten Beiträge, Udo Zindel, intensiv nach (S. 35ff.).

Das sehr kurz geratene historische Eingangskapitel von Klaus Lindemann und Klaus Bauernfeind »Die Wirklichkeit in den Griff bekommen« ist glücklicherweise frei von Überhöhungen der literarischen Kunstform des Feature: »Die alte, unselige, typisch deutsche Trennlinie zwischen der abgehobenen Sphäre der literarischen Kunst und der trivialen Niederung des journalistischen Tagesgeschäfts war im Feature aufgehoben. Auch wenn viele Features jener Jahre (Ernst Schnabel, Alfred Andersch) höchsten literarischen Ansprüchen gerecht wurden, mußten sie jedoch die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen ihrer Sprache sowie ihre mediale Wirksamkeit im Kontext mit den anderen Formen des Rundfunkjournalismus immer wieder neu unter Beweis stellen.« (S. 27).

Während sich die literaturgeschichtlich inspirierte wissenschaftliche bzw. rundfunkgeschichtliche Auseinandersetzung mit dem Feature im wesentlichen auf den eben genannten Autorenkreis konzentriert und deren Produktionen immer und immer wieder drehte und wendete, ist im Werkstattbuch viel von der Erneuerung und Weiterentwicklung der Gattung vor allem beim Sender Freies Berlin, aber nicht nur dort, die Rede, wo seit Mitte der 70er Jahre und hier vor allem durch Peter Leonhard Braun mit den »akustischen« Features aus reinen O-Ton-Montagen neue und beispielgebende Wege gegangen wurden. Darüber ist in der rundfunkgeschichtlichen Literatur noch wenig gearbeitet worden. Jeder, der sich vor allem mit der angesprochenen jüngeren Entwicklungen der Gattung beschäftigen möchte, findet durch das Buch einen gut dokumentierten Einstieg in die Materialgrundlagen und die vorhandenen wenigen Studien. Neben zahlreichen Bezugnahmen auf wichtige Features aller Rundfunkanstalten enthält es ein kommentiertes, umfassendes Literaturverzeichnis und eine Liste mit allen Radiosendungen zum Feature. Beigefügt ist auch eine CD mit 24 Tonbeispielen.

Edgar Lersch, Stuttgart

Anne-Kathrin Luchting

Leidenschaft am Nachmittag.

Eine Untersuchung zur Textualität und Intertextualität US-amerikanischer Seifenopern im deutschen Fernsehen und ihrer Fankultur (= Sprache und Kultur).

Aachen: Shaker 1997, 278 Seiten.

Der Titel des Buches mutet auf den ersten Blick etwas seltsam an, denn der Leser sucht amerikanische Seifenopern in den Nachmittagsstunden der aktuellen Fernsehprogramme vergeblich. Diese Genres dominiert sowohl in den öffentlich-rechtlichen als auch in den privaten Programmangeboten schon seit längerer Zeit am Vormittag.

Beim Durchblättern des Buches wird an Hand des verwendeten Zahlenmaterials klar, daß die Autorin

ihre Arbeit bereits 1994 beendet hatte, es also mehr als drei Jahre dauerte, bis sie ihre Ergebnisse in Buchform vorlegen konnte. Wenn man vor allem an die einschneidenden Programmreformen von SAT.1 denkt und an die vielen Programmveränderungen, die auch die übrigen Anbieter vorgenommen haben, ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß das in der Analyse vorgelegte statistische Zahlenmaterial veraltet ist, denn mit dem Wechsel der Programmplätze haben sich auch die Quoten und Marktanteile geändert.

Die übrigen Aussagen des Buches haben im wesentlichen ihre Gültigkeit behalten. Auf der Basis theoretischer und methodischer Konzepte der Cultural Studies Approach analysiert Luchting US-amerikanische Seifenopern im Fernsehen Deutschlands sowie deren gelebte Bedeutungen, Interpretationen und Aneignungspraktiken im Alltag der Rezipienten. Hierbei stützt sich die Autorin primär auf Vorarbeiten der Birminghamer Schule und dabei insbesondere auf Stuart Hall, John Fiske und Robert C. Allens. Vor allem in dem international stark beachteten Aufsatz »Encoding und Decoding in Television Discourse« entwickelte Stuart Hall den Gedanken, daß Medienbotschaften keine endgültige Bedeutung zukommt, sondern relativ offene Konstrukte darstellen, deren Interpretation von den sozio-kulturellen Lebenswirklichkeiten der Zuschauer abhängig ist. Der Rezipient ist demnach nicht passiver Konsument, sondern deutet die angebotenen Inhalte in Abhängigkeit von seinem kulturellen Kontext und ist somit der aktive Erzeuger von Interpretationen und Wahrnehmungsweisen.

Entsprechend dieser methodologischen Vorgabe stehen im Mittelpunkt der Untersuchung nicht die einzelnen Soap-Operas, sondern die Soap-Kultur, d.h. der Umgang des Publikums mit den von den Langzeitserien angebotenen Inhalten. Als Basis hierfür dienten Fragebögen, die der Soap-Presse beigelegt wurden, sowie persönliche und telefonische Interviews der Autorin mit regelmäßigen Konsumenten dieses Genres. Über die Bibliographie sind die oralen Quellen und der Inhalt des Fragebogens nachvollziehbar.

Im Ergebnis gewährt die Monographie neue Einsichten in die Rezeption von Medienbotschaften. Dazu zählt zunächst der - so weit ich sehe - erstmalige Versuch, die Etablierung der US-amerikanischen Soap-Operas im deutschen Fernsehen und partiell auch die ersten Pressereaktionen auf diesen Versuch nachzuzeichnen. Dabei wird deutlich, daß zwischen der deutlichen Kritik in den Zeitungen auf den ersten Vorstoß von RTL, eine Langzeitserie in seinem Programm zu etablieren und dem Nutzerverhalten ein deutlicher Unterschied bestand. Nach dem Erfolg der importierten Soaps begann zunächst RTL mit »Gute Zeiten, schlechte Zeiten« die erste deutsche Soap auszustrahlen. Auch hier wurde in der Presse deutliche Kritik an den Inhalten und Darstellern geübt. Der Erfolg dieser Seifenoper bedingte, daß die ARD im Kampf um die Gunst der Zuschauer inzwischen mit »Marienhof« und »Verbotene Liebe« gleich zwei Langzeitserien im Vorabendprogramm etabliert hat. Der deutliche Widerspruch zwischen Pressekritik und Einschaltquoten verdeutlicht, daß die überlieferten

Bewertungsstandards diesem inzwischen fest etablierten Programmelement nicht gerecht werden.

Diesem offensichtliche Defizit begegnet die Autorin, in dem sie die überragende Bedeutung des Zusammenspiels der Inhalte mit der Erlebnisqualität der Zuschauer von Langzeitserien an Hand des von ihr zusammengetragenen Materials nachweist. Im Laufe der Darstellung wird deutlich, daß sich die regelmäßigen Rezipienten der Serie(n) auf unterschiedliche Weise aktiv zu den angebotenen Inhalten verhalten. Dazu zählt vor allem ein überdurchschnittliches Engagement der Soap-Fans für ihre Lieblingsserie. Dieses findet seinen Niederschlag nicht nur in der regelmäßigen Rezeption der Serien gegebenenfalls auch über Videomitschnitte, im Anlegen von Archiven, in der Mitarbeit von Fanclubs, die auch als eine Art Ersatz von sozialer Welt dienen, im Abonnement von Soap-Publikationen und im Kauf der verschiedensten Art von Fanartikeln. In einigen Fällen kleiden sich die Fans nach dem Vorbild ihrer Lieblinge oder übernehmen deren Haarschnitt. Die Fans integrieren also die von den Soaps angebotenen Inhalte und deren verschiedenartigen Versatzstücke in ihre Alltagskultur, indem sie diese nutzen für ihre individuellen Ausdrucksweise, alltäglichen Interaktionssituationen und subkulturellen Lebensstile (S. 207).

Darüber hinaus wird am Beispiel von Programmanalysen verdeutlicht, daß die während der jeweiligen Folgen ausgestrahlten Werbespots und die täglichen Talkshows inhaltlich miteinander korrespondieren und die Zuschauer auf diese Weise länger an das Angebot auf dem Bildschirm binden. So verhandeln die Protagonisten in den Seifenopern wie auch die Gäste der Talkshows Alltagsprobleme, für die diverse Lösungen angeboten werden. Der Autorin gelingt es nachzuweisen, daß beide Programmteile zusammen mit der Werbung ein Stück Lebenshilfe anbieten, die von den Fans als eine Angebotsform angenommen werden, sich mit ihrem eigenen Lebensumfeld aktiv auseinanderzusetzen. Unter diesen Gesichtspunkten weist die Arbeit nach, daß die von den Seifenopern ausgehende Spannung weniger aus deren unmittelbarem Handlungsverlauf, sondern primär aus der potentiellen Integration des Problemangebotes in den Lebensalltag der Rezipienten entspringt.

Es wäre interessant, auch andere Programmteile nach den gleichen Methoden zu untersuchen, um auf diese Weise mehr über die verschiedenen Aneignungsweisen von Medieninhalten zu erfahren.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

Sylvia Handke

Präsenz und Dynamik regionaler Musikkulturen in den Sendekonzepten des WDR-Hörfunks.
(= Beiträge zur Rheinischen Musikgeschichte, Bd. 158).

Kassel: Merseburger 1997, 309 Seiten.

Die Autorin dokumentiert in ihrer Kommunikatorstudie, welche Entwicklungen Musikprogramme im Hörfunk durchlaufen haben, die Musik aus Nordrhein-Westfalen senden. Es werden die Prozesse redaktioneller Entscheidungsfindung analysiert, um das Selbstverständnis der handelnden Akteure zu erfassen. Letztlich geht es auch um die Antwort auf die

Frage, ob sich der in vielen Redaktionen zu findende »mäzenatische Eifer von Programmverantwortlichen in Hinblick auf Kulturförderung im Sendegebiet als Utopie [er]weist« (S. 10).

Einbezogen werden alle Mitarbeiter von Sendungen, die Werke von zeitgenössischen Komponisten aus dem E- und U-Musikbereich vorstellen, die im Sendegebiet wirken. Hinzu kommen Sendereihen, in denen als geschlossene Einheiten Klangkörper, Ensembles und Solisten aus dem Sendegebiet auftreten und vorgestellt werden. Die Darstellung orientiert sich an der Organisationsstruktur der Rundfunkanstalt. Nacheinander werden die Programmgruppen »Sinfonie und Oper«, »Kammermusik«, »Neue Musik«, »Volksmusik«, »Unterhaltende Musik« sowie das Jazzressort untersucht. Die Programmgruppe »Unterhaltende Musik« umfaßt dabei das weiteste Musikspektrum vom Karnevalsschlager bis zu aktuellen jugendkulturellen Strömungen. Zudem werden das »Rheinische Musikfest« und die »Musikszene West« als redaktionsübergreifende Projekte berücksichtigt. Untersuchungszeitraum sind die Jahre 1946 bis 1989.

Als Quellen dienen neben der Auswertung zweier Programmzeitschriften und Materialien des WDR (Programmfahnen etc.) vor allem zahlreiche Interviews mit MitarbeiterInnen des WDR, wodurch die Studie ein hohes Maß an Authentizität erhält. Als theoretischer Bezugspunkt dienen neben kommunikations- und musikwissenschaftlichen auch betriebswirtschaftliche und -soziologische Studien.

Die Arbeit von Sylvia Handke analysiert kompetent und kritisch die Arbeitsprozesse in einer Rundfunkanstalt. Es gelingt ihr dabei, die speziellen Bedingungen musikjournalistischer Arbeit herauszuarbeiten. So zeigt sie, wie mühselig oft die Kommunikation in einer großen Anstalt verläuft und wie schwierig dementsprechend Entscheidungen zu treffen sind, »die der dynamischen Anpassung des Senders an die Umwelt dienen« (S. 181). Dem mäzenatischen Eifer von Programmverantwortlichen steht sie zurückhaltend hinsichtlich ihrer Effizienz gegenüber. Dies wird auch durch ihre Vorschläge zur musik-kulturellen Arbeit des WDR-Hörfunks deutlich, die sie abschließend formuliert. Es geht ihr dabei darum, wie der öffentlich-rechtliche Rundfunk in der Konkurrenz mit privaten Anbietern sowohl dem mäzenatischen Anspruch als auch der Notwendigkeit attraktiver Selbstpräsentation des Mediums entsprechen kann.

Die Arbeit schließt mit einem umfangreiche Anhang von 120 Seiten ab, der vor allem ein Namensregister, Produktionsverzeichnisse und Publikationen von Mitarbeitern enthält.

Thomas Münch, Oldenburg

Norbert Schläbitz

Der diskrete Charme der Neuen Medien.

Digitale Musik im medientheoretischen Kontext und deren musikpädagogische Wertung

(= Forum Musikpädagogik).

Augsburg: Wißner 1997, 410 Seiten.

Norbert Schläbitz legt mit seinem im Rahmen eines Dissertationsprojekts entstandenen Buch einen anregenden Beitrag zur Diskussion über die Konsequen-

zen der Digitalisierung in der Musikerzeugung, -bearbeitung und -verbreitung vor. Im Mittelpunkt steht der Computer, der nicht als ein neutrales Werkzeug betrachtet wird, sondern als ein Medium, »eine, in der Rückkopplung mit seinen Anwendern, Intentionen unterwandernde, weil wertestiftende Instanz« (S. 16). Hintergrund dieser These sind Ansätze aus den Bereichen Systemtheorie, Kybernetik zweiter Ordnung und dem radikalen Konstruktivismus. Diese werden kenntnis- und umfangreich dargestellt und im Hinblick auf den Musikbereich konkretisiert. Akribisch werden zur Stützung der These die Gestaltung der Hard- und Software von Computer im Musikbereich diskutiert. In der Herausarbeitung oft kleiner, auf den ersten Blick scheinbar nebensächlicher Details, gelingt es Schläbitz, die vielfältigen Implikationen des Mediums Computer zu beleuchten. So geraten beispielsweise die Programmierer von Musiksoftware als heimliche »Komponisten« ins Blickfeld. Indem sie entscheiden, welche Möglichkeiten die Software zum Musikmachen bereitstellt, beeinflussen sie wesentlich das Ergebnis. Zugleich ist heute Software jedoch oft so komplex, daß ihre Möglichkeiten auch von ihren Schöpfern nicht mehr überblickt werden können, woraus nicht nur ihre für den Anwender so ärgerliche Fehlerhaftigkeit resultiert. Die Technologie, in ihrem Aufbau nicht mehr überschaubar und kontrollierbar, beginnt ein »anarchisches Eigenleben zu führen«.

Insgesamt macht Schläbitz überzeugend deutlich, daß kein adäquates Verständnis der aktuellen Musikkultur ohne ein fundiertes Wissen um die Digitalisierung der Musik möglich ist, und so fordert er konsequent, daß der Musikunterricht ein medientheoretisches Fundament haben müsse. Es fällt dem Rezensenten dennoch schwer, dem Statement von Norbert Bolz auf der Rückseite des Buches vorbehaltlos zu folgen, der in Einklang mit dem Autor die Technologie »als die eigentlich kompositorische Kraft« bezeichnet. In der ausschließlichen Fixierung auf das Medium läßt Schläbitz leider alle Forschungserkenntnisse zum Umgang mit Medien, wie sie etwa aus dem Bereich der Medienpädagogik in immer größerer Zahl vorgelegt werden, unberücksichtigt. In diesen Studien wird deutlich, daß Medienaneignung ein aktives Geschehen ist, daß der Sinn von Medien für die Benutzer erst in Interaktion mit den Medien geschieht. Es wäre spannend zu erfahren, wie der Autor sich hierzu verhält.

Thomas Münch, Oldenburg

Konrad Krimm / Herwig John (Hrsg.)

Bild und Geschichte.

Studien zur politischen Ikonographie. Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier zum 65. Geburtstag.

Sigmaringen: Thorbecke 1997, XII, 388 Seiten mit 193 Abbildungen.

Daß es den Herausgebern einer Festschrift gelingt, diese thematisch einheitlich zu strukturieren, verdient hohen Respekt, zumal sie darüber hinaus auch einen genaueren bestimmten geographischen Bezug, d.h. den südwestdeutschen Raum, aufweist. Herwig John und Konrad Krimm haben das Kunststück vollbracht, insgesamt zwölf Beiträge zur politischen Ikonographie (die dreizehnte behandelt ein denkmalpflegerisches

Thema) zu veröffentlichen. Daß sich der vielseitig interessierte Geehrte besonders mit dem Mittelalter und dessen Wirkungsgeschichte in der historisierenden politischen Ikonographie des 19. Jahrhunderts beschäftigte, hat die Herausgeber zu dieser Schwerpunktbildung inspiriert. Den größeren Teil der Festschrift nehmen aber Aufsätze zu Bilddarstellungen des Hoch- und Spätmittelalter ein: So geht es in vier Abhandlungen um die diffizilen Bildprogramme von Siegeln, drei weitere Beiträge widmen sich der Schlachten-Memoria, der Klerusdarstellung im Totentanz und der bildlichen Darstellung oberrheinischer Humanisten. Für das 19. und 20. Jahrhundert stehen ein Beitrag über die Historienmalerei im Suttgarter Neuen Schloß, über Kriegskarikaturen des Simplicissimus in den 20er Jahren als Quellen der Mentalitätsgeschichte, die Auseinandersetzung um das Badische Staatswappen in der Weimarer Republik und - last but not least - über das Bild Frankreichs und Deutschlands im Spielfilm der Ära Adenauer in der Bundesrepublik Deutschland.

Einige Beiträge verharren eher im vertrauten Detail einer gängigen kunstgeschichtlich orientierten Beschreibung bzw. ikonographischen Analyse. Andere versuchen darüber hinaus, die komplexen kommunikativen Funktionen der bildlichen Darstellung bzw. visuellen Wahrnehmung durch die Betrachter in den Blick zu nehmen und denken über die jeweilige spezifische Leistung des Bildes in den weitgehend schriftlosen Gesellschaftsformationen des Mittelalters und der frühen Neuzeit nach. Dabei lassen sich die ideologisch aufgeladenen Programme gerade der im politischen Meinungs- bzw. Überzeugungskampf verwandten Bilder aus den Zeiten, bevor die Fotografie aufkam, durchaus mit dem fotografischen Bild bzw. fotografischen Bildsequenzen vergleichen, obwohl diese sich immer noch einer hohen Wertschätzung als authentische Widerspiegelung der »Wirklichkeit« erfreut. Doch wird dabei allzu leichtfertig die fast in jedem Fall stattfindende Inszenierung vor bzw. die hochgradig selektive Wahrnehmung der Kamera vergessen. Insofern fordern die sorgfältig erarbeiteten Interpretationen aus anderen Quellen, die in dem Sammelband dem von Künstlerhand geschaffenen Bild gelten, gleichartige Verfahren für den Umgang mit den Fotografien heraus.

Wegen des komplizierten Zusammenspiels der Hersteller- und Betrachterperspektive wie auch der unterschiedlichen medialen Angebote warnen jedoch die Autoren auch vor eingängigen und naheliegenden Rückschlüssen auf die mentalen Dispositionen von Produzenten und Rezipienten - die Suggestion der bildlichen Darstellung hat ihre Kraft auch für den nicht mehr zeitgenössischen Betrachter keinesfalls eingebüßt: dies gilt ebenso für die Simplicissimus-Karikaturen wie die Spielfilme. Ein wenig bedauert der Rezensent, daß ihn kein kundiger Fachmann an die Hand nimmt, das Verbindende und Trennende der über ein Jahrtausend umfassenden Beschreibung und Analyse bildlicher Kommunikation etwas näher zu erläutern.

Edgar Lersch, Stuttgart

Rolf Aurich / Wolfgang Jacobsen (Hrsg.)

Werkstatt Film.

Selbstverständnis und Visionen von Filmleuten der zwanziger Jahre.

München: edition text und kritik 1998, 182 Seiten.

Mit dem Sammelband wird dem Leser erstmals im Rahmen der deutschen Filmgeschichtsschreibung ein Kompendium von Statements, Aufsätzen und essayistischen Reflexionen zur deutschen Filmproduktion der 20er Jahre angeboten. Die Äußerungen verdeutlichen, daß die gegenwärtige Diskussion über den künstlerischen und sozialen Rahmen der Filmproduktion auf interessante Überlegungen in der Geschichte zurückblicken kann. Diese wirken, wie der stumme Film selbst, nicht zuletzt infolge der Wortwahl etwas fremd. Dennoch haben sie mit der Gegenwart gemein, daß sie den unbedingten Willen der Macher zur Verbesserung des erreichten Standes ihres Metiers spiegeln.

Zu den durchgängigen Fragestellungen, die in den 20er Jahren immer wieder reflektiert wurden, gehörte die Problematik der Arbeitsteiligkeit von Filmproduktion. Diesen Aspekt verdeutlichen nicht nur die Beiträge selbst, sondern auch die kurze Einleitung der beiden Herausgeber. Das Problem wurde damals unter unterschiedlichen Stichworten, wie »Arbeitsgemeinschaft« (Fritz Lang), »Gemeinschaftsgeist« (Karl Freund) oder »Kollektivarbeit« (Robert Herlth) diskutiert. Hinter diesen Begriffen verbergen sich auch heute noch bekannte Fragestellungen, wie die Suche nach einem verstärkten Selbstverständnis einzelner Berufsgruppen. Jenseits dieser teils subjektiven Empfindungen und Wünsche, die in einigen Stellungnahmen unübersehbar sind, verbindet die jeweiligen Spezialisten jedoch das unbedingte Streben nach Kreativität und der Wunsch, bessere Filme zu drehen.

Es ist den herausragenden filmhistorischen Kenntnissen der beiden Herausgeber zu danken, daß neben bekannten Filmleuten wie Karl Freund, Erich Pommer, Ernst Lubitsch, Giuseppe Becce oder Carl Hoffmann auch Stimmen jener abgedruckt wurden, die von der gegenwärtigen Filmgeschichtsschreibung weitgehend unbeachtet geblieben sind. Verdienstvoll ist auch, daß der vorgelegten Auswahl eine breite Palette von Presseerzeugnissen und partiell auch von Büchern zugrunde liegt. Auf diese Weise erhält der Leser die Sicherheit, ein breites Spektrum der damaligen Stellungnahmen nachvollziehen zu können.

Vor dem breiten Hintergrund der ausgewerteten Quellen stellt sich jedoch auch zwangsläufig die Frage, weshalb bestimmte Diskussionen im Rahmen der Publikation nicht ausgewertet wurden. Dazu zählen etwa im Bereich des Drehbuchs die Äußerungen von Schriftstellern zu ihrer Mitarbeit im Film, wie sie etwa im Berliner Börsen-Courier 1922 publiziert wurden. Darüber hinaus scheint mir im letzten Abschnitt des Bandes (»Tendenzen«) die Vielgestaltigkeit der zeitgenössischen Äußerungen zum Tonfilm nicht korrekt wiedergegeben zu sein. Durch die Auswahl überwiegend positiver Stimmen zu dem neuen Medium könnte möglicherweise der Eindruck entstehen, daß es kaum massive Einwände gegen eine Umstellung vom Stumm- auf den Tonfilm gegeben hat. Diese Annahme ist historisch ungenau. Gerade die weit ver-

breitete Skepsis, die viele Fachleute dem neuen Medium entgegenbrachten, hat zu einer zusätzlichen Verzögerung bei seiner Einführung in Deutschland und infolge der Patentsituation auch in Teilen Europas geführt. In der Filmgeschichtsschreibung wurde dieser Aspekt bisher nicht reflektiert, ist aber unter anderem beim Lesen der entsprechenden Akten im Nachlaß von Oskar Messter glaubhaft nachvollziehbar.

Die ausschließliche Konzentration der ausgewählten Texte auf filmkünstlerische Aspekte verstellt dem Leser den Blick auf die großen Schwierigkeiten der Filmfinanzierung in der Weimarer Republik und damit auf den Doppelcharakter von Filmproduktion, einerseits Waren produzieren zu müssen und andererseits wie auch immer geartete ästhetische Bedürfnisse von potentiellen Rezipienten befriedigen zu sollen. Die Auseinandersetzung um die Gewichtung dieses dem Medium immanenten Spannungsfeldes gehörte zu den Konstanten, mit der sich Filmemacher wie auch Politiker und Kritiker immer wieder auseinandersetzten. Eine stärkere Beachtung des wirtschaftlichen Aspektes hätte dem weniger fachkundigen, aber interessierten Leser sicher noch stärker verdeutlicht, als es die vorliegenden Texte vermitteln, daß die gegenwärtigen Probleme im deutschen Film bereits im Film der 20er Jahre bestanden. Beide filmhistorischen Etappen sind gekennzeichnet vom Kampf der Filmleute gegen die permanente Unterfinanzierung oder Unterkapitalisierung ihrer Produktionen. Diesem unübersehbaren Defizit begegneten sie damals wie heute mitunter zum Preis der Selbstausbeutung mit einem hohen Maß an Engagement und Kreativität, die auch unbezahlte oder minderbezahlte Arbeit einschlossen und -schließen. Trotz aller subjektiver Bemühungen scheiterte damals die Umsetzung vieler interessanter Ideen oder sie konnten filmisch nur mittelmäßig realisiert werden. Die Konsequenz ist, daß diese Produktionen heute zu recht der Vergessenheit anheim gefallen sind.

Die Herausgeber waren sich mit Sicherheit von Anfang an bewußt, daß die Veröffentlichung von solch disparaten Texten immer Einwände hervorruft, Defizite verdeutlicht oder daß Kritiker andere Meinungen als die ausgewählten für wichtiger erachten. Vor diesem Hintergrund scheint es mir wichtig zu betonen, daß die abgedruckten Texte insgesamt ein in den 20er Jahren weit verbreitetes Selbstverständnis der Regisseure, Drehbuchautoren, Komponisten, Filmarchitekten und Kameraleute spiegeln. Auf diese Weise entsteht ein interessantes Zeitkolorit künstlerischer Auffassungen über den stummen Spielfilm bis zum Übergang zum Tonfilm. Der Leser kann deshalb das Buch auch als eine bisher wenig beachtete Quelle von Filmgeschichtsschreibung nutzen.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

Dierk Spreen (Red.)

Online-Verstrickungen.

Immanenzen und Ambivalenzen

(= Ästhetik & Kommunikation, Bd. 96).

Berlin: Verlag Ästhetik & Kommunikation e.V. 1997, 125 Seiten.

Mark Dery

Cyber.

Die Kultur der Zukunft. Aus dem Amerikanischen von Andrea Stumpf.

Berlin: Verlag Volk und Welt 1997, 410 Seiten.

Paul Virilio

Die Eroberung des Körpers.

Vom Übermenschen zum überreizten Menschen.

Aus dem Französischen von Bernd Wilczek.

Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1996, 176 Seiten.

Claus Eurich

Mythos Multimedia.

Über die Macht der neuen Technik.

München: Kösel Verlag 1998, 238 Seiten.

Vergegenwärtigt man sich die aktuelle Diskussion um »Onlinessein«, »Internetsurfing« und »netzwerkgestützte Digitalkultur«, so drängt sich oftmals der Eindruck auf, als zeichne sich mit dieser Begriffstrias bereits heute eine finale Kodifikation der »Informationsgesellschaft« von morgen ab. Diesem, oberflächlich zu nennenden Zukunftsszenario ist wohl angesichts der vielfältigen Diskursen um eine - wie auch immer geartete - Cyberkultur zu widersprechen.

Mit den soziologisch bzw. psychologisch aufgeladenen Begriffen »Immanenz« und »Ambivalenz« lassen sich Befindlichkeiten des Lebens in einer heraufziehenden Cyberkultur charakterisieren. Als immanent erweist sich der Umstand, daß der Mensch den Medien, die ihn umgeben, diskursiv eingeschrieben ist. Als ambivalent nimmt sich die Gemengelage von Theoriefragmenten aus, die die Rolle des Menschen in den neuen Medien und Netzen beschreiben. Dieser Gegenwartsdiagnostik redet zumindest Dierk Spreen, der verantwortliche Redakteur des Sammelbandes »Online-Verstrickungen«, das Wort.

Eine Gruppe von Autorinnen und Autoren befaßt sich mit dem Gesichtspunkt »Gesellschaft/Gemeinschaft« im Zuge der Durchsetzung neuer Informationstechnologien. Knut Hackethler stellt Überlegungen zur Ausbildung von Öffentlichkeiten durch Computernetze an. Er mutmaßt, daß sich Online-Systeme - früher oder später - auch zu kommerziellen »Programmmedien« entwickeln werden. In Auseinandersetzung mit Positionen Alan Turings, einem Vordenker der »künstlichen Intelligenz«, geht Juliane Rebenitsch der Frage nach, worin die entscheidenden Unterschiede zwischen Mensch und Maschine bestehen. Dabei hebt sie insbesondere auf die kulturellen, sozialen und politischen Voraussetzungen des Wissens bzw. Denkens ab, was (noch) als menschlich betrachtet wird. Am Beispiel der Reflexionen Bertolt Brechts sowie Richard Kolbs aus den 30er Jahren über das politische und soziale Potential des Rundfunks, verdeutlicht Dominik Schrage, auf welche Wei-

se kommunikationstechnische Entwicklungen zu einem festen Bestandteil von Gesellschaft werden.

Eine weitere Gruppe von Autorinnen und Autoren widmet sich »Medien/Mythen« eines Online-Zeitalters. Aus soziologischer Sicht diskutieren Uwe Weisenbacher und Tilmann Sutter, was unter »virtueller Interaktion« zu verstehen ist. Sie lassen die Beantwortung der Frage letztlich bewußt offen und fordern weitere begriffliche Detailuntersuchungen ein. Anhand des Computers beschäftigt sich Hartmut Winkler mit verschiedenen medientheoretischen Definitionen des Computers im Laufe seiner Geschichte. Danach handelt es sich bei ihm weder um eine »universelle diskrete Maschine«, noch um eine »semiotische Wunderwaffe« oder ein »Metamedium«. Die Stellung des Computers wird sich, so der Ausblick, im Ensemble der Medien finden. Angesichts der Debatten um ein vermeintliches Ende des biologischen Lebens stellt Ute Volknant Arbeiten des als Genie geltenden, stark körperbehinderten Mathematikers und Physikers Stephen Hawking vor. Auf der Suche nach dem Ursprung des Universums meint Hawking auf die Fomel Gottes, auf eine »große vereinheitlichte Theorie« gestoßen zu sein, die alles zu erklären vermag. Und Elizabeth Neswald vergegenwärtigt sich die posthumanen Visionen des Astrophysikers Frank J. Tipler. Sie interpretiert diese unter anderem als ein Beispiel für unerfüllte Erwartungen gegenüber der vergänglichen Körperlichkeit des Menschen.

Weitere Beiträge betrachten »Körper/Räume« in Verbindung mit (De-)Konstruktionen des Cyborgs (= Cybernetic Organism). Dierk Spreen untersucht Argumentationsfiguren, in denen der Cyborg vorkommt. Dabei arbeitet er als wichtige Unterscheidungen heraus: den »Cyborg als Metapher«, den »imaginären Cyborg« und den »realen Cyborg«. Von einer kulturphilosophischen Warte aus denkt Gerburg Treusch-Dieter über die (Im-)Materialität des Körpers im Cyberspace nach. Der subjektive Existenzbeweis von Descartes »ich denke, also bin ich« ist nicht mehr, so die Aussicht, nachzuvollziehen, da »nur mehr der existiert, der vernetzt ist«. In einer historischen Betrachtung vergleicht Stefan Kaufmann die Rolle des Körpers im Zeitalter der industrialisierten Kriegführung mit der im Zeitalter des elektronischen Schlachtfeldes. Die militärische Strategie ist versucht, so Kaufmann, die Herrschaft über die Inszenierung und Präsentation des Krieges zu erlangen.

Den Autorinnen und Autoren gelingt es, die Ablösung des menschlichen Körpers als Medium sinnlicher Wahrnehmung durch digitale Simulation sowie die allegorischen bzw. realen Hybriden aus Biochemie und Mikrotechnologie herauszuarbeiten. Dabei zeigen sie, wie von der Peripherie der Computerszene her eine Verlagerung des kulturellen und politischen Kampfes um diese Leittechnologien in den gesellschaftlichen Mittelpunkt vonstatten geht. Zu Recht weisen die Beiträge darauf hin, daß jene Cyber-Prophetien die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen, den Zusammenbruch des sozialen (Minimal-)Konsens und das Auseinanderdriften von elitären Technokraten und gemeinen Bevölkerungsmassen kaschieren.

Mögen die hier entfaltenen Phänomenologien, Analogien und Analysen auch nicht in jedem Fall ei-

ner eingehenden kultursoziologischen bzw. -philosophischen Bewertung standhalten, so bleibt unterm Strich positiv festzuhalten: Die Leistung besteht darin, daß das Gros der Autorinnen und Autoren kritisch und vorbehaltlos zur cyberologischen Bewegung als einer neuen heraufziehenden Gesellschaftsdefinition Stellung bezieht und weitreichende philosophische, soziale und politische Folgen und Konsequenzen der »Homo cyber«-Projektion aufzeigt.

Die technische, soziale und kognitive Transformation des »beruhigend konkreten Hardwarezeitalters« in ein »beängstigend ungreifbares Softwarezeitalter« zeitigt für viele Beobachter gravierende Probleme. Das stellt der Kulturjournalist Mark Dery in seinem bemerkenswerten Essayband »Cyber: Die Kultur der Zukunft« fest. Eine zunehmende Besorgnis greift um sich, da die Verfaßtheit der Zukunft durch transnationale Firmenkonglomerate diktiert werde, und dies in einem Ausmaß, das weit über unser Vorstellungsvermögen hinausgeht. Der Antagonismus zwischen dem Glanz einer virtuellen Welt und der offensichtlichen ökonomischen Ungerechtigkeit und ökologischen Zerstörung eskaliert fortwährend. Aus diesem Umstand resultiert ein Glaubwürdigkeitsverlust, der viele die Vorstellung, letztlich werde die breite Masse von jedwedem technologischen Fortschritt profitieren, in Frage stellen läßt.

Der Verfasser hebt nicht in erster Linie auf die genuin technischen Aspekte ab, sondern er beschäftigt sich mit dem soziokulturellen Subtext, mithin den Ideologemen, die der Cyber-Geschichte und ihren Erzählsträngen zugrundeliegen: Die Cyberhippies und Bewußtseins-Technokraten des neuen Zeitalters statten die Menschmaschine, den Cyborg, mit einer Seele aus und beschwören das »Heilige« in ihrer Cyberkultur. Zudem haben sie die Schlacht um die Inbesitznahme der Kultur der 60er Jahre erneut eröffnet. Die Auseinandersetzung zwischen Cyberrockern auf der einen Seite und -punks auf der anderen Seite um das Anrecht ihres jeweiligen Denkens auf das ramponierte Sinnbild einer Jugendrevolte hat begonnen.

Damit einhergehend richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Charakteristika des Cyberpunk in bestimmten Rock- und Popkulturen. Underground-Technologen und Cyberkörperartisten inszenieren Techno-Happenings: Paralyisierte, blindwütig killende Roboter, mitunter auch Menschen, verbreiten Angst und Schrecken mit Blick auf die durch autonome intelligente Maschinen erzeugte Heteronomie, was die vermeintliche »Antiquiertheit« des Menschseins unter Beweis stellt. Einige Subkulturen, wie die Outsider-Robotiker, verwenden überkommene und veraltete Technologien in einer - an ihrem ursprünglich gedachten Zweck bemessen - destrukturierenden Art und Weise und üben somit massive Kritik an den vorherrschenden Syndromen militaristischer, industrialistischer sowie entertainistischer Mechanismen.

Die Cyberologie rückt auch dem Menschen seinerseits auf den Leib. Online-Freier, die im »Textsex« dem Cyberorgasmus zustreben und Porno-(Bulletin-Board-System-)User, die im Bildverkehr über körperlich makellose, allzeit dienstbare Roboterliebesdienerinnen halluzinieren, demaskieren das Gendering der Cyberkultur als Manie, Sex(ualität) zu automatisieren bzw. Automaten zu sexualisieren. Wiederum andere,

allen voran die sogenannten postmodernen Primitiven, sind bewehrt mit biotechnischen Tattoomotiven: Sie schreiben Konturen von Maschinenteilen, Mikroschaltkreisen oder Prozessorplatinen auf ihre Körper ein und stilisieren diese Symbole, Embleme und Metaphern zu Zitatkollagen einer Cyberkultur hoch.

Das Derysche Menetekel stellt die latenten Bedingungen und heterogenen Ausgangspunkte einer mehr als fragwürdigen Gesellschaftsordnung heraus. Dabei zeigt der Autor eindrucksvoll, wie das Gros der Cyberkulturen versucht, den Alltag im Spannungsfeld zwischen Techno-Eschatologie und Realpragmatismus zu bewältigen. Er hebt zu Recht hervor, daß von den Rändern der Computerfreaks her eine Verlagerung des kulturellen Kampfes um Technologie ins Zentrum der Gesellschaft erfolgt, indem die vorherrschenden soziopolitischen Bedingungen mehr und mehr berücksichtigt werden.

In der Suggestion des transzendentalen Fluchtstrebens treffen sich die Science Fiction-Vision des Cyberpunk und der endzeitliche Pfingstglaube. Die Cyber-Prophetie einer Entrückung post histoire desavouiert die Zerstörung der Natur, den Zusammenbruch des sozialen (Minimal-)Konsens und das Auseinanderdriften von elitären Technokraten und gemeinen Bevölkerungsmassen. Das große Verdienst Mark Derys ist, daß er zentrale Thesen zur cyberologischen Bewegung als Ansätze einer letztlich technizistischen Gesellschaftsdefinition nachweist.

Die Maschinenstürmerei des Menschen ist am »Ende eines Wahrnehmungszyklus angelangt« und es steht ihm eine neue unheilvolle Epoche bevor: die Hegemonie der industriellen Mikrobiotechnologie. Paul Virilio, Urbanist, Architekt und Schriftsteller rekurriert in seinem kulturphilosophischen Essay »Die Eroberung des Körpers« auf sein Konzept der »Dromoskopie« (von gr. »dromos« = Lauf, Rennen, Rennbahn): Dromoskopie ist die Skizze einer Geschichtsvorstellung, nach der die Menschheitsgeschichte in zunehmender Weise der Bewegung, Schnelligkeit und Beschleunigung unterworfen werde; die Entwicklung der Geschichte vollziehe sich mehr und mehr unter dem Primat der Technologisierung. Als Folge würden sich die Wahrnehmungs- und Anschauungsweisen des Menschen, mithin seine Wirklichkeitserfahrungen, verändern.

Nach der Erosion der bipolaren Weltordnung seien, so Virilio, die Massenmedien, wie das Gros der gesamten industriellen Massenproduktion, ihrem eigenen Kalkül verfallen; sie hätten »den Schritt vom Notwendigen zum Überflüssigen vollzogen«. Ihre »denunziatorische, exhibitionistische und selbstdarstellerische Macht« habe zusehends die Signatur der »Verschleierung« angenommen. Evoziert durch die vorgängige Beschleunigung - zunächst der Transport-, dann der Medientechnologien - gebe es »kein Hier« und »kein Da« mehr; es gebe lediglich eine Diffusion »des Nahen mit dem Fernen, der Gegenwart mit der Zukunft, des Realen mit dem Irrealen« sowie eine »Amalgamierung der Geschichte mit der furchteinflößenden Utopie der Kommunikationstechniken, einer Informationsursupation«.

Es sei zum einen im »Ende der Vorherrschaft der relativen Geschwindigkeit des mechanischen Transports«, zum anderen im »Primat der absoluten Geschwindigkeit elektromagnetischer Übertragungen«

begründet, führt der Verfasser weiter aus, daß mit den grundlegenden technischen, sensuellen, kulturellen sowie psychologischen Determinanten der Welt »das ontologische Privileg des individuellen Körpers« vernichtet werde. Das eigentliche Problem bestehe nunmehr in der Biotechnologie, den Mikroprozessoren, den miniaturisierten De- und Einkodierern, die den menschlichen Körper zu erobern drohen, um ihm letztendlich durch Bioindustrie und Mikrochirurgie zu kolonialisieren - mit fatalen Auswirkungen: »Nach dem Verlust des Primats des Wo gegenüber dem Wann und dem Wie bleibt ein Zweifel bestehen weniger hinsichtlich der tatsächlichen Wahrscheinlichkeit der »virtuellen Realität« als vielmehr hinsichtlich der Beschaffenheit ihrer Lokalisierung und demzufolge hinsichtlich der Möglichkeiten der Kontrolle der virtuellen Umwelt«.

Virilio beschreibt die vermeintliche Omnipräsenz und -potenz der Technik, im Begriff seien, sich des Menschen zu bemächtigen, indem sie den lebenden menschlichen Organismus erobern und durch Mikroprozessoren manipulieren. Im finalen Stadium dieser Entwicklung stünde eine technizistische Gesellschaftsordnung, die die letzten sozialen Protektorate menschlicher Individualität okupiere, um qua technisch implementierter Kontrolle, Wahrnehmung, Verhalten und Kommunikation zu diktieren.

Doch hält Virilios postmodernistische Vision einer empirischen Analyse stand? Wohl kaum! Ein Vergleich mit einschlägigen Resultaten der Technikfolgenabschätzung verlangen nach grundsätzlichen Differenzierungen: Die eigentlichen Gefahren drohen - nach wie vor - u.a. von der Gentechnologie, den neuronalen Netzwerken und der künstlichen Intelligenz. Einmal mehr erweist sich Virilios Theorie der »dromoskopischen Geschwindigkeit« als Manifest seines »dromosmanischen Stillstands«.

Auf den ersten Blick mag es den Anschein haben, als ob die alte Welt der Mythen und die neue Welt der Medien nichts miteinander gemein haben. Der Kommunikationswissenschaftler Claus Eurich, der sich nach einigen Jahren wieder dezidiert in Sachen Medientechnologie zu Worte meldet, bestreitet in seinem Essay »Mythos Multimedia« vehement diese Sicht der Dinge: Seiner Auffassung nach werden die »Magie des bewegten Bildes« und das »multimediale Universum« aufgrund einer vermeintlichen Omnipotenz der Technik in den Rang des Religiösen erhoben.

Die modernen audiovisuellen Medien, das Fernsehen, der Computer und noch mehr das globale Datennetz, schaffen soziomediale Wirklichkeiten, die alle miteinander diskursiv verbinden. Als eine Folge dessen wurden sukzessive die ursprünglichen Mythen, die auf religiösen Anschauungen gründeten, durch neue Mythen, die auf Allmachtszuschreibungen der Informations- und Kommunikationstechnologien beruhen, ersetzt. Die tiefgreifenden Veränderungen haben nachhaltige Folgen und Konsequenzen sowohl für die individuellen als auch für die kollektiven Lebenswelten. Angesichts der damit einhergehenden Gefahren tritt der Verfasser für einen »Abschied von den Technik-Mythen« ein. Mittels einer neuen »Entmythologisierung« soll die »Rückkehr zur Weisheit« ermöglicht werden.

Wird man auch nicht jeder mythologisch-philosophischen Ausführung Eurichs folgen können und wollen - vornehmlich wo er, selbst religiös motiviert, einer »neuen Spiritualität« das Wort redet -, so steht doch außer Zweifel, daß er ein Problem aufgreift, das die angeblichen Grundfesten des Daseins in der Mediengesellschaft in Frage stellt. Er führt dem Leser anschaulich vor Augen, auf welche Weise er - mehr oder weniger zwangsläufig - zum Subjekt oder Objekt jener Technik-Mythen wurde und wird. Dabei vermag der Verfasser einige durchaus überraschende Wegmarken zur »Befreiung« aus diesen techno-mythischen Verstrickungen aufzuzeigen.

Christian Filk, Köln

Siegfried J. Schmidt

Die Welt der Medien.

Grundlagen und Perspektiven der

Medienbeobachtung (= Wissenschaftstheorie:

Wissenschaft und Philosophie, Bd. 46).

Braunschweig/Wiesbaden: Friedrich Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft, 1996, 216 Seiten.

In den letzten Jahren wurden Varianten des Konstruktivismus beziehungsweise der Systemtheorie einer wachsenden wissenschaftlichen (Teil-)Öffentlichkeit bekannt und etablierten sich im Diskurs der unterschiedlichsten sozial-, kultur- sowie humanwissenschaftlichen Disziplinen. Nunmehr hat einer der Exponenten dieses Paradigmas im hiesigen Sprachraum, der Münsteraner Kulturphilosoph und Kommunikationstheoretiker Siegfried J. Schmidt, eine »medienkulturwissenschaftlich« - richtungsweisende Schrift vorgelegt. Mit Blick auf die Defizite der Medien- und Kommunikationsforschung fordert der Verfasser eine gleichermaßen konsequente system(theoret)ische wie transdisziplinäre Orientierung ein, um die Relevanz und Funktion der Medien in modernen funktional-differenzierten Gesellschaften beschreiben zu können.

Zunächst reflektiert Schmidt auf die Prämissen einer sowohl fächer- als auch medienübergreifenden Konzeptualisierung aus Sicht einer konstruktivistischen Systemtheorie. Maßgeblich geht es ihm darum, »eine forschungstechnisch machbare und problemlösungsadäquate Analyse des Zusammenwirkens von vier komplexen Dimensionen: Kognition, Kommunikation, Kultur und Medien« (S. 4) zu bewerkstelligen. Im Rekurs auf kognitions-, differenz- sowie systemtheoretische Ansätze konstatiert der Verfasser, daß alle Aussagen von einem Beobachter getroffen werden. Somit verfügen mediale Offerten ihrerseits nicht über Informationen; vielmehr schreiben ihnen Beobachter soziokulturell (prä)formierte Bedeutungskonstrukte zu. Dieser Umstand führt Schmidt zu der These: »Die selbständigen Bereiche Bewußtsein und Kommunikation werden unter Aufrechterhaltung ihrer Selbständigkeit durch einen dritten selbständigen Bereich, den Medienbereich, miteinander strukturell gekoppelt, weil sich die Aktanten in einer Gesellschaft in hinreichend vergleichbarer Weise auf kollektives Wissen (...) beziehen (können) und dies voneinander erwarten« (S. 24). Auf der Basis eines zureichend differenzierten Mediensystembegriffs, der Handlungsrollen, kommunikative Pro-

zesse, soziale Strukturen medialer Angebote sowie symbolische (An-)Ordnungen allgemeiner Wissensbestände miteinander korreliert, skizziert er ein adaptierbares Konzept von Kultur: »Kultur (...) ist das Programm sozialer (Re-)Konstruktion kollektiven Wissens in/durch kognitiv autonome Individuen« (S. 38).

Daraufhin konturiert der Verfasser das Konzept einer »Medienkulturwissenschaft«. Dafür nimmt er vier »Systematisierungsgesichtspunkte an: Medienepistemologie als Erforschung der diachronen und synchronen Möglichkeiten kognitiver wie kommunikativer Wirklichkeitskonstruktionen unter den Bedingungen spezifischer Mediensysteme bis hin zu Netzwerken und Hybridsystemen[;] Mediengeschichte als Kommunikations-, Technik- und Mentalitätsgeschichte (z.B. Krieg und Medientechnologie, Materialität der Kommunikation, Medienentwicklung und Ökonomie, Medienentwicklung und Öffentlichkeit usw.);[;] Medienkulturgeschichte als (Re)Konstruktion der Co-Evolution von Medien, Kommunikation und Kulturprogrammen (z.B. Medien und Modernisierung, Medienkunstgeschichten usw.) als Instrument[e] gesellschaftlicher Reproduktion[;] Interkulturalitätsforschung: Interaktion zwischen Kultur, Kulturspezifika (Mono-, Pluri-, Transkulturalität), kulturelle (Ent-)Kolonialisierung, kulturelle Differenzierung/Entdifferenzierung, Identität und Fremdheit unter Globalisierungsansprüchen der Medien usw.« (S. 42).

Seinen theoretischen Einlassungen Rechnung tragend, erhebt Schmidt nicht den Anspruch auf eine - wie auch immer - philosophisch zu legitimierende Objektivität; vielmehr sollen sich Problemlösungsstrategien »nach dem Kriterium der Anschlußfähigkeit und der ausgelösten Folgekommunikation bewähren« (S. 77).

Im Anschluß daran präsentiert der Verfasser vor dem konzeptuellen Hintergrund jener kursorisch umrissenen Medienkulturwissenschaft drei Studien zu Themen audiovisueller Kommunikation.

Die erste Untersuchung konzentriert sich auf das Potential der »virtuellen Realität«. Ausgehend von der Feststellung: »Die Wirklichkeit der Medien ist die Wirklichkeit der Medienkulturgesellschaften« (S. 95), führt Schmidt aus, daß eine jedwede Durchsetzung neuer Informationstechnologien einen unabänderlichen Wandel der Kommunikationsprozesse initiiert und andere (Medien-)Wirklichkeiten generiert. Angesichts einer sich vage abzeichnenden »Computerrevolution« zeigt er sich davon überzeugt, daß die »Reliabilität« und »Authentizität« digital erzeugter Informationen sukzessive mittels kontextueller Indikatoren (wie Herkunft, Programmort, Genrekonvention und (In-)Konsistenz zu anderen mediengestützten Mitteilungen) zu evaluieren sind. Prospektiv diagnostiziert er: »Mit der Entwicklung eines immateriellen Cyberspace der Netzwerke kommt es zu einer »Entmassung« der Mediennutzung« (S. 115).

Die zweite Studie präsentiert - unter dem Rubrum: »Von der Reklame und Propaganda zu ästhetischen Kommunikationsstrategien« (S. 136) - eine strukturelle beziehungsweise historische Analyse der Werbung. Hierbei entfaltet Schmidt die These, »daß sich Werbung als eine spezifische Kommunikationsform mit den Mitteln des weitgefächerten Mediensystems unserer Gesellschaft (von Print bis PC) möglichst reibungslos mit zielgruppenspezifischen Lebensstilen,

Werten, Überzeugungen, Selbstbildern, Bedürfnissen und Sehnsüchten synchronisieren muß, um ihre bezahlten Botschaften im expandierenden Medienmarkt folgenreich unterzubringen« (S. 122). Anhand der Genese der Organisation, Ökonomie, Pragmatik sowie Ästhetik der Werbung in der Bundesrepublik Deutschland von den 50er bis zu den 90er Jahren erläutert der Verfasser, daß sich der kommerzielle Werbespot als ein signifikanter Indikator soziokulturellen Wandels ausnimmt.

Die dritte Unterschung fokussiert am Exempel der Bildkommunikation Aspekte der »Medienkonkurrenz«. Mittels eines funktionshistorischen Zugriffs, der mediale Interaktions-, Integrations- sowie Komplementaritätsprozesse perspektiviert, demonstriert Schmidt, daß neue Kommunikationstechnologien - qua medialer Konkurrenz - dazu angehalten sind, sich bezüglich des publizistischen Konzepts, der Präsentationscodes sowie der Identitätskonstruktion markant zu profilieren. Für soziomediale Erfahrungswerte bedeutet das schließlich: »Wenn man annimmt, daß Kommunikation Selektion selegiert (und damit Kontingenz verstärkt), dann wird dieser Mechanismus noch einmal reproduziert in den Medien, die aus dem Kommunikationsbereich Verfügbaren noch einmal nach ihren medien-system-spezifischen Kriterien selegieren und Kontingenz noch einmal erhöhen. Das zentrale Problem im Blick auf die Medien ist daher Authentizität und nicht die Frage nach der Wirklichkeit« (S. 170).

Aufs Ganze gesehen vermag der Band Schmidts mit dem als programmatisch zu nennenden Theoriekapitel sowie den exemplarischen Detailanalysen die gegenwärtige Kommunikationsforschung zu inspirieren, wie insbesondere zwei Lesarten veranschaulichen.

In erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Hinsicht vermag der Verfasser zu illustrieren, daß es mit Hilfe eines elaborierten und standardisierten Beobachterstandpunktes möglich ist, einen in sich stimmigen wissenschaftlichen Gesamtentwurf - angefangen bei der Epistemologie über die Methodologie bis hin zur Empirie und Historie - zu begründen. Das verdient Anerkennung. Dabei fungieren, wie Schmidt zu Recht anmerkt, die konstruktivistischen Ansätze einerseits und die systemtheoretischen Ansätze andererseits als wechselseitige Korrektiva. In diesem Zusammenhang distanziert sich der Verfasser einmal mehr von der sowohl von Anhängern als auch von Gegnern (aus unterschiedlichen Beweggründen heraus) seit den 80er Jahren immer wieder aufs Neue vorgenommenen und sich stets als Hypothek erweisenden Eigen- oder Fremdattribuierung konstruktivistischer respektive systemtheoretischer Entwürfe als »Super-« oder »Megatheorien«.

In medien- und kommunikationswissenschaftlicher Hinsicht vollzieht Schmidt nochmals dezidiert das nach, was er bereits in einigen seiner jüngeren monografischen Veröffentlichungen ausführlich beschrieben hat, nämlich die - für die 90er Jahre so charakteristische - Hinwendung zur »Kultur« als einem (alten) neuen transdisziplinären Leitkonzept. Dies haben Konstruktivismus und Systemtheorie mit vielen anderen Ansätzen gemeinsam. Kann die medienkulturtheoretische Modellierung Schmidts und deren konstitutive Teilkonstrukte dem vom Verfasser

selbst reklamierten Kriterium der »Anschlußfähigkeit« ohne weiteres Rechnung tragen, so bedarf es jedoch in der »ausgelösten Folgekommunikation« - und hier wird er wohl nicht widersprechen wollen - noch der entsprechenden operationalisierten Nachweise in der historischen und empirischen Anwendungsorientierung. Und immerhin hat Schmidt bereits anhand der vorgestellten Studien die Applikabilität einiger zentraler Theorieelemente belegen können. Auf die weiteren auf Anwendung hin angelegten Arbeiten Schmidts muß man daher gespannt sein.

Christian Filk, Köln

Museum für Kommunikation (Hrsg.) Radio Schweiz - Suisse - Svizzera.

75 Jahre Schweizer Radiogeschichte im Bild 1922 - 1997 (= Schriftenreihe des Museums für Kommunikation, Bern)

Bern: Museum für Kommunikation 1997, o. S.

1997 zeigte das Forum der Schweizer Geschichte, eine Außenstelle des Schweizerischen Landesmuseums, in Schwyz die Ausstellung »Echo der Schweiz - Radio macht Geschichte«. Anschließend war diese Ausstellung auch im Museum für Kommunikation in Bern in einer erweiterten Fassung zu sehen. Begleitend dazu hat das Museum einen Text- und Bildband veröffentlicht, von dem Thomas Dominik Meier, Direktor des Museums, erwartet, daß aus Ausstellung und Buch »weitere Projekte erwachsen, die sich der faszinierenden und noch wenig erforschten Geschichte der modernen Massenmedien widmen«, wie er in seinem Geleitwort schreibt.

Dreisprachig verfaßt, präsentiert das Buch für jedes Jahr auf einer Doppelseite einen kurzen Text und bis zu vier jahres- bzw. zeittypische Fotos - Empfangsgeräte, Studioszenen, Sendemasten, Außenreportagen, Techniker mit Abspielgerät, Sprecher vor dem Mikrofon, Teilnehmer mit Empfangsgerät. Ergänzt wird diese Bilddokumentation durch Ausschnitte aus Rundfunkprogrammzeitschriften, jeweils vom 8. September. Auf diese Weise werden auch die Programmangebote von Rundfunkstationen in Deutschland und anderen europäischen Ländern - geordnet nach den Wellenlängen der jeweiligen Sender, beispielsweise von Münster, Bratislava, London, Leipzig, Stuttgart, Toulouse, Hamburg, Cadix und Krakau - 1927 im Vergleich deutlich. Auch für 1934 gibt einen Ausdruck der Programmfolgen - diesmal alphabetisch - von Berlin, Breslau und der französischsprachigen Sendungen von Brüssel, ebenfalls für 1942, als in Deutschland schon keine Rundfunkprogrammzeitschriften mehr erschienen, mit den Sendungen des deutschen Gemeinschaftsprogramms und von England I. Während Fotos und Faksimiles durchweg von den Programmangeboten der Schweizer Radio- und Fernsehgesellschaft, die in öffentlichem Auftrag sendet, künden, kommt zum Schluß auch ein Privatanbieter, obwohl es Privatfunk schon seit 1983 gibt, zu Wort: Radio Basilisk präsentiert sich für das Jahr 1996 mit der Abbildung seiner Homepage im Internet.

Es liegt eine anschauliche Chronik vor, die mit vielfältigen Aspekten des Rundfunkmediums unter eidgenössischen Bedingungen bekannt macht.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Anatoli Milman

Der Holocaust in den Rundfunksendungen des Norddeutschen Rundfunks 1991 - 1995.
Hannover: Diplomarbeit 1998, 117 Seiten.

1996/1997 erschienen drei Publikationen, die Rundfunksendungen und Tondokumente der Jahre von 1930 bis 1990 zur nationalsozialistischen Judenverfolgung dokumentieren. Eine Fortsetzung für die Jahre 1991-1995, begrenzt auf den Norddeutschen Rundfunk (NDR), ist jetzt als Diplomarbeit des Studiengangs Allgemeine Dokumentation an der Fachhochschule Hannover erschienen. Die Zusammenstellung umfaßt insgesamt 125 Beiträge, die aus etwa 200 Hörfunksendungen zum Thema Holocaust von Anatoli Milman ausgewählt und teilweise mit einer Inhaltserschließung versehen wurden. Als sehr hilfreich wird sich bei der Benutzung das Personen- und Sachregister erweisen. Ziel der Arbeit ist es, wie der Autor im Vorwort schreibt, »nicht zuzulassen, daß die Geschehnisse der Vergangenheit in Vergessenheit geraten«. Als Schlußfolgerung führt er aus, daß der Holocaust in den Programmen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten eine große Rolle spiele und die Vermittlung dieser Themen »nicht nur ein Verstehen der Vergangenheit, sondern eine Lehre für die Zukunft ist« (Schlußbemerkung).

Einige kleine Einwände können den Wert dieser Publikation nicht mindern, angemerkt werden soll aber doch, daß bei der Vier-Länder-Anstalt NDR Sendungen des Landesfunkhauses Kiel ohne Angabe von Gründen nicht berücksichtigt wurde. Auch ist die Frage zu stellen, ob das großangelegte Echolot-Projekt (Nr. 115) von Walter Kempowski unter dem Aspekt des Holocaust richtig subsumiert wird. Der Roman von Ulla Berkewicz, der 1991 als »noch ohne Titel« aufgeführt wird (Nr. 7), ist heute unschwer als »Engel in schwarz und weiß« in den Bibliotheken zu finden.

W.R.

**Haus der Geschichte der Bundesrepublik
Deutschland / Deutsche Welle (Hrsg.)
vis-à-vis.**

Deutschland und Frankreich.
Bonn: o.J. (1998).

Begleitend zur Ausstellung »vis-à-vis: Deutschland - Frankreich« über die deutsch-französischen Beziehungen in diesem Jahrhundert hat das Bonner »Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland« in Zusammenarbeit mit der Deutschen Welle unter dem gleichnamigen Titel eine CD herausgebracht. Beginnend mit der RRG-Aufnahme zur Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 und dem zweiten Aufruf Charles de Gaulles vom 22. Juni 1940 zum Widerstand gegen die deutsche Besatzung über den französischen Dienst der BBC (der erste Rundfunkaufruf vom 18. Juni 1940 existiert nicht als Tonaufzeichnung) werden einige Momente der beiderseitigen Beziehungen mittels 25 Tondokumenten hörbar gemacht, u. a. mit Rundfunkreden von de Gaulle, Konrad Adenauer, François Mitterrand, Jacques Chirac und Helmut Kohl. Adenauer in französisch und Giscard d'Estaing in deutsch sind dabei besonders erwähnenswert. Die

CD endet mit dem ironischen Verweis auf das Weiterleben von Stereotypen - typisch französisch: die Baguette, typisch deutsch: das Bier. Die CD ist zweisprachig angelegt, den jeweiligen Originalton findet man im Booklet in die andere Sprache übersetzt.

Auch wenn eine Darstellung der deutsch-französischen Beziehungen in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts in nur 63 Minuten immer etwas Beliebigeres haben muß, ist doch zu fragen, warum die Beziehungen Frankreichs zur DDR völlig ausgeklammert werden und z. B. der Besuch Mitterrands in der DDR Ende Dezember 1989 (also wenige Wochen nach dem Fall der Mauer) kein Thema ist oder warum das lange Zeit umstrittene Saarland ebenfalls nicht erwähnt wird. Werden die deutsch-französischen Beziehungen vom Haus der Geschichte wirklich als so fragil eingeschätzt, daß solche Streitpunkte tabuisiert werden müssen?

Die CD enthält auch einige Aufnahmen aus dem Bereich der Kultur (u. a. mit den Stimmen von Jean Vercors, Jean-Paul Sartre und Michel Tournier) - allerdings werden nur Franzosen berücksichtigt. Vielleicht ist das Haus der Geschichte hier seinen eigenen Vorurteilen aufgegeben: Frankreich exportiert Kultur, Deutschland Bier.

Beim Lesen des Booklets fällt ein Satz Adenauers zum Elysée-Vertrag ins Auge (Nr. 13): ein »dienendes gutes Verhältnis« soll künftig zwischen Deutschland und Frankreich herrschen - die CD gibt den Satz Adenauers anders wieder; er spricht sich für ein »dauerndes gutes Verhältnis« aus. Auch bei CDs sollte der Grundsatz beachtet werden: es gilt das gesprochene Wort!

Die CD ist beim Haus der Geschichte für 9,80 DM zu erwerben.

W.R.

Bibliographie

Online, Internet und Digitalkultur Bibliographie zur jüngsten Diskussion um die Informationsgesellschaft

I. Diskursive und programmatische Aspekte

1. Baron, Stefan/Kurt E. Becker/Hans Peter Schreiner (Hrsg.). Die Informationsgesellschaft im Neuen Jahrtausend. Bergisch Gladbach 1997.
2. Batinic, Bernad (Hrsg.). Internet für Psychologen. Göttingen 1997.
3. Bentele, Günter/Michael Haller (Hrsg.). Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit. Akteure - Strukturen - Veränderungen. Konstanz 1997.
4. Berg, Jan. Das Bild der Medien im Jahr 2 000. Modebilder der Verheißung und des Schreckens. In: Knut Hickethier/Eggo Müller/Rainer Rother (Hrsg.). Der Film in der Geschichte. Dokumentation der GFF-Tagung. Berlin 1997. S. 74-97.
5. Blittkowsky, Ralf. Online-Recherche für Journalisten. Konstanz 1997.
6. Blumer, Jay G. Wandel des Mediensystems und sozialer Wandel. Auf dem Weg zu einem Forschungsprogramm. In: Publizistik. 1997. Nr. 1. S. 16-36.
7. Bohrmann, Hans. Literatur und Quellen zur Massenkommunikation. Mängel in der Infrastruktur der Kommunikationswissenschaft. In: Rundfunk und Fernsehen. 1998. Nr. 2-3. S. 373-380.
8. Bollmann, Stefan (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. Trends in Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur. Reinbek bei Hamburg 1998.
9. Brunn, Stefan. Rückwärtsfahren auf der Datenautobahn. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 137-148.
10. Coy, Wolfgang/Georg Christoph Tholen/Martin Warnke (Hrsg.). HyperKult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien. Frankfurt am Main 1997.
11. Cuhls, Kerstin. Delphi '98 - Innovationen für unsere Zukunft. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 96-111.
12. Dernbach, Beatrice/Manfred Rühl/Anna M. Theis-Berglmair. Publizistik im vernetzten Zeitalter. Eine Einführung. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 9-14.
13. Dery, Mark. Cyber. Die Kultur der Zukunft. Berlin 1997.
14. Ditfurth, Christian von. Internet für Journalisten. Frankfurt am Main/New York 1998.
15. Dobal, Raoul/Anderas Werner. Das World Wide Web aus funktionalistischer Sicht. In: Ludes/Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. S. 105-122.
16. Eurich, Claus. Mythos Multimedia. Über die Macht der neuen Technik. München 1998.
17. Faulstich, Werner. »Jetzt geht die Welt zugrunde...« - »Kulturschocks« und Medien-Geschichte. Vom antiken Theater bis zu Multimedia. In: Ludes/Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. S. 13-35.
18. Flessner, Bernd. Die Pixel, die die Welt bedeuten. Kritische Anmerkungen zu den Defiziten der Theaterwissenschaft angesichts einer zunehmenden Medienintegration des Theaters. In: Ästhetik & Kommunikation. 1997. Nr. 96. S. 106-110.
19. Flusser, Vilém. Verbündelung oder Vernetzung? In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 15-23.
20. Fotsch, Thomas. Interaktive Medien in der Kommunikation. Verhaltenswissenschaftliche und systemtheoretische Analysen der Wirkung neuer Medien. Leverkusen 1998.
21. Fricke, Werner (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. Bonn 1998.
22. Gabriel, Norbert. Kulturwissenschaften und Neue Medien. Wissensvermittlung im digitalen Zeitalter. Darmstadt 1997.
23. Gauron, André. Das digitale Zeitalter. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 24-41.
24. Gross, Gudrun/Uwe Langer/Rudolf Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. Perspektiven für Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft. Frankfurt am Main u.a. 1997.
25. Hauben, Michael/Hauben, Roanda. Netizens. Washington, D.C. 1997.
26. Helbig, Jörg (Hrsg.). Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebiets. Berlin 1998.
27. Hickethier, Knut. Die Online-Maschine. Öffentlichkeit im Medium der Computernetze. In: Ästhetik & Kommunikation. 1997. Nr. 96. S. 21-26.
28. Hickethier, Knut. Das Projekt der Medientheorie. Theorieversäumnisse, Analysedefizite und ein neuer Anfang. In: Ästhetik & Kommunikation. 1998. Nr. 100. S. 119-128.
29. Karle, Roland. Alles fließt. In: Journalist. 1996. Nr. 6. S. 26-30.
30. Kleinsteuber, Hans Joachim (Hrsg.). Der »Information Superhighway«. Amerikanische Visionen und Erfahrungen. Opladen 1996.
31. Kleinsteuber, Hans J./Martin Hagen. Interaktivität - Verheißungen der Kommunikationstheorie

- und das Netz. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 63-88.
32. Krämer, Sybille. Medien - Computer - Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien. Frankfurt am Main 1998.
 33. Kubicek, Herbert u.a. (Hrsg.). Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft. Heidelberg 1997.
 34. Leib, Volker/Raymund Werle. Computernetze als Infrastrukturen und Kommunikationsmedien der Wissenschaft. In: Rundfunk und Fernsehen. 1998. Nr. 2-3. S. 254-273.
 35. Lévy, Pierre. Die kollektive Intelligenz. Für eine Anthropologie des Cyberspace. Mannheim 1997.
 36. Ludes, Peter/Andreas Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. Theorien, Trends und Praxis. Opladen 1997.
 37. Ludes, Peter. Einführung in die Medienwissenschaft. Entwicklungen und Theorien. Berlin u.a. 1998.
 38. Maresch, Rudolf (Hrsg.). Medien und Öffentlichkeit. München 1996.
 39. Mast, Claudia. Multimedia. Neue Anforderungen an den Journalismus. In: Journalist. 1996. Nr. 9. S. 58-64.
 40. Meckel, Miriam. Nachrichten aus Cyburbia. Virtualisierung und ihre Bedeutung für die Informationsleistung. In: Klaus Kamps/Miriam Meckel (Hrsg.). Fernsehnachrichten. Prozesse, Strukturen, Funktionen. Opladen 1998. S. 203-212.
 41. Meiner, Klaus (Hrsg.). Internet-Journalismus. Ein Praxis-Handbuch für ein neues Medium. Konstanz 1998.
 42. Münker, Stefan/Alexander Rösler (Hrsg.). Mythos Internet. Frankfurt am Main 1997.
 43. Neverla, Irene (Hrsg.). Das Netz-Medium. Kommunikationswissenschaftliche Aspekte eines Mediums in Entwicklung. Opladen 1998.
 44. Pfammatter, Réne (Hrsg.). Multi Media Mania. Reflexionen zu Aspekten neuer Medien. Konstanz 1998.
 45. Reinhold, Egbert M. Wegweiser im Irrgarten. http: Service und Interaktion im World Wide Web. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 123-136.
 46. Rötzer, Florian. Interaktion - das Ende herkömmlicher Massenkommunikation. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 59-82.
 47. Sandbothe, Mike. Interaktivität - Hypertextualität - Transversalität. Eine medienphilosophische Analyse des Internet. Stefan Münker/Alexander Rösler (Hrsg.). Mythos Internet. Frankfurt am Main 1997. S. 56-82.
 48. Sandbothe, Mike. Mediale Temporalitäten im Internet. In: Medienwissenschaft. 1998. Nr. 3. S. 276-289.
 49. Schäfers, Anja. Im Mittelpunkt der Mensch. Neue Medien und historischer Vergleich. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 89-110.
 50. Schanze, Helmut/Manfred Kammer (Hrsg.). Interaktive Medien und ihre Nutzer, Bd. 1. Voraussetzungen, Anwendungen, Perspektiven. Baden-Baden 1998.
 51. Schanze, Helmut/Manfred Kammer (Hrsg.). Interaktive Medien und ihre Nutzer, Bd. 2. Zugangsoberflächen. Türen zum Netz. Baden-Baden 1998.
 52. Schmidt, Siegfried J. Die Welt der »Neuen Medien«. Virtuelle Realitäten. In: Siegfried J. Schmidt. Die Welt der Medien. Grundlagen und Perspektiven der Medienbeobachtung. Braunschweig/Wiesbaden 1996. S. 95-117.
 53. Schmidt, Siegfried J. Die Zähmung des Blicks. Konstruktivismus - Empirie - Wissenschaft. Frankfurt am Main 1998.
 54. Scholl, Armin/Siegfried Weischenberg. Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie. Opladen 1998.
 55. Schütte, Georg/Joachim J. Staab. Kontinuitäten, Ausdifferenzierungen und Umbrüche. Von Fernsehnachrichtensendungen zu Multimedia-Informationen in den USA und in Deutschland. In: Helmut Schanze/Helmut Kreuzer (Hrsg.). Bausteine IV. Siegen 1997. S. 17-31.
 56. Shaviro, Steven. Doom Patrols. Streifzüge durch die Postmoderne. Mannheim 1997.
 57. Shields, Robert (Ed.). Cultures of Internet. London u.a. 1996.
 58. Seising, Rudolf. Internet - neue Kulturtechnik zwischen den Kulturen. Standpunkte und Meinungen zur Einführung. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. S. 11-50.
 59. Stefik, Mark (Ed.). Internet dreams. Archetypes, myths and metaphors. Cambridge, Ma. 1996.
 60. Thiedeke, Udo. Medien - Multimедien - Hypermedien. Die Entwicklung der Medienstruktur. In: Udo Thiedeke. Medien, Kommunikation und Komplexität. Vorstudien zur Informationsgesellschaft. Opladen 1997. S. 19-80.
 61. Vattimo, Gianni/Wolfgang Welsch (Hrsg.). Medien - Welten - Wirklichkeiten. München 1998.
 62. Viglizzo, Barbara. Internet dreams. In: Stefik (Ed.). Internet dreams. S. 353-388.
 63. Viswanath, K./John R. Finnegan. The knowledge gab hypothesis. Twenty-five years later. In: Brant Burleson (Ed.). Communication yearbook 19. London u.a. 1996. S. 187-227.
 64. Wagner, Gerald. Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. Kongreßbericht. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 9-29.

65. Weischenberg, Siegfried. Pull, Push und Medien-Pfusch. Computerisierung - kommunikationswissenschaftlich revidiert. In: Neverla (Hrsg.). *Das Netz-Medium*. S. 37-61.
66. Weisenbacher, Uwe/Tilman Sutter. Virtuelle Interaktion. In: *Ästhetik & Kommunikation*. 1997. Nr. 96. S. 38-47.
67. Wersig, Gernot. Probleme postmoderner Wissenskommunikation. In: *Rundfunk und Fernsehen*. 1998. Nr. 2-3. S. 209-236.
68. Wickert, Ulrich. Gedanken zur Zukunft des Fernsehens. In: Rupp/Hecker (Hrsg.). *Auf dem Weg zur Telekratie?* S. 268ff.
69. Wiest, Georg. Elektronisches Publizieren in der Wissenschaftskommunikation. In: *Rundfunk und Fernsehen*. 1998. Nr. 2-3. S. 283-301.
70. Willems, Herbert/Martin Jurga (Hrsg.). *Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch*. Opladen 1998.
71. Winkler, Hartmut. Über Computer, Medien und andere Schwierigkeiten. In: *Ästhetik & Kommunikation*. 1997. Nr. 96. S. 54-58.
72. Wißler, Christian. Der Informationsdienst Wissenschaft (idw). In: *Rundfunk und Fernsehen*. 1998. Nr. 2-3. S. 274-282.
- II. Technische und ökonomische Aspekte
73. Altmeppen, Klaus Dieter (Hrsg.). *Ökonomie der Medien und des Mediensystems*. Opladen 1996.
74. Altmeppen, Klaus Dieter. Medien und Ökonomie - Medienökonomie. In: Altmeppen (Hrsg.). *Ökonomie der Medien und des Mediensystems*. S. 9-24.
75. Altmeppen, Klaus-Dieter. Multimedia: Ein neuer Journalismus? Arbeitsmarkt, Tätigkeitsfelder und Qualifikationsbedarf. In: Neverla (Hrsg.). *Das Netz-Medium*. S. 179-218.
76. ARD Arbeitsgruppe Multimedia. *Onlinenutzung in Deutschland*. In: *Media Perspektiven*. 1997. Nr. 10. S. 548-557.
77. Dernbach, Beatrice/Manfred Rühl/Anna Maria Theis-Berglmair (Hrsg.). *Publizistik im vernetzten Zeitalter. Berufe - Formen - Strukturen*. Opladen 1998.
78. Dörr, Marianne. Bibliotheken im Internet - Auf dem Weg zur virtuellen Bibliothek? In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). *Studieren und Forschen im Internet*. S. 163-172.
79. Dostal, Werner. Multimedia. Entwicklung der Kommunikationsberufe und ihrer Märkte. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). *Publizistik im vernetzten Zeitalter*. S. 43-51.
80. Europäische Audiovisuelle Informationsstelle. *Statistisches Jahrbuch 1998. Filmindustrie, Fernsehen, Video und Neue Medien in Europa*. Baden-Baden 1998.
81. Eckert, Michael/Karl Märker. Wissenschaftsgeschichte im Internet - Chancen und Perspektiven. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). *Studieren und Forschen im Internet*. S. 173-188.
82. Eichhorn, Erik. Virtuelle Realität - Medientechnologie der Zukunft? In: Bollmann (Hrsg.). *Kursbuch Neue Medien*. S. 207-225.
83. Filk, Christian. »Spiegel« goes Multimedia. Zum Medien- und Produktverbund eines prominenten Nachrichtenmagazins. In: *Multimedia*. 1998. Nr. 4. S. 8f.
84. Fischer, Andreas. Das DIGITAL RADIO (DAB) am Beginn der Markteinführung. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). *Publizistik im vernetzten Zeitalter*. S. 149-162.
85. Flöper, Gerthold L./Paul Josef Raue. *Zeitung der Zukunft - Zukunft der Zeitung. Bilanz - Konzepte - Visionen*. Bonn 1995.
86. Frey, Siegfried/Guido Kempster/Hans-Georg Frenz. *Theoretische Grundlagen der multimedialen Kommunikation*. In: *Spektrum der Wissenschaft*. 1996. Nr. 8. S. 32-38.
87. Gaulke, Markus. *Digitale Abgründe. Was die Computerbranche ihren Kunden verschweigt*. Landsberg 1996.
88. Gerken, Gerd. *Multimedia. Das Ende der Information. Wie Multimedia die Welt des Managements verändert*. Düsseldorf/München 1996.
89. Grandel, Andreas. *Internet - Grundlagen und Anwendungen*. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). *Studieren und Forschen im Internet*. S. 51-67.
90. Großmann, Rolf. *Farbklavier, Oszilloskop, Sequenzer. Technische Transformationen von Bild und Ton*. In: Helbig (Hrsg.). *Intermedialität*. S. 108-119.
91. Gutting, Doris. *Multimedia - Neue Chancen und Anforderungen für die Zeitung*. In: Ludes/Werner (Hrsg.). *Multimedia-Kommunikation*. S. 179-190.
92. Hack, Lothar. *Formen der Trennung und Verknüpfung von Technik und Gesellschaft*. In: Fricke (Hrsg.). *Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft*. S. 183-200.
93. Haufe, Heinz. *Die elektronische Revolution und ihre Auswirkungen auf Verlage und Bibliotheken*. In: Bollmann (Hrsg.). *Kursbuch Neue Medien*. S. 145-156.
94. Henkel, Hans-Olaf. *Bildungsreform für den Wirtschaftsstandort Deutschland*. In: Bertelsmann Stiftung/Heinz Nixdorf Stiftung (Hrsg.). *Bildungsinnovation durch Medien*. S. 27-39.
95. Kahn, Robert E./Vinton G. Cerf. *The digital library project*. In: Stefik (Ed.). *Internet dreams*. S. 33-38.
96. Kamp, Hanns-Christian. *Zukunft online? Zur Nutzung von Print- und Online-Tageszeitungen im Vergleich*. In: Neverla (Hrsg.). *Das Netz-Medium*. S. 277-297.
97. Klettke, Sascha u.a. *Der digitalisierte Zeitungskiosk. Eine Typologisierung von Online-Tages-*

- zeitungen. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 263-276.
98. Knopp, Matthias. Deutsches Museum - Online. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. S. 189-200.
99. Lehmann, Axel. Lehrunterstützende Informatik. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. S. 69-78.
100. Mast, Claudia u.a. Journalisten auf der Datenautobahn. Qualifikationsprofile im Multimedia-Zeitalter. Konstanz 1997.
101. Media Perspektiven. Basisdaten. Daten zur Mediensituation in Deutschland 1997. Frankfurt am Main 1997.
102. Oertel, Britta/Michaela Wölk. Neue Selbständigkeit im Netz. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 288-297.
103. Peterson, Robert A. (Ed.). Electronic marketing and the consumer. London 1997.
104. Riefler, Katja. Zeitungen Online. Was fasziniert Printmedien am weltweiten Computernetz? In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 109-121.
105. Rühl, Manfred. Publizistische Arbeit im Internet. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 17-42.
106. Ruhmann, Georg/Jörg-Uwe Nieland. Interaktives Fernsehen. Entwicklung, Dimensionen, Fragen, Thesen. Opladen 1997.
107. Schatz, Heribert u.a. (Hrsg.). Medienkonzentration in der Multimediagesellschaft. Opladen 1997.
108. Schiestl, Josef. Electronic Commerce - Neue Märkte und Vertriebswege im Internet. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. S. 217-232.
109. Schneider, Karsten. Neue Arbeitsformen einer Internetfirma. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 298-304.
110. Schrage, Michael. Die Zukunft der (Medien ist die) Werbung. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 302-306.
111. Schub von Bossiazky, Gerhard. Vom vernetzten zum virtuellen Unternehmen. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 289-301.
112. Schulmeyer, Gerhard. Veränderte Spielregeln in einer wissensbasierten Wirtschaft. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 40-54.
113. Semar, Gerhard. Elektronisches Publizieren. In: Ludes/Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. S. 171-178.
114. Soukup, Michael. Interaktives Fernsehen. Bern 1998.
115. Spott, Markus/Martin Rieß/Reimar Zeh. Nutzung von Online-Zeitungen. Betrachtungen am Fallbeispiel SZonNet. In: Hagen (Hrsg.). Online-Medien. S. 130-168.
116. Summa, Harald A. Online-Marketing. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 163-170.
117. Vesper, Sebastian. Das Internet als Medium. Auftrittsanalysen und Nutzungspotentiale. Bardowick 1998.
118. Werner, Andreas. Rahmenbedingungen der Multimediaentwicklung. In: Ludes/Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. S. 123-137.
119. Werner, Andreas. Zeitungen im WWW - Titelzahlen, Aktivitäten und Strategien. In: Ludes/Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. S. 191-201.
120. Werner, Andreas. Medien- und Kommunikationsstandort Rhein-Neckar-Dreieck. In: Ludes/Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. S. 220-242.
121. Werner, Andreas/Axel Becker. Multimedia - Das Objekt und seine Entwicklung. In: Ludes/Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. S. 87-104.
122. Wilke, Peter. The virtual internet economy. In: Kleinsteuber (Hrsg.). Der »Information Superhighway«. S. 151-170.
123. Wißmeier, Urban Kilian. Marketing im Internet. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. S. 201-215.
124. Wössner, Mark. Chancen zur Bildungsinnovation. In: Bertelsmann Stiftung/Heinz Nixdorf Stiftung (Hrsg.). Bildungsinnovation durch Medien. S. 41-47.
125. Zimmer, Jochen. Business as usual: Nachrichtenkanäle und Wirtschaftsdienste für TV und Online. In: Klaus Kamps/Miriam Meckel (Hrsg.). Fernsehnachrichten: Prozesse, Strukturen, Funktionen. Opladen 1998. S. 167-181.
- III. Politische und juristische Aspekte
126. Barlow, John Perry. Wein ohne Flaschen. Globale Computernetze, Ideen-Ökonomie und Urheberrecht. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 83-112.
127. Beck, Klaus/Gerd Vowe (Hrsg.). Computernetze - Ein Medium öffentlicher Kommunikation? Berlin 1997.
128. Bonfield, Peter u.a. Europa und die globale Informationsgesellschaft. Empfehlungen einer Arbeitsgruppe. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 271-288.
129. Bornmann, Lutz. Das World-Wide-Web auf dem Weg zum Massenmedium. In: Medien Journal. 1997. Nr. 1. S. 73-78.
130. Bühl, Achim. Die virtuelle Gesellschaft. Ökonomie, Kultur und Politik im Zeichen des Cyberspace. Opladen 1997.

131. Delbrück, Jost. Rechtliche Probleme einer Internationalen Medienordnung. In: Hans-Bredow-Institut (Hrsg.). Internationales Handbuch für Hörfunk und Fernsehen. Baden-Baden/Hamburg 1996. S. A1-A10.
132. Glotz, Peter. Wenn nicht ... Sieben Thesen zu einer integrierten Informationspolitik. In: epd/Kirche und Rundfunk. 1995. Nr. 19. S. 3ff.
133. Glotz, Peter. Chancen und Gefahren der Telekratie. Der Wandel der Kommunikationskultur seit 1984. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 42-58.
134. Glotz, Peter. Medienpolitik als Wissenschafts- und Bildungspolitik. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes. 1997. Nr. 44. S. 10-22.
135. Gour, Andrea. Neue Technik, neue Vielfalt? Entwicklung und Perspektiven des dualen Rundfunksystems in der Bundesrepublik Deutschland. In: Rupp/Hecker (Hrsg.). Auf dem Weg zur Telekratie? S. 20-69
136. Grimme, Eduard W.P. Vom Internet zum Bürgernetz. Ein Erfahrungsbericht über das Bayerische Bürgernetz im Rahmen von Bayern Online. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 197-205.
137. Haaren, Kurt van/Detlef Hensche (Hrsg.). Arbeit im Multimedia-Zeitalter. Die Trends in der Informationsgesellschaft. Hamburg 1997.
138. Hagen, Lutz M. (Hrsg.). Online-Medien als Quellen politischer Information. Empirische Untersuchungen zur Nutzung von Internet und Online-Diensten. Opladen 1998.
139. Hagen, Lutz M. Nutzung von Online-Medien zur politischen Information. Einführung und Überblick. In: Hagen (Hrsg.). Online-Medien. S. 7-18.
140. Hagen, Martin. Elektronische Demokratie. Computernetzwerke und politische Theorie in den USA. Münster und Hamburg 1997.
141. Hagen, Martin. A road to electronic democracy? - Politische Theorie, Politik und der Information Superhighway in den USA. In: Kleinsteuber (Hrsg.). Der »Information Superhighway«. S. 63-85.
142. Hagen, Lutz M./Markus Mayer. Der direkte Draht zur Politik? Formen und Inhalte der Online-Nutzung im Hinblick auf die Entstehung politischer Öffentlichkeit. In: Hagen (Hrsg.). Online-Medien. S. 94-129.
143. Hamm, Ingrid (Hrsg.). Fernsehen auf dem Prüfstand. Aufgaben des dualen Rundfunksystems. Gütersloh 1998.
144. Hecker, Wolfgang. Eurovisionen. Perspektiven europäischer Fernsehpolitik. In: Rupp/Hecker (Hrsg.). Auf dem Weg zur Telekratie? S. 246-267.
145. Hörath, Markus. Die bayerischen Bürgernetzvereine - der vernetzte Freistaat. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 183-196.
146. Jarren, Otfried. Publizistische Märkte und Kommunikationspolitik. Öffentliche Regulierung statt politisch-administrative Steuerung? In: Altmeppen (Hrsg.). Ökonomie der Medien und des Mediensystems. S. 203-220.
147. Jarren, Otfried/Ulrich Sarcinelli/Ulrich Saxer (Hrsg.). Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch mit Lexikonteil. Opladen 1998.
148. Jarren, Otfried/Heribert Schatz/Hartmut Weißler (Hrsg.). Medien und politischer Prozeß. Politische Öffentlichkeit und massenmediale Politikvermittlung im Wandel. Opladen 1996.
149. Klett, Alexander. Urheberrecht im Internet aus deutscher und amerikanischer Sicht. Baden-Baden 1998.
150. König, Klaus (Hrsg.). Privatisierung und staatliche Regulierung. Bahn, Post, Telekommunikation und Rundfunk. Baden-Baden 1997.
151. Konrad, Wilfried. Politik als Technologieentwicklung. Europäische Liberalisierungs- und Integrationsstrategien im Telekommunikationssektor. Frankfurt am Main/New York 1997.
152. Kubicek, Herbert/Ulrich Schmid/Heiderose Wagener. Bürgerinformation durch neue Medien? Opladen 1997.
153. Latour, Bruno. Aramis - oder die Liebe zur Technik. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 147-182.
154. Machill, Marcel. Frankreich Quotenreich. Nationale Medienpolitik und europäische Kommunikationspolitik im Kontext nationaler Identität. Berlin 1997.
155. Metzner, Andreas. Umwelt- und Technikrisiken als gesellschaftliches Innovationsproblem - Überlegungen im Verhältnis von Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 209-225.
156. Neue Medien und Urheberrecht. Bonn 1997.
157. Neverla, Irene. Das Medium denken. Zur sozialen Konstruktion des Netz-Mediums. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 17-35.
158. Paech, Joachim. Medien-Macht und interaktive Medien. Bonn 1997.
159. Poster, Mark. Elektronische Identitäten und Demokratie. In: Münker/Rösler (Hrsg.). Mythos Internet. S. 147-170.
160. Rammert, Werner. Die Rolle der Wissenschaft im technologischen und gesellschaftlichen Wandel - oder: Wie läßt sich die technische Innovation nachhaltig und demokratisch gestalten? In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 201-208.
161. Rheingold, Howard. Die Zukunft der Demokratie und die vier Prinzipien der Computerkommuni-

- kation. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 192-200.
162. Rupp, Hans Karl. Die politische Macht des Fernsehens und Vorschläge, sie zu begrenzen. In: Rupp/Hecker (Hrsg.). Auf dem Weg zur Telekratie? S. 223-245.
163. Rupp, Hans Karl/Wolfgang Hecker (Hrsg.). Auf dem Weg zur Telekratie? Perspektiven der Mediengesellschaft. Mit einem Nachwort von Ulrich Wickert. Konstanz 1997.
164. Rupp, Hans Karl/Andrea Gourd. Einleitung. Zwischen Brecht und Virilio. Wahrnehmungen zu Fernsehen und Demokratie. In: Rupp/Hecker (Hrsg.). Auf dem Weg zur Telekratie? S. 7-19.
165. Ruschmeier, Sibylle. Schattenseiten. Kinderpornographie und -prostitution im Internet. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 153-173.
166. Schatz, Heribert/Otfried Jarren/Bettina Knaup (Hrsg.). Machtkonzentration in der Multimediagesellschaft? Beiträge zu einer Neubestimmung des Verhältnisses politischer und medialer Macht. Opladen 1997.
167. Scheer, Léo. Die virtuelle Demokratie. Hamburg 1997.
168. Scherer, Helmut/Harald Berens. Kommunikative Innovatoren oder introvertierte Technikfans. Die Nutzer von Online-Medien diffusions- und nutzentheoretisch betrachtet. In: Hagen (Hrsg.). Online-Medien. S. 54-93.
169. Schönherr-Mann, Hans-Martin. Kann man mit dem Computer denken? Existentielle und politische Perspektiven des Informationszeitalters. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. S. 245-260.
170. Schröter, Welf. Neue Infrastrukturen der Arbeit durch die Virtualisierung von Arbeitswelten. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 263-287.
171. Schulz, Winfried. Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung zur Rolle der Massenmedien in der Politik. Opladen 1997.
172. Schulz, Winfried/Daniela Leidner. Das Netz als Quelle. Die Nutzung von Internet und Online-Diensten durch publizistische Medien. In: Hagen (Hrsg.). Online-Medien. S. 169-199.
173. Schulz, Wolfgang. Recht im Widerstreit. Regulierung der Medienwirtschaft durch Recht. In: Altmeyen (Hrsg.). Ökonomie der Medien und des Mediensystems. S. 221-236.
174. Theis-Berglmair, Anna M. Die medien- und gesellschaftspolitische Dimension neuer Kommunikationstechnologien. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 173-181.
175. Uhde, Hendrik. Das Bürgernetz des Landkreises München. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. S. 233-243.
176. Vertretung der Europäischen Kommission in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.). Fachgespräch. Illegal im Internet. Meinungsfreiheit versus Menschenwürde? - Die europäische Diskussion. Eine Dokumentation. Europäische Gespräche. Nr. 4/1997. Bonn 1997.
177. Wagner, Heiderose/Herbert Kubicek. Community Networks und der Information Highway. In: Kleinsteuber (Hrsg.). Der »Information Superhighway«. S. 201-235.
178. Werle, Raymund. Verbände im Politikfeld Multimedia - Akteure, Rollen, Aufgaben. In: Herbert Kubicek u.a. (Hrsg.). Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft. Heidelberg 1996. S. 201-216.
179. Zipfel, Theodor. Online-Medien und politische Kommunikation im demokratischen System. In: Hagen (Hrsg.). Online-Medien. S. 20-53.
- IV. Soziokulturelle und pädagogische Aspekte
180. Agentur Bilwet. Elektronische Einsamkeit. Was kommt, wenn der Spaß aufhört? Köln 1997.
181. Baacke, Dieter. Medienpädagogik. Grundlagen der Medienkommunikation, Bd. 1. Tübingen 1997.
182. Bahl, Anke. Zwischen In- und Offline. Identität und Selbstdarstellung im Internet. München 1997.
183. Berghaus, Margot. Was macht Multimedia mit Menschen, machen Menschen mit Multimedia? Sieben Thesen und ein Fazit. In: Ludes/Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. S. 73-85.
184. Bertelsmann Stiftung/Heinz Nixdorf Stiftung (Hrsg.). Bildungsinnovation durch Medien. Gütersloh 1997.
185. Besch, Friedrich. Medienkompetenz als Ziel schulischer Bildung. In: Bertelsmann Stiftung/Heinz Nixdorf Stiftung (Hrsg.). Bildungsinnovation durch Medien. S. 69-73.
186. Birkerts, Sven. Die Gutenberg Elegien. Lesen im elektronischen Zeitalter. Frankfurt am Main 1997.
187. Bobke, Manfred/Herbert Schaaff. Arbeitsstrukturen in der Dienstleistungsgesellschaft der Zukunft. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 75-95.
188. Brinkmüller-Becker, Heinrich (Hrsg.). Die Fundgrube für Medienerziehung in der Sekundarstufe I und II. Berlin 1997.
189. Bruckman, Amy S. Gender-Swapping auf dem Internet. In: Rudolf Maresch (Hrsg.). Medien und Öffentlichkeit. München 1996. S. 337-344.
190. Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung. Medienerziehung in der Schule - Orientierungsrahmen. Materialien zur Bildungsplanung und zur Forschungsförderung. Heft 44. Bonn 1995.

191. Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung. Perspektiven für das Studieren in der Informationsgesellschaft durch Weiterentwicklung des Fernstudiums. Materialien zur Bildungsplanung. Heft 54. Bonn 1997.
192. Dernbach, Beatrice. Braucht die Multimedia-Gesellschaft Berufskommunikatoren? Aufgaben und Anforderungen im Wandel. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 53-67.
193. Dichanz, Horst (Hrsg.). Medienerziehung im Jahre 2010. Probleme, Perspektiven, Szenarien. Gütersloh 1997.
194. Dieckmann, Ernst-Günter. Medienerziehung als Aufgabe politischer Bildung. In: Wolfgang Sander (Hrsg.). Handbuch politische Bildung. Praxis und Wissenschaft. Schwalbach/Ts. 1997. S. 373-390.
195. Dittmann, Miguel u.a. Schöne rosa Welt? Eine Studie über Schwule im Internet. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 175-194.
196. Erlinger, Hans Dieter (Hrsg.). Neue Medien - Edutainment - Medienkompetenz. Deutschunterricht im Wandel. München 1997.
197. Fasching, Thomas. Internet und Pädagogik. Kommunikation, Bildung und Lernen im Netz. München 1997.
198. Filk, Christian/Arndt Bubenzer. Neue Bücher. Wie man Medienkompetenz erlangt. In: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte. 1998. Nr. 7. S. 666-670.
199. Fritz, J./W. Fehr (Hrsg.). Handbuch Medien: Computerspiele. Bonn 1997.
200. Gapski, Harald. Neue Medien in den Schulen. Entwicklungsstand in Europa und Nordamerika. Eine Studie des Europäischen Medieninstituts, Düsseldorf. In: Bertelsmann Stiftung/Heinz Nixdorf Stiftung (Hrsg.). Bildungsinnovation durch Medien. S. 81-190.
201. Glotz, Peter. Schlußfolgerungen und strategische Überlegungen. In: Bertelsmann Stiftung/Heinz Nixdorf Stiftung (Hrsg.). Bildungsinnovation durch Medien. S. 75-79.
202. Gräf, Lorenz/Markus Krajewsky (Hrsg.). Soziologie des Internet. Handeln im elektronischen Web. Frankfurt am Main 1997.
203. Grüne, Heinz/Stephan Urlings. Motive der Online-Nutzung. Ergebnisse der psychologischen Studie »Die Seele im Netz«. In: Media Perspektiven. 1996. Nr. 9. S. 493-498.
204. Halefeldt, Elke. Unterwegs zur Medienkompetenz. Die medienpädagogische Landschaft der Bundesrepublik Deutschland. Köln 1998.
205. Hamm, Ingrid/Detlef Müller-Böhling (Hrsg.). Hochschulentwicklung durch neue Medien. Gütersloh 1997.
206. Hasebrook, Joachim. Multimedia-Psychologie. Eine neue Perspektive menschlicher Kommunikation. Heidelberg/Berlin/Oxford 1995.
207. Hauf, Mechthild. Neue Medien, Fernstudium, Online-Studium - eine didaktische Herausforderung. In: Rundfunk und Fernsehen. 1998. Nr. 2-3. S. 302-312.
208. Hessisches Landesinstitut für Pädagogik (Hrsg.). Integrative Medienerziehung mit multimedialen, interaktiven Systemen (IMMIS). Konzeption und Unterrichtsprojekte. Wiesbaden o.J.
209. Hick, Ulrike. Aufgaben und Möglichkeiten von Medienerziehung in der Schule. In: Film- und Fernsehwissenschaft. 1998. Nr. 1. S. 25-28.
210. Höbermann, Frauke. Anforderungen an die Ausbildung für die Online-Journalisten. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 299-318.
211. Hultsch, Hagen. Mit Telekommunikation zu neuem Lernen. In: Bertelsmann Stiftung/Heinz Nixdorf Stiftung (Hrsg.). Bildungsinnovation durch Medien. S. 49-53.
212. Issing, Ludwig J./Thomas Seidel. Multimedia in die Schulen - Warum und wie? In: Film- und Fernsehwissenschaft. 1998. Nr. 1. S. 9-14.
213. Jäckel, Michael. Was machen Menschen mit den Medien? Zum Zusammenhang von Sozialstruktur und Mediennutzung. In: Michael Jäckel/Peter Winterhoff-Spurk (Hrsg.). Mediale Klassengesellschaft? Politische und soziale Folgen der Medienentwicklung. München 1996. S. 149-175.
214. Jones, Steven G. (Ed.). Virtual culture. London u.a. 1997.
215. Jones, Steven G. The Internet and its social landscape. In: Jones (Ed.). Virtual culture. S. 7-35.
216. Kamp, Hanns-Christian. Zukunft online? Zur Nutzung von Print- und Online-Tageszeitungen im Vergleich. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 277-297.
217. Kathrein, Ute. Erfahrungen mit Telearbeit. Das Pilotprojekt der Deutschen Telekom AG. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 305-310.
218. Klaus, Elisabeth. Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Opladen 1998.
219. Krotz, Friedrich. Digitalisierte Medienkommunikation. Veränderungen interpersonaler und öffentlicher Kommunikation. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 113-135.
220. Kubicek, Herbert/Ulrich Schmid/Heiderose Wagoner. Bürgerinformation durch neue Medien? Opladen 1997.
221. Langer, Uwe. Das Pilotprojekt »Studenten ans Netz«. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. S. 89-105.
222. Lederberg, Josuah. Communication as the root of scientific progress. In: Stefik (Ed.). Internet dreams. S. 39-48.

223. Ludes Peter/Georg Schütte. Informationsumbrüche und eine neue Zuverlässigkeitskluft. In: Ludes/Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. S. 37-71.
224. Maier, Rebecca/Claudia Mikat/Ernst Zeitner. Medienerziehung in Kindergarten und Grundschule. 490 Anregungen für die praktische Arbeit. München 1997.
225. Mandl, Heinz/Nicolae Nistor. Lernen im Internet. Erfahrungen mit einem virtuellen Seminar und einige Konsequenzen. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. S. 79-87.
226. Marotzki, Winfried. Digitalisierte Biographien? Sozialisations- und bildungstheoretische Perspektiven virtueller Welten. In: Dieter Lenzen/Niklas Luhmann (Hrsg.). Bildung und Weiterbildung im Erziehungssystem. Lebenslauf und Humanontogenese als Medium und Form. Frankfurt am Main 1997. S. 175-198.
227. Medienpädagogischer Atlas Nordrhein-Westfalen. Opladen 1997.
228. Neverla, Irene. Das Medium denken. Zur sozialen Konstruktion des Netz-Mediums. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 17-35.
229. Neverla, Irene. Geschlechterordnung in der virtuellen Realität - Über Herrschaft, Identität und Körper im Netz. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 137-151.
230. Palme, Hans-Jürgen u.a. (Hrsg.). Hauptsache: interaktiv. Ein Fall für die Medienpädagogik. München 1997.
231. Prümm, Karl. Medienausbildung an französischen Gymnasien. In: Film- und Fernsehwissenschaft. 1998. Nr. 1. S. 18ff.
232. Rathmayr, Bernhard. Die Rückkehr der Gewalt. Faszination und Wirkung medialer Gewaltdarstellung. Wiesbaden 1996.
233. Rauner, Felix. Perspektiven für die duale Berufsausbildung. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 354-370.
234. Rößler, Matthias. Freiräume für schulische Medienintegration - das Beispiel Sachsen. In: Bertelsmann Stiftung/Heinz Nixdorf Stiftung (Hrsg.). Bildungsinnovation durch Medien. S. 55-62.
235. Rüttgers, Jürgen. Bildung für die Wissensgesellschaft. In: Bertelsmann Stiftung/Heinz Nixdorf Stiftung (Hrsg.). Bildungsinnovation durch Medien. S. 17-26.
236. Sanders, Barry. Der Verlust der Sprachkultur. Frankfurt am Main 1998.
237. Schachtner, Christina. Per Maus in die Erwachsenenwelt. In: Christina Schachtner (Hrsg.). Technik und Subjektivität. Frankfurt am Main 1997. S. 128-148.
238. Schachtner, Christina. Neue Medien und Sozialisation. Gedanken aus erziehungswissenschaftlicher Sicht. In: Film- und Fernsehwissenschaft. 1998. Nr. 1. S. 14-17.
239. Schmidli, Patrick. Das Zeitalter der Telekommunikation. Historische und soziale Aspekte einer künftigen Telekommunikationsnutzung. Frankfurt am Main 1998.
240. Scherer, Helmut. Medienrealität und Rezipientenhandeln. Zur Entstehung handlungsleitender Vorstellungen. Wiesbaden 1997.
241. Sobiech, Dagobert. Theorie und Praxis der Medienerziehung im Vergleich. Eine Analyse von Konzepten, Strukturen und Bedingungen. München 1997.
242. Sonnleitner, Martin u.a. Online recherchieren. Ergebnisse einer explorativen Befragung von Journalisten. In: Neverla (Hrsg.). Das Netz-Medium. S. 245-261.
243. Taglinger, Harald. Netz mit doppeltem Boden. Ein naiver Vorschlag zur Ausbildung im Stufenmodell. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 69-91.
244. Tulodziecki, Gerhard. Medienkompetenz als Ziel schulischer Medienpädagogik. In: Film- und Fernsehwissenschaft. 1998. Nr. 1. S. 4-9.
245. Tulodziecki, Gerhard/Sigrid Blömeke (Hrsg.). Neue Medien - neue Aufgaben für die Lehrerbildung. Tagungsdokumentation. Gütersloh 1997.
246. Turkle, Sherry. Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet. Reinbek bei Hamburg 1998.
247. Vassileva, Julita. Education in WWW. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. S. 107-124.
248. Wehner, Josef. Das Ende der Massenkultur. Visionen und Wirklichkeit der neuen Medien. Frankfurt am Main/New York 1997.
249. Weiler, Stefan. Mit dem Computer durch die Kindheit. In: Ludes/Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. S. 141-170.
250. Weinbrenner, Peter. Selbstgesteuertes Lernen. Moderation, Zukunftswerkstatt, Szenario-Technik. In: Wolfgang Sander (Hrsg.). Handbuch politische Bildung. Praxis und Wissenschaft. Schwalbach/Ts. 1997. S. 485-498.
251. Weingarten, Rüdiger (Hrsg.). Sprachwandel durch Computer. Opladen 1997.
252. Wermke, Jutta. Integrierte Medienerziehung im Fachunterricht. Schwerpunkt Deutsch. München 1997.
253. Westermann, Joachim. Konzepte und Initiativen in Nordrhein-Westfalen. In: Bertelsmann Stiftung/Heinz Nixdorf Stiftung (Hrsg.). Bildungsinnovation durch Medien. S. 63-68.
254. Winterhoff-Spurk, Peter. Individuelles Informationsmanagement. Psychologische Aspekte der Medienkompetenz. In: Michael Jäckel/Peter Winterhoff-Spruk (Hrsg.). Mediale Klassengesellschaft? Politische und soziale Folgen der Medienentwicklung. München 1996. S. 177-194.

V. Ästhetische und ethische Aspekte

255. Anderson, Laurie. Real World. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 375f.
256. Bolter, Jay David. Die neue visuelle Kultur. Vom Hypertext zum Hyperfilm. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 366-373.
257. Bühl, Achim/Anja Todtenhaupt. CyberTV. Die Digitalisierung von Film und Fernsehen. In: Rupp/Hecker (Hrsg.). Auf dem Weg zur Telekratie? S. 179-222.
258. Claus, Jürgen. Die Kunst in der Medienevolution. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 349-352.
259. Debatin, Bernhard. Ethik und Internet. Überlegungen zur normativen Problematik von hochvernetzter Computerkommunikation. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 207-221.
260. Degenhardt, Werner. Screendesign im World Wide Web. In: Ludes/Werner (Hrsg.). Multimedia-Kommunikation. S. 203-217.
261. Eßbach, Wolfgang. Die Gemeinschaft der Güter und die Soziologie der Artefakte. In: Ästhetik & Kommunikation. 1997. Nr. 96. S. 13-20.
262. Filk, Christian. Diesseitiges und Jenseitiges einer Ethik der Medien - Die kommunikationspolitische Stellungnahme der Kirchen. In: Film und Fernsehen. 1998. Nr. 2. S. 54-57.
263. Forest, Fred. Für eine Kunst im Virtuellen Raum. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 353-358.
264. Friedrich, Annegret u.a. (Hrsg.). Projektionen - Rassismus und Sexismus in der Visuellen Kultur. Marburg 1997.
265. Groß, Thomas. Talking Technoheads. In: Bollmann (Hrsg.). Kursbuch Neue Medien. S. 359-365.
266. Helbig, Jörg. Der Rezipient als Cybernaut. Gedanken zur Poetik des elektronischen Romans. In: Helbig (Hrsg.). Intermedialität. S. 81-92.
267. Helmes, Günter/Dirk Ulf Stötzel (Hrsg.). Kindermedien - Medienkinder. Ästhetische, pädagogische und ökonomische Aspekte der Jugendkultur. Siegen 1997.
268. Hengsbach, Friedhelm. Arbeit, Produktivität und Solidarität in der modernen Industriegesellschaft. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 113-130.
269. Hubig, Christoph. Technik- und Wissenschaftsethik. Berlin/Heidelberg 1995.
270. Kaufmann, Stefan. Vom industrialisierten zum informatisierten Schlachtfeld. In: Ästhetik & Kommunikation. 1997. Nr. 96. S. 101-105.
271. Kerckhove, Derrick de. Brauchen wir, in einer Realität wie der unseren, noch Fiktionen? In: Gianni Vattimo/Wolfgang Welsch (Hrsg.). Medien - Welten - Wirklichkeiten. München 1998. S. 187-200.
272. Kiefer, Klaus H./Margit Riedel. Dada, Konkrete Poesie, Multimedia. Bausteine zu einer transgressiven Literaturdidaktik. Frankfurt am Main u.a. 1998.
273. Ludes, Peter. Schlüsselbilder von Staatsoberhäuptern. Pressefotos, Spielfilme, Fernsehnachrichten, CD-Roms und World Wide Web. Siegen 1998.
274. Neswald, Elizabeth. Auflösung Online. Vom göttlichen Großrechner und den unsterblichen Informationen Frank J. Tiplers. In: Ästhetik & Kommunikation. 1997. Nr. 96. S. 80-84.
275. Paechter, Manuela. Multimediale Lernsysteme - Beeinflussung des Lernen durch eine Darstellung der Lehrinhalte in unterschiedlichen Informationsarten. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). Studieren und Forschen im Internet. S. 149-162.
276. Petrella, Riccardo. Technologische Innovation und Wohlfahrt. In: Fricke (Hrsg.). Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft. S. 131-146.
277. Rebentisch, Juliane. Sex, Crime & Computers. Alan Turing und die Logik der Imitation. In: Ästhetik & Kommunikation. 1997. Nr. 96. S. 27-30.
278. Rühl, Manfred. Von fanatischen Medien und publizistischer Medialisierung. In: Dernbach/Rühl/Theis-Berglmair (Hrsg.). Publizistik im vernetzten Zeitalter. S. 95-107.
279. Sandbothe, Mike. Der Pfad der Interpretation. Zur Medienethik des Internet. In: Telepolis. 1996. Nr. 1. S. 35-48.
280. Sandbothe, Mike. Theatrale Aspekte des Internet. Prolegomena zu einer zeichentheoretischen Analyse theatraler Textualität. In: Willems/Jurga (Hrsg.). Inszenierungsgesellschaft. S. 583-595.
281. Schneider, Irmela/Christian W. Thomsen (Hrsg.). Hybridkultur. Medien, Netze, Künste. Köln 1997.
282. Sommerer, Christa/Laurent Mignonneau (Hrsg.). Art@Science. Wien 1998.
283. Spielmann, Yvonne. Chollage, die schönste Sorge der Formalisten. Zur Historizität von Bildformaten. In: Knut Hickethier/Eggo Müller/Rainer Rother (Hrsg.). Der Film in der Geschichte. Dokumentation der GFF-Tagung. Berlin 1997. S. 255-268.
284. Thomsen, Kai/Christian W. Thomsen. Digitale Bilder, virtuelle Welten. Computeranimationen. In: Helbig (Hrsg.). Intermedialität. S. 275-290.
285. Treusch-Dieter, Gerburg. Die neue Cyberkeit. Die Leiche, das Reagenzglas, das Gehirn und das Netz. In: Ästhetik & Kommunikation. 1997. Nr. 96. S. 95-100.
286. Volknant, Ute. Cybercalypse Now! - mit Stephen Hawking. In: Ästhetik & Kommunikation. 1997. Nr. 96. S. 72-79.

287. Vowinkel, Antje. Online - Offline. Ansätze eines interaktiven Hörspiels. In: Helbig (Hrsg.). *Intermedialität*. S. 93-107.
288. Weidenmann, Bernd/Manuela Paechter. Design von multimedialen Lernumgebungen. In: Gross/Langer/Seising (Hrsg.). *Studieren und Forschen im Internet*. S. 125-148.
289. Weisenbacher, Uwe/Tilman Sutter. Virtuelle Interaktion. In: *Ästhetik & Kommunikation*. 1997. Nr. 96. S. 38-47.

Christian Filk, Köln

Zeitschriftenlese 77 (1.4. - 30.9.1998)

Arnz, Alexander: Unterhaltung, Spiel und Show. Nie überflüssig. In: Ruth Blaes, Gregor Alexander Heussen (Hrsg.) *ABC des Fernsehens*. Konstanz 1997. S. 154-160.

Zur Entwicklung der Unterhaltungssendungen im deutschen Nachkriegsfernsehen.

Becker-Carsten, Wolfgang: Encourager la navigation. Abschiedsrede. In: *MusikTexte*. H. 73/74. 1998. S. 119-120.

Die Abschiedsrede des ehemaligen Redaktionsleiters Neue Musik im WDR-Hörfunk ist ein Rückblick auf die Rolle der Neuen Musik im WDR-Programm.

Beinzger, Dagmar: Medienbiographien. Biographische Fragestellungen in der Medienforschung. In: *Medien praktisch*. Jg. 22. 1998. H. 3. S. 31-35.

Beutelschmidt, Thomas: Kunst und elektronische Medien in der DDR. Alternative Versuche mit Video und Computergrafik am Rande des Kulturbetriebes. In: *Ästhetik und Kommunikation*. Jg. 28. 1998. H. 98. S. 113-121.

Beutelschmidt, Thomas, Joseph Hoppe: Der Traum vom Sehen - Zeitalter der Televisionen. Die Konzeption einer Fernseh-Ausstellung im Gasometer Oberhausen vom 31. Mai - 2. November 1997. In: Walter Klingler, Gunnar Roters, Maria Gerhards (Hrsg.) *Medienrezeption seit 1945. Forschungsbilanz und Forschungsperspektiven*. Baden-Baden 1998. S. 139-154.

Bieger, Eckhard: Religion im Fernsehen. Individuell gelebt, gesellschaftlich geprägt. In: Ruth Blaes, Gregor Alexander Heussen (Hrsg.) *ABC des Fernsehens*. Konstanz 1997. S. 171-177.

Zur Entwicklung der Religion im Fernsehen von den Kirchensendungen seit Beginn des Nachkriegsfernsehens bis zur den heutigen Formen religiöser Inhalte im Gesamtprogramm.

Bohrmann, Hans: Gertrude J. Robinson 70 Jahre. In: *Publizistik*. Jg. 43. 1998. H. 1. S. 76-77.

Amerikanische Kommunikationswissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt internationale / interkulturelle Kommunikation.

Brinson, Susan L.: Frieda Henneck: FCC activist and the campaign for educational television, 1948 - 1951 [in den USA]. In: *Historical journal of film, radio and television*. Vol. 18. 1998. Nr 3. S. 411-429.

Gebhardt, Hartwig: Von der Publizistikwissenschaft zur Kultursoziologie: Franz Dröge zum 60. Geburtstag. In: *Publizistik*. Jg. 43. 1998. H. 1. S. 78-79. Mit Bibliographie. S. 84-87.

Glötz, Peter: Wolfgang R. Langenbucher zum 60. Geburtstag. In: *Publizistik*. Jg. 43. 1998. H. 2. S. 173-174.

Kommunikationswissenschaftler, geb. 1938.

Gohla, Hans Peter: The temptation. Radio Maria in Italien und Radio Maryja in Polen. In: *Communicatio socialis*. Jg. 31. 1998. H. 1. S. 74-75.

Über den »Radio-Maria-Typ« katholischen Hörfunks. Ausgehend von Italien (1987), übernommen von Polen, existiert dieser Hörfunktyp heute in annähernd 20 Ländern.

Gross, Markus: »Objektiv« unter Parteiaufsicht. Einflußfaktoren auf Themenauswahl und Berichterstattung in der außenpolitischen Sendereihe des DDR-Fernsehens. In: *Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991*. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 114-153.

Heinze, Helmut, Hendrik Jarchow: Das Erich-Weinert-Ensemble tanzt den Manövertanz. Militärmagazine im Fernsehen der DDR. In: *Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991*. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 461-491.

Heinze, Helmut, Hendrik Jarchow: »Objektiv« 1965 - 1990: 25 Jahre Außenpolitik im Magazinformat. In: *Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991*. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 71-114.

Heinze, Helmut, Lars Rademacher: Zufall und Methode. Zur Genese von Magazinformaten im Sportfernsehen der DDR. In: *Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991*. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 409-430.

Herold, Karsten: Eine Betrachtung der filmkünstlerischen Arbeit des Regisseurs Egon Günther. In: Karsten Herold, Jens Scherer: *Wegzeichen. Fragen von Filmstudenten an Regisseure*. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 49.) Berlin 1998. S. 11-85.

Der Beitrag berücksichtigt auch die Fernsehfilme Günthers für das Fernsehen der DDR.

Hickethier, Knut: Rundfunkprogramme in Deutschland. In: *Internationales Handbuch für Hörfunk und*

Fernsehen. 1998/99. Baden-Baden, Hamburg 1998. S. 197-208.

Honal, Gerhard: Bildungsfernsehen. Nur ja keine Schule. In: Ruth Blaes, Gregor Alexander Heussen (Hrsg.) ABC des Fernsehens. Konstanz 1997. S. 137-138.

»Wie sich Bildung im Fernsehen verändert hat.«

Kim, Seong-Jae, Joachim Westerbarkey: Kommunikationswissenschaft in Korea. Geschichte, Schwerpunkte und aktuelle Situation. In: Publizistik. Jg. 43. 1998. H. 2. S. 158-171.

Knott-Wolf, Brigitte: Ratgebersendungen. Guter Rat zuhause. In: Ruth Blaes, Gregor Alexander Heussen (Hrsg.) ABC des Fernsehens. Konstanz 1997. S. 200-206.

Überblick über die Ratgeber- und Lebenshilfensendungen des deutschen Fernsehens ab 1961 (»Rasthaus«, SWF).

Königstein, Horst: Doku-Drama. Spiel mit Wirklichkeiten. In: Ruth Blaes, Gregor Alexander Heussen (Hrsg.) ABC des Fernsehens. Konstanz 1997. S. 245-253.

Zur Entwicklung des Doku-Dramas (Dokumentarspiels) und seiner Spielarten im deutschen Fernsehen.

Kreutz, Anja: »logo« feiert Geburtstag. 10jähriges Jubiläum der ZDF-Kindernachrichten. In: Medien und Erziehung. Jg. 42. 1998. H. 1. S. 38-39.

Kreutz, Anja: »Wir waren keine Helden, wir waren keine Opfer.« Zum DDR-»Kulturmagazin« und seinen Vorläufersendungen. In: Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 231-277.

Kuhl, Harald: Internationaler Auslandsrundfunk. In: Internationales Handbuch für Hörfunk und Fernsehen. 1998/99. Baden-Baden, Hamburg 1998. S. 50-65.

Überblick über Geschichte und gegenwärtige Situation.

Laaser, Erich: Vom gebührenfinanzierten »Sport im Fernsehen« zum privatwirtschaftlichen Fernsehsport. Die neuere Entwicklung der deutschen Sportdarstellung unter besonderer Berücksichtigung des Privatfernsehens. In: Rüdiger Pethig, Sofia Blind (Hrsg.) Fernsehfinanzierung. Ökonomische, rechtliche und ästhetische Perspektiven. Opladen, Wiesbaden 1998. S. 107-118.

Darin: Sport bei ARD und ZDF in den achtziger Jahren; Der erste Angriff auf die Bastion »Sportschau«; Der Auftritt von »ran«; Fußball, Boxen, Formel 1: Die großen Drei.

Langer, Wolfgang, Wolfgang Pensold: Im Schatten der Funkhoheit. Die Anfänge des Fernsehens in Vorarlberg. In: Medien & Zeit. Jg. 13. 1998. H. 1. S. 49-55.

Unter dem Aspekt der Fernsehversorgung der Bevölkerung.

Martenstein, Harald: Serie. Das tägliche große Gefühl. In: Ruth Blaes, Gregor Alexander Heussen (Hrsg.) ABC des Fernsehens. Konstanz 1997. S. 254-263.

Überblick über die Entwicklung der Fernsehserie in Deutschland.

Matzen, Christiane: Chronik des Hörfunks und Fernsehens in Deutschland. In: Internationales Handbuch für Hörfunk und Fernsehen. 1998/99. Baden-Baden, Hamburg 1998. S. 222-273.

Meckel, Miriam: Internationales als Restgröße? Strukturen der Auslandsberichterstattung im Fernsehen. In: Klaus Kamps, Miriam Meckel (Hrsg.) Fernsehnachrichten. Prozesse, Strukturen, Funktionen. Opladen, Wiesbaden 1998. S. 257-274.

Darin: Zur Entwicklung der Auslandsberichterstattung.

Milland, Gabriel: The BBC Hungarian Service and the Final Solution in Hungary. In: Historical journal of film, radio and television. Vol. 18. 1998. Nr 3. S. 353-373.

Zur Berichterstattung des Ungarischen Dienstes der BBC über die »Endlösung« der Judenverfolgung durch die Nationalsozialisten im okkupierten Ungarn 1944.

Montes-Baquer, José: Musikprogramme im Fernsehen. Das Bild, es klingt. In: Ruth Blaes, Gregor Alexander Heussen (Hrsg.) ABC des Fernsehens. Konstanz 1997. S. 140-149

Müller, Harald: Volksmusik. Zum Mitsingen. In: Ruth Blaes, Gregor Alexander Heussen (Hrsg.) ABC des Fernsehens. Konstanz 1997. S. 150-153.

Zur Entwicklung der »Volksmusik« im deutschen Fernsehen.

Oswell, David: Early children's broadcasting in Britain: programming for a liberal democracy. In: Historical journal of film, radio and television. Vol. 18. 1998. Nr 3. S. 375-393.

Zur frühen Geschichte des Kinderrundfunks in Großbritannien, der am 23. 12. 1922 mit der Sendung »Children's Hour« startete.

Peiser, Wolfram: Adaptionseffekte bei der Einführung des Fernsehens. In: Walter Klingler, Gunnar Roters, Maria Gerhards (Hrsg.) Medienrezeption seit 1945. Forschungsbilanz und Forschungsperspektiven. Baden-Baden 1998. S. 157-186.

Über den Anpassungs- und Gewöhnungseffekt der Zuschauer an das neue Medium Fernsehen anhand der Ergebnisse der Langzeitstudie Massenkommunikation für die Jahre 1970 und 1974.

Perkins, Jay: Television covers the 1952 political conventions in Chicago: an oral history interview with Sig Mickelson. In: Historical journal of film, radio and television. Vol. 18. 1998. Nr 1. S. 95-110.

Über die Berichterstattung der CBS über die Parteiversammlungen der Demokraten und Republikaner. Das Interview mit dem damals verantwortlichen CBS-Manager behandelt auch die Einführung des Anchorman als Interpret der berichteten Ereignisse für die Zuschauer am Beispiel von Walter Cronkite.

Pollert, Susanne: Wo Licht ist, fällt auch Schatten. Das zeitkritische Magazin »Prisma« im Kontext der DDR-Fernsehgeschichte. In: Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 13-70.

Rademacher, Lars: Zur Genealogie der Kirchenmagazine im Fernsehen der DDR. In: Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 431-460.

Reiboldt, Sabine, Patricia Teichert: Von der Pionierreihe zur Pop-Sendung. Aspekte der Entwicklung von Kinder- und Jugendmagazinen im Fernsehen der DDR. In: Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 331-371.

Ridder, Christa-Maria: Werbung im Fernsehen. Der Goldesel. In: Ruth Blaes, Gregor Alexander Heussen (Hrsg.) ABC des Fernsehens. Konstanz 1997. S. 178-188.

Darin: Entwicklung der Fernsehwerbung in Deutschland; Der Beginn der Fernsehwerbung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen; Boom der Fernsehwerbung im Privatfernsehen

Rosenstein, Doris: Ein »eigenes Gesicht« der Unterhaltung. Zur Geschichte unterhaltsamer Magazine im DDR-Fernsehen. In: Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 279-329.

Rosenstein, Doris: Zuschauer als Partner. Ratgeber-sendungen im DDR-Fernsehen. In: Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 373-407.

Rühl, Manfred: Franz Ronneberger 85 Jahre. In: Publizistik. Jg. 43. 1998. H. 2. S. 172.

Kommunikationswissenschaftler, geb. 15.3.1913.

Saur, Karl-Otto: Talkshows. Zuweilen nicht mal Silber. In: Ruth Blaes, Gregor Alexander Heussen (Hrsg.) ABC des Fernsehens. Konstanz 1997. S. 313-318.

Zur Entwicklung der Talkshow im deutschen Fernsehen seit »Je später der Abend« (Dietmar Schönherr, 1973).

Schuler-Harms, Margarete: Das Rundfunksystem der Bundesrepublik Deutschland. In: Internationales Handbuch für Hörfunk und Fernsehen. 1998/99. Ba-

den-Baden, Hamburg 1998. S. 133-151.
Entwicklung und aktuelle Lage.

Senden, Caroline von: Fernsehspiel, Fernsehfilm. Die kleine große Bühne. In: Ruth Blaes, Gregor Alexander Heussen (Hrsg.) ABC des Fernsehens. Konstanz 1997. S. 240-244.

Zur Entwicklung des Fernsehspiels von der Theateraufzeichnung / Theateradaption zum Fernsehfilm.

Stiehler, Hans-Jörg: Das Tal der Ahnungslosen. Erforschung der TV-Rezeption zur Zeit der DDR. In: Walter Klingler, Gunnar Roters, Maria Gerhards (Hrsg.) Medienrezeption seit 1945. Forschungsbilanz und Forschungsperspektiven. Baden-Baden 1998. S. 187-202.

Mit »Tal der Ahnungslosen« wurde die Region um Dresden bezeichnet, die zu DDR-Zeiten ein »Gebiet mit fehlendem, eingeschränktem oder technisch schlechtem Empfang von »Westfernsehen« und schlechtem UKW-Empfang beim Hörfunk« war.

Taylor, Philip M., N.C.F. Weekes: Breaking the German will to resist, 1944 - 1945: allied efforts to end World War II by non-military means. In: Historical journal of film, radio and television. Vol. 18. 1998. Nr 1. S. 5-48.

Über die alliierten Propaganda der 1943 gegründeten PWD (Psychological Warfare Division) gegen Nazi-Deutschland unter Verwendung unterschiedlicher Propagandamittel: Rundfunk, Presse, Flugblätter, Film usw.

Vollberg, Susanne: Wirtschaftspolitische Informationen? Zur Geschichte und Funktion der Wirtschaftsmagazine im Fernsehen der DDR. In: Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 155-182.

Warnecke, Peter: Augen auf! Wissenschaftsmagazine des Fernsehens in der DDR 1959 - 1991. In: Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR 1952 - 1991. Hrsg. von Helmut Heinze und Anja Kreutz. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. H. 50/51.) Berlin 1998. S. 183-229.

Zajc, Melita: The apparatus of national TV: the beginnings of television in Slovenia. In: TV. Time. Konzepte zur Fernsehgeschichte. Innsbruck 1997. S. 241-251.

Rudolf Lang, Köln

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

26. Doktorandenkolloquium des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Baden-Baden

Neuer Standort, neues Ambiente, neue Themen - das 26., nun »Baden-Badener« Doktorandenkolloquium des Studienkreises Rundfunk und Geschichte, das vom 6. bis 8. November 1998 in Baden-Baden stattfand, war in mehrfacher Hinsicht ein Neuanfang. Die Vorträge von Bernd Radeck, Justitiar des Saarländischen Rundfunks, und Walter Klingler, Abteilungsleiter Medienforschung des neuen Südwestrundfunks, zu den aktuellen Strukturreformen in der ARD trafen - gemessen an der lebhaften Diskussion der vertretenen Thesen - den Nerv der Zeit. Daß sich dabei quasi nebenbei bereits ausgesprochen spannende Forschungsfragen ergaben - wie etwa die, die Chancen der öffentlich-rechtlichen (Fusions-) Entwicklungen im Südwesten der Republik beobachtend zu begleiten - war allerdings nicht neu, sondern verwies auf eine der traditionellen Qualitäten des Kolloquiums. Die Referenten der folgenden Tage konnten auf dieser »Vorlage« aufbauen: Knut Hickethier, Professor für Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg, der in einem imposanten Durchgang durch die Jahrzehnte ab 1950 die wesentlichsten Verknüpfungen zwischen Programm- und Rezeptionsgeschichte des Fernsehen in Deutschland darstellte, und Ulrich Timmermann, WDR-Hörfunkdirektion, dem es gelang, die spezifischen Chancen öffentlich-rechtlicher Programmanbieter in einem sich kulturell und technologisch wandelnden Kommunikationsmarkt »auf den Punkt« zu bringen.

Auch wenn Tagungsort und Termin des 1998er Kolloquiums nicht mehr die alten waren: Das bewährte Konzept des Kolloquiums mit Examenkandidatinnen und -kandidaten war ansonsten beibehalten worden. Durch die Verlegung der Jahrestagung des Studienkreises in die erste Jahreshälfte wurde die Terminierung des Kolloquiums in den Herbst erforderlich. Der Studienkreis folgte mit seinem Doktorandenkolloquium einer Einladung des Südwestrundfunks (SWR) und traf in Baden-Baden zum Diskurs mit Studierenden verschiedener Fachrichtungen (in erster Linie Historiker und Kommunikationswissenschaftler) zusammen.

Insgesamt 25 studentische TeilnehmerInnen und zehn BetreuerInnen (neben den Organisatoren waren Dr. Michael Crone, Prof. Heinz B.

Heller, Prof. Knut Hickethier, Dr. Ralf Hohlfeld, Dr. Walter Klingler, Dr. Edgar Lersch, Renate Schumacher und Prof. Reinhold Viehoff »vor Ort«) nahmen am Examenskolloquium zur Rundfunkforschung teil. Die Beteiligung am Kolloquium des Studienkreises Rundfunk und Geschichte lag damit gewissermaßen »im Mittelfeld« der bisher veranstalteten Treffen mit Studierenden. Dieses »Endergebnis« täuscht allerdings: Zwei Wochen vor der Veranstaltung hatten sich noch nicht einmal 15 studentische Teilnehmer angemeldet, so daß erst nach mehreren telefonischen Hinweisen in den Hochschulen die Rekrutierung der TeilnehmerInnen abgeschlossen werden konnte. Grund genug, um angesichts des »Baden-Badener Neuanfangs« über das Konzept dieser Veranstaltung (wieder) einmal laut nachzudenken, die in ihrem Kern - den Gewinn, den sie für die Studierenden und für die Rundfunkforschung als Forum darstellt - außerhalb jeder Kritik steht.

So zeigt gerade die »seismografische« Qualität des Kolloquiums - die Möglichkeit, von den Themen der besprochenen Arbeiten auf Interessenlagen bei den Studierenden und in der Forschung zu schließen - daß sich das Interesse inzwischen vorwiegend auf die Programmforschung und auf die Frage der Integration neuer, digitaler Technologien in das traditionelle Angebot der Rundfunkmedien richtet. Historische Fragestellungen sind nur noch mit einem knappen Drittel vertreten. Einmal abgesehen von der wesentlich weitreichenderen Frage, inwieweit bei einer fortlaufenden Integration von Programmangeboten auf digitaler Basis und unter Einschluß interaktiver Medien der Begriff des »Rundfunks« noch trägt (und damit möglicherweise auch der Begriff »Rundfunkforschung«), wären für das Doktorandenkolloquium bereits jetzt pragmatische Konsequenzen zu ziehen: Um nicht am aktuellen Forschungsinteresse der Studierenden vorbeizuzielen, müßte sich das Kolloquium in seiner Zielgruppenansprache wesentlich offener präsentieren und - im Klartext - die längst Praxis gewordene Interessenverlagerung auch in seinem Angebot verdeutlichen.

Ein weiterer Punkt ist die Beteiligung und das Interesse am Kolloquium. Das Doktorandenkolloquium wird immer von den persönlichen Empfehlungen insbesondere der Hochschullehrer abhängen - diese Funktion können weder ein besseres »Marketing«, noch die Veranstalter übernehmen. Das Kolloquium ist nicht nur eines der drei Standbeine des Studienkreises. Es ist -

durch die Beteiligung der Studierenden - vor allem auch das Spielbein. Und es bietet in unserem, seit jeher interdisziplinären Fachzusammenhang eine qualifizierte und vor allem an den Studierenden orientierte Beratungsleistung an, die kaum einen Vergleich zu scheuen braucht. Der Preis dafür ist seine »Zerbrechlichkeit« - ohne engagierte Mitarbeit im Hintergrund wird sich kurz oder lang die Frage stellen, ob es weitergeführt werden kann.

Aller Fährnisse zum Trotz war das erste Baden-Badener Doktorandenkolloquium jedoch ein weiteres Mal eine Veranstaltung, die alle Beteiligten mit dem guten Gefühl verließen, viel gewonnen zu haben - auch die Veranstalter. Nach der Premiere werden wir - verstärkt um Ralf Hohlfeld - uns nun in Bezug auf die oben genannten Punkte um eine sichtbare Verbesserung des Angebots bemühen. Und wir hoffen natürlich darauf, daß der »emotional impact« dieses Berichts nicht »versandet« und wir auch weiterhin die Bereitschaft, sich als Studienkreismitglied für das Doktorandenkolloquium zu engagieren, zu spüren bekommen.

Marianne Ravenstein, Münster
Norbert Weigend, Essen

Arbeitsgruppe I: Rundfunkgeschichte

Sieben ganz unterschiedliche Projekte beschäftigten die Arbeitsgruppe. Eine bei jeder Fragestellung wiederkehrende Aufgabe war die Eingrenzung des Themas für die jeweilige wissenschaftliche Arbeit. So kann Patrick Conley (Humboldt Universität Berlin) für seine Dissertation zum Hörfunkfeature in der DDR auf über tausend Feature-Sendungen zurückgreifen, die von 1963 bis 1991 für den DDR-Rundfunk produziert wurden. Da fast alle Sendungen überliefert sind, stellt sich das Problem der Auswahl aus dieser Fülle des Quellenmaterials. Auch Michael Unland (Leipzig) muß für seine Diplomarbeit über die Rundfunkordnung im Südwesten seit den 60er Jahren das Thema noch genauer festlegen. Er hat die Entsperrung der Akten zur zweiten Michel-Kommission beantragt und konzentriert sich jetzt vor allem auf die Diskussion um 1970.

Henning Hübert (Heidelberg) untersucht für seine Staatsexamensarbeit Reden von deutschen Politikern und von Angehörigen der amerikanischen Militärregierung in Radio Stuttgart von 1945 bis 1948. Anhand dieser Quellen möchte er unterschiedliche Auffassungen von Demokratie im Rahmen der Reeducation herausarbeiten. Das Dissertationsprojekt von Anja Schäfers (Hamburg) zum »American Forces Network« (AFN) in Deutschland in den 50er und 60er Jahren kann nur auf wenige Vorarbeiten

zurückgreifen. Daher muß zunächst einmal die Institutionsgeschichte rekonstruiert werden, bis der Kern des Themas, die Rezeption des AFN durch deutsche Hörer, bearbeitet werden kann.

Zu drei weit fortgeschrittenen Dissertationsprojekten konnte die Arbeitsgruppe einige der aufgestellten Thesen diskutieren. Petra Galle (Humboldt Universität Berlin) hat einen vergleichenden Ansatz für ihre Dissertation zum Rundfunk in Berlin während der Besatzungszeit gewählt. Sie stellt den amerikanischen Sender RIAS-Berlin dem sowjetisch bestimmten Berliner Rundfunk gegenüber. Christian Maatje (Münster) arbeitet an einer Dissertation zur Entwicklung der Hörfunkwerbung in Deutschland von 1923 bis 1936. Er diskutierte mit Teilnehmern der Arbeitsgruppe einige seiner Thesen zur Kommerzialisierung des Weimarer Rundfunks. Petra Truckendanner (Salzburg) hat ihre Dissertation zum Fernsehsender Paris während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg schon abgeben können. Für ihre Arbeit hat sie vor allem französische Quellen neu erschlossen und etliche Zeitzeugen befragen können.

Anja Schäfers, Hamburg

Arbeitsgruppe II: Programmforschung

Angebot und Gestaltung von Fernsehnachrichten haben sich in den vergangenen Jahren erheblich verändert. Weiterhin gelten Fernsehnachrichten - auch hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit - als die zentralen Vermittler des aktuellen Weltgeschehens. Als Programmtyp sind die Fernsehnachrichten ein meist fixiertes Angebot der Sender - und dort die Visitenkarte der Kategorie »Information«. Trotz einer weitgehenden Formatvereinheitlichung weisen die Fernsehnachrichten in der Bundesrepublik Deutschland unterschiedliche inhaltliche Konzeptionen auf. Bernd Bischofs (Münster) untersucht in seiner Magisterarbeit die Nachrichtenmagazine um Mitternacht, um im Rahmen einer Inhaltsanalyse einen Vergleich zwischen RTL-Nachtjournal, ARD-Nachtmagazin und ZDF-heute nacht vorzunehmen. Bei der Diskussion über sein methodisches Vorgehen wurde als geeignetes Verfahren eine Kombination von quantitativer und qualitativer Inhaltsanalyse empfohlen. Mit der Funktion von Computeranimation in der Nachrichtensendung RTL aktuell und Kriterien zu ihrer Bewertung beschäftigt sich Marion Holzinger (Münster).

Henrik Evers (Leipzig) berichtete über die Ergebnisse seiner Magisterarbeit zum Thema »Die Umsetzung des öffentlich-rechtlichen Programmauftrags beim MDR- und WDR-Hörfunk, untersucht an aktuellen Magazinen und Nachrichten«. Im Rahmen der Arbeitsgruppe wurde

diskutiert, inwieweit das Thema über die Fallstudie hinaus für eine geplante Dissertation weiterführend bearbeitet werden könnte. Bei der geplanten Magisterarbeit von Christian Hess (Münster) soll das Deutschlandbild von CNN Deutschland analysiert werden, wobei dem Kandidaten empfohlen wurde, einen Vergleich mit den ntv-Nachrichten vorzunehmen. Klaus Rastetter (Landau) vergleicht mit einem aufwendigen Mehrmethodenansatz die Sendungen »ARD Buffet« und »Dreh Scheibe Deutschland«.

Angesichts der niedrigen Produktionskosten und der hohen Einschaltquoten sind Talkshows bei privaten wie auch bei öffentlich-rechtlichen Fernsehern eine beliebte Sendeform. Programmstrukturanalysen belegen für dieses Genre seit Beginn des dualen Fernsehens einen dramatischen Anstieg der Sendetermine und der dafür aufgewandten Sendezeit, insbesondere seit Ende der 80er Jahre. Diese Entwicklung geht wesentlich auf einen Boom der nachmittäglichen Talkshows zurück, die sich als eine Mischung aus informierender Lebenshilfe und unterhaltsamer Plauderstunde präsentieren. Tanja Vogt (Münster) möchte in ihrer Magisterarbeit einen inhaltsanalytischen Vergleich der Talkshows »Hans Meiser«, »Ilona Christen« und »Bärbel Schäfer« vornehmen, um Konzeption und Umsetzung dieser Art des Affektfernsehens zu untersuchen. Andrea Valendiek (Leipzig) beabsichtigt, sich in ihrer Magisterarbeit der Konvergenz öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehens am Beispiel von Boulevardmagazinen zuzuwenden. Als ein Indikator für die Kommerzialisierung der Programme wird generell das Verschwimmen der Grenzen zwischen Fakten und Fiktionen beobachtet. Melanie Yankers (Eichstätt) möchte den Anspruch und die Vermittlungsstrategien von Wissenschaftsmagazinen im Fernsehen klären. In der Forschung zum Wissenschaftsjournalismus gewinnt die These an Bedeutung, daß die steigende Bedeutung von Wissenschaftsmagazinen damit zu tun hat, daß die Ergebnisse der Wissenschaft für die Gesellschaft immer wichtiger werden.

Wie vielfältig Fragen der Programmforschung sein können, zeigen die Themen der weiteren Arbeiten, die in der Arbeitsgruppe unter inhaltlichen und vor allen Dingen methodischen Fragestellungen diskutiert wurden. Untersuchungsgegenstände sind die Konzeption und Darstellung des Fernsehmagazins »Brigitte TV« (Susanne Philipp, Münster) sowie die erste ostdeutsche Soap »In aller Freundschaft« (Michael Ludwig, Leipzig).

Marianne Ravenstein, Münster

Arbeitsgruppe III: Rundfunkforschung

Gemessen an den in dieser Arbeitsgruppe besprochenen Vorhaben scheint die Rundfunkforschung gegenwärtig vor allem ihre Grenzen zu thematisieren - und spiegelt somit die Entwicklung in ihren Gegenstandsbereichen. Konkreter gefaßt heißt dies, daß sich sowohl das Vordringen der gegenwärtig »neuen Medien« (digital, interaktiv) an den Themen ablesen läßt als auch Fragen sich ergeben nach deren Auswirkungen im Bereich des Rundfunkrechts und der Rundfunkforschung selbst.

Die Mehrzahl der acht in der Arbeitsgruppe besprochenen Examensarbeiten befand sich im - teilweise fortgeschrittenem - Planungsstadium. Die einzige Ausnahme bildete das von Melanie Thielges (Münster) vorgestellte Dissertationsvorhaben »Global Village und lokales Idyll«. Ausgehend von einer empirischen Untersuchung der Konstruktion subjektiver Kommunikationsräume am Fallbeispiel einer Lokalradio-Zuhörerschaft im Ruhrgebiet will die Arbeit Entwicklung und Ergebnisse raumbezogener Kommunikationsforschung im Rahmen einer interdisziplinären Literaturexpertise darstellen, in die explizit auch Ansätze anderer Disziplinen - Geographie, Sozialwissenschaft, Psychologie usw. - einbezogen werden. In ihrer theoretischen Dimension versucht die Arbeit damit, den Begriff des Kommunikationsraumes für die Rezipientenforschung so zu erweitern, daß für weitere Untersuchungen kontextabhängige Operationalisierungen möglich werden.

Frank Vogel (Münster) wird sich in seiner anstehenden Magisterarbeit mit dem innerhalb der angewandten Publikumsforschung en vogue gewordenen Ansatz der »Morphologischen Wirkungsforschung« auseinandersetzen. Dieser Ansatz, der bei zunehmender Konkurrenz der Programmanbieter in der Praxis an Bedeutung zu gewinnen scheint, versucht aus medienpsychologischer Perspektive Publikums motive und Medienwirkungen zu untersuchen. Die Arbeit von Norbert Diekmann (Münster) wird sich mit den Konsequenzen gegenwärtiger Entwicklungen auf dem Markt der Hörfunk- und Fernsehanbieter - verstärkte Konkurrenz, Legitimationsdruck auf die öffentlich-rechtlichen Anstalten - für den Begriff der »Grundversorgung« beschäftigen. Anlaß ist das (zum Teil erst prognostizierte) Abwandern massenattraktiver Ereignisse (insbesondere Sport) ins Pay-TV und die daraus resultierende Frage nach einer »zeitgemäßen« Definition des rundfunkrechtlichen Begriffs der »Grundversorgung«.

Daß die neuen Medientechnologien inzwischen auch in der Rundfunkforschung zum Thema werden, zeigten gleich drei Arbeiten in

dieser Gruppe. So untersucht Joachim Dangel (Eichstätt) im Rahmen einer Diplomarbeit den Jugendsender »Das Ding« - ein im Südwestrundfunk gestartetes Projekt, das unter Nutzung von Digital Audio Broadcast (DAB) und Internetbindung Jugendlichen von 11 bis 19 Jahren eine zeitgemäße Alternative zu den gängigen Hörfunkprogrammen bieten will. Mit Hwa-Haeng Lee (Bochum) und Tobias Hinsch (Münster) haben sich - mit unterschiedlicher Akzentsetzung - gleich zwei Examenskandidaten vorgenommen, die Internetangebote der öffentlich-rechtlichen Programmanbieter zu untersuchen. Für beide Arbeitsvorhaben als gleichermaßen problematisch erwies sich in der Diskussion die Frage nach der empirischen Erfassung und Bewertung von Internetangeboten.

Da die beiden verbliebenen Arbeiten - »Hörfunk-Feature« (Christiane Gorse, Leipzig) und »Film in Ghana« (Dörte Westphal, Leipzig) - sich noch im Stadium der Vorrecherche befanden, sei an dieser Stelle nur die Hoffnung ausgedrückt, über die beiden vielversprechenden Vorhaben im nächsten Jahr mehr zu erfahren.

Norbert Weigend, Essen

Studienkreis auf dem Historikertag in Frankfurt am Main im September 1998

Auf dem 42. Deutschen Historikertag, der vom 8. bis 11. September 1998 in Frankfurt am Main stattfand, konnte sich der Studienkreis Rundfunk und Geschichte in der Sektion »Massenmedien und Zeitgeschichte« mit einigen rundfunkhistorischen Themen und Fragestellungen vorstellen. Nach einer Einführung in die Aufgaben und Ziele des Studienkreises durch den stellvertretenden Vereinsvorsitzenden Rüdiger Steinmetz referierte Joachim-Felix Leonhard, Frankfurt am Main - Berlin, über »Zeitgeschichte als Kommunikationsgeschichte und Geschichte der Medien«, Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin, befaßte sich mit dem »Verhältnis von Theater und Fernsehen am Beispiel früher Fernsehproduktionen in Ost- und Westdeutschland« und Rüdiger Steinmetz, Leipzig, erläuterte am Beispiel der »Freien Fernsehen GmbH« die Versuche zur Durchsetzung privat-kommerziellen Fernsehens in Deutschland. Im Anschluß daran gingen Thomas Beutelschmidt und Joseph Hoppe, Berlin, auf die Probleme ein, die bei der Oberhausener Ausstellung »Der Traum vom Sehen - Zeitalter der TeleVisionen«, einer multimedialen Präsentation von Mediengeschichte, zu lösen waren, gab Edgar Lersch, Stuttgart, einen Überblick über den »Stand der Rundfunkgeschichte im Horizont jüngster Debatten um eine »neue Kul-

turgeschichte« und machte Ansgar Diller, Frankfurt am Main, am Beispiel der in einem Moskauer Archiv gefundenen Goebbels-Tagebücher auf neue Quellen und neue Ergebnisse für die Rundfunkgeschichtsforschung aufmerksam, die nach der Öffnung der Archive in Osteuropa möglich sind.

AD

Jahrestagung 1999 des Studienkreises in Siegen

Vom 6. bis 8. Mai 1999 findet in Kooperation mit dem Sonderforschungsbereich 240 der Deutschen Forschungsgemeinschaft »Bildschirmmedien« die Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Siegen statt. Das Generalthema der Zusammenkunft lautet: »Konstruktionen des Authentischen. Fernsehgeschichte als Mediengeschichte«. Es ist vorgesehen, das Thema von verschiedenen Perspektiven aus zu beleuchten. Neben theoretischen Überlegungen stehen ein technikgeschichtlicher Beitrag, Überblicke über die Genres des Authentischen und auch Forschungsergebnisse aus den Nachbarländern - fokussiert auf das Generalthema - auf dem Programm. Am Nachmittag des 6. Mai werden wie jedes Jahr die Fachgruppen des Studienkreises ihre Sitzungen mit einem jeweils eigenen Programmangebot durchführen. Der wichtigste Punkt auf der Tagesordnung der Mitgliederversammlung am 7. Mai dürfte die Wahl eines neuen Vorsitzenden des Studienkreises sein, da der derzeit amtierende nicht wieder kandidiert.

EL

Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

»Rückkehr / Nicht-Rückkehr«
Die Remigration im Spiegel des
Rundfunks 1945 bis 1955.
Ein Ausstellungsprojekt des DRA

»Heimkehr in die Fremde«, »Unter Vorbehalt«, »Besuch in der Heimat« - so lauten einige der Schlagworte, die ein Thema umkreisen, das in der deutschen Nachkriegsgeschichte äußerst kontrovers diskutiert worden ist: die Rückkehr bzw. Nicht-Rückkehr der Exilanten. Von Anfang an stellte sich im Deutschland der vermeintlichen »Stunde Null« die Frage nach dem Schicksal der Männer und Frauen, die während der nationalsozialistischen Herrschaft Deutschland verlassen hatten. Das Thema Exil und Rückkehr begegnete in den Offizieren, die in den Uniformen der alliierten Siegermächte Kontrollfunktionen wahrnahmen oder die als zivil angestellte Personen während ihres Exils auf ihre Aufgaben in Schlüsselpositionen vorbereitet worden waren. Es stellte sich bei der Rückkehr von Politikern, Journalisten, Wissenschaftlern und Künstlern, die mit einem hohen Grad von Optimismus und aufklärerischer Überzeugungskraft an ihre Arbeit gingen; es stellte sich aber auch, wenn die Rückkehr ausblieb, und berührte aufs engste die Frage nach dem deutschen »Nachholbedarf«. Denn wo sollte und konnte Deutschland an Entwicklungslinien anknüpfen, die in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht durch den politisch erzwungenen Exodus im Dritten Reich unterbrochen worden waren?

Da der Rundfunk und seine Programme wie kaum ein anderes publizistisches Medium der Nachkriegsjahre dieses Thema begleitete und widerspiegelte, entwickelten die Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv (DRA) Frankfurt am Main - Berlin und der Arbeitskreis selbständiger Kulturinstitute e.V. (AsKI) ein Konzept, diese Fragestellung nach der »Rückkehr / Nicht-Rückkehr« in einem multimedialen Projekt im Rahmen einer AsKI-Jahresausstellung zu behandeln. Vorbereitet wird die Ausstellung unter Federführung des DRA in enger Zusammenarbeit mit anderen Mitgliedsinstituten sowie mit der Akademie der Künste Berlin, dem Deutschen Exilarchiv Frankfurt am Main und den Historischen Archiven der ARD-Rundfunkanstalten.

Die Ausstellung »Rückkehr / Nicht-Rückkehr. Die Remigration im Spiegel des Rundfunks 1945 bis 1955« soll im April 2000 in der Akademie der Künste in Berlin eröffnet werden und danach unter anderem in Bonn, Frankfurt am Main und

Hamburg sowie möglicherweise auch in Städten des Auslands zu sehen sein. Geplant ist neben einem Katalog und der Publikation von CDs ein wissenschaftliches und publizistisches Begleitprogramm, das der Bandbreite der Themenstellung gerecht wird und einzelne Aspekte der Rolle von Emigranten und Remigranten in und für Deutschland zur Diskussion stellt.

Da die Ausstellung gesamtgesellschaftliche Probleme der Remigration darzustellen versucht, wird das Thema wegen der Materialfülle auf den Rundfunk begrenzt. Sendungen im Rundfunkprogramm, die von Remigranten erarbeitet wurden bzw. das Thema Emigration und Rückkehr aus dem Exil behandeln, rücken in den Mittelpunkt. Aber auch ausgewählte Lebensgeschichten von Remigranten, die mit dem Rundfunk in Berührung standen, sollen dargestellt werden. Dabei soll gefragt werden: Wer kam mit welcher Ausbildung, welchem Vorwissen bei seiner Rückkehr zum Rundfunk; wer blieb beim Rundfunk; wer wechselte in andere gesellschaftliche Bereiche - zu Zeitungen, in die Wissenschaft oder in die Politik?

Beispielhaft seien erwähnt: Fritz Eberhard beginnt nach seiner Rückkehr aus der Emigration in Großbritannien seine Karriere als Rundfunk-Kommentator bei Radio Stuttgart, bevor er politische Ämter, die Intendanz des Süddeutschen Rundfunks und später eine Professur in Berlin übernimmt. Oder: Hans Mayer, Stephan Hermlin und Markus Wolf, heute eher aus Wissenschaft, Publizistik und Politik bekannt, sind nach 1945 aus der Schweiz, Frankreich und der Sowjetunion zurückgekehrt und wurden für verschiedene Sendestationen tätig. Heinrich Strobel, auch er ein (Re-)Emigrant aus Frankreich, prägte für zwei Jahrzehnte nachhaltig das Musikprogramm des Südwestfunks in Baden-Baden. Nicht zu vergessen Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, die beiden in die Vereinigten Staaten emigrierten Protagonisten der Frankfurter Schule, die als Freie Mitarbeiter des Hessischen Rundfunks in den 50er Jahren dessen Vortragsprogramm bereicherten.

Durch eine kombinierte Präsentation akustischer, schriftlicher und Bilddokumente sollen Diskussionen, beispielsweise der Streit beim Ersten Deutschen Schriftstellerkongress um »innere« und »äußere« Emigration sowie um die Einheit Deutschlands multimedial aufbereitet werden. Ein spektakuläres Ereignis wie die Reise Thomas Manns im Goethe-Jahr 1949 von Frankfurt am Main über München nach Weimar

läßt sich gerade durch eine Vielzahl der Medien erhellen: von Thomas Manns Tagebüchern und Briefen, über seine Rundfunkinterviews und den vom Rundfunk aufgezeichneten Festreden, bis zur Berichterstattung in Presse, Wochenschau und Rundfunk.

Das Projekt begreift sich keineswegs als eine Erfolgsdarstellung der Remigration. Vielmehr geht es auch um eine kritische Sichtung der Dokumente, die auch Funktionalisierung und Ablehnung, Widerstände und Hürden deutlich macht. Immer wieder führt das Nachspüren verschlungener biographischer Wege zu tiefer liegenden Fragen nach dem deutschen »Nachholbedarf«, nach der Rolle der Avantgarde in Musik, Literatur und Philosophie in Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die eng verknüpft ist mit der Frage nach dem Einfluß der Remigranten.

Der kurze inhaltliche Überblick über die Konzeption des Ausstellungsvorhaben sei abschließend mit einem Aufruf verknüpft. Wer Hinweise auf entlegenes Archivmaterial, auf bislang unbekannte Dokumente oder gesprächsbereite Zeitzeugen geben kann, ist eingeladen, sich an der Vorbereitung zu beteiligen.

Kontakte: Deutsches Rundfunkarchiv, 60620 Frankfurt am Main, Telefon: 069 - 156870, Fax: 069 - 15687100; E-Mail: DRA@HR-ONLINE.DE.
HUW

Internet-Ausstellung »75 Jahre Radio«

Seit dem 29. Oktober 1998 präsentiert die ARD ein Jahr lang die multimediale Ausstellung »75 Jahre Radio in Deutschland«. Sie wurde im Auftrag der Hörfunkkommission der ARD unter Federführung des Mitteldeutschen Rundfunks in Leipzig vom Deutschen Rundfunkarchiv am Standort Frankfurt am Main erarbeitet und von der Produktionsgesellschaft drefa in Leipzig grafisch und technisch umgesetzt. Auf etwa 250 »Seiten« werden in sechs Kapiteln, die der politischen Entwicklung in Deutschland folgen (1923 - 1933, 1933 - 1945, 1945 - 1949, 1949 - 1989 [West], 1949 - 1989 [Ost], 1989 - 1998), in Texten, Fotos und Faksimiles siebeneinhalb Jahrzehnte Rundfunkgeschichte lebendig. Mehr als 100 Tondokumente können in Ausschnitten aufgerufen und Radiogeräte zum Drehen gebracht werden. Im Mittelpunkt stehen der Hörer und seine Wünsche an das Medium und wie diesen Wünschen von den Programmachern entsprochen worden ist. Die »Ausstellung« ist unter der Adresse »www.ARD75jahreradio.de« aufrufbar.

DRA

ARD-Stipendien zur Erforschung des DDR-Rundfunks für 1999

Erneut schreibt die ARD durch das Deutsche Rundfunkarchiv Frankfurt am Main / Berlin zwei Stipendien zur Erforschung der Rundfunkgeschichte der DDR aus. Gefördert werden für das Jahr 1999 die Dissertationen vorzugsweise jüngerer Wissenschaftler (bis 35 Jahre), die sich mit Aspekten der Programm-, Organisations- und Technikgeschichte von Hörfunk und Fernsehen befassen oder deren Untersuchungen sich auf mediengeschichtliche bzw. -politische Fragestellungen beziehen. Die Arbeiten sollen sich - wie bisher schon - auf Primärquellen stützen und vorrangig Aktenbestände, Tonträger und Filmmaterialien des Deutschen Rundfunkarchivs am Standort Berlin auswerten. Die Arbeiten an der Dissertation sollten sich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium befinden.

Die beiden Stipendien sind mit je DM 1 500,- monatlich dotiert. Bewerbungen, denen eine Projektskizze, eine Inhaltsübersicht sowie bereits fertige Teile der Dissertation beiliegen sollen, können bis zum 15. Dezember 1998 an den Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs, Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard, 60620 Frankfurt am Main, gerichtet werden.

DRA

»Stimmen des 20. Jahrhunderts« Weitere CDs erschienen

In der Editionsreihe »Stimmen des 20. Jahrhunderts« haben das Deutsche Rundfunkarchiv Frankfurt am Main - Berlin und das Deutsche Historische Musäum Berlin weitere CDs mit Tondokumenten herausgebracht. Anlaß dafür waren ein 60jähriges und zwei 50jährige Jubiläen. Die CD »Hier ist England« erinnert an den Sendebeginn des deutschsprachigen Dienstes der BBC am 27. September 1938, als ein Sprecher die Rundfunkansprache von Premierminister Arthur Neville Chamberlain in deutscher Übersetzung verlas. Die CD »Nach bestem Wissen und Gewissen« zeichnet die Beratungen zum Grundgesetz, die am 1. September 1948 begannen, bis in das Jahr 1949 in Plenaransprachen und Rundfunkreportagen nach. Die CD »Die Teilung der Stadtverordnetenversammlung von Groß-Berlin am 6. September« 1948 läßt die Dramatik dieses Tages hörbar werden.

DRA

Rundfunk und Geschichte

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte
Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

Inhalt des 24. Jahrgangs 1998

Benutzerhinweise	III
A. Verzeichnis sämtlicher Beiträge	III
I. Aufsätze	III
II. Dokumentation	III
III. Miscellen	IV
IV. Rezensionen	IV
V. Bibliographie	VI
VI. Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte	VI
VII. Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv	VI
B. Autorenregister	VI
C. Sachregister	VII
D. Personenregister	IX

Zitierweise: RuG - ISSN 0175-4351

Zusammenstellung und Bearbeitung: Michael Friebel Stefan Niessen

Benutzerhinweise

Das Jahresregister gliedert sich in vier Abschnitte.

Abschnitt A listet alle Beiträge aus den Rubriken »Aufsätze«, »Dokumentation«, »Miscellen«, »Rezensionen«, »Bibliographie«, »Mitteilungen des Studienkreises« und »Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv« in der Reihenfolge ihres Erscheinens auf. Allein die Rezensionen sind nach den Namen der Autoren der besprochenen Werke, in Einzelfällen nach dem Titel, alphabetisch geordnet. Die Beiträge sind innerhalb jeder Rubrik für die Benutzung der weiteren Registerabschnitte numeriert. Die am Ende der Zeilen aufgeführten Zahlen geben die Seiten an, auf denen die Beiträge in der Zeitschrift zu finden sind.

Die Abschnitte B (Autorenregister), C (Sachregister) und D (Personenregister) sind ausschließlich alphabetisch geordnet. Die im Sach- bzw. Personenregister aufgeführten Begriffe und Namen beziehen sich auf Angaben aus den Titeln der Beiträge. Nur in Einzelfällen wurde aus Gründen der Klarheit zusätzlich zu einem Sachbegriff aus der Überschrift eines Beitrags ein Begriff aus dessen Text verzeichnet. Damit beim Blick in das Sachregister deutlich wird, in welchem Zusammenhang der jeweilige Begriff im Titel eines Beitrags verwendet wird, erscheint dieser Titel i. d. R. hier noch einmal in Kurzform.

Autoren-, Sach- und Personenregister beziehen sich mit ihren Zahlenangaben am Ende jeder Zeile nicht auf die einzelnen Hefte der Zeitschrift, sondern auf Abschnitt A. Demnach weist z. B. die Angabe »Briesen, Detlef... I: 1« in Abschnitt B darauf hin, daß Detlef Briesen Autor des in Abschnitt A unter der Rubrik »I. Aufsätze« an erster Stelle aufgeführten Beitrags ist. Das gleiche gilt z. B. für den Begriff »Multimedia« aus Abschnitt C. Die hinter diesem Begriff befindliche Angabe »IV: 11« bedeutet, daß dieser Begriff im Titel eines in Abschnitt A unter der Rubrik »IV. Rezensionen« an 11. Stelle aufgeführten Beitrags auftaucht. Um rasch herauszufinden, welche Beiträge ein Autor verfaßt hat oder in welchen Beitragstiteln ein gesuchter Begriff bzw. eine gesuchte Person in welchem Zusammenhang erwähnt wird, müssen also nicht die einzelnen Hefte zur Hand genommen werden, sondern es genügt, über die »Schlüsselregister« B, C und D Abschnitt A einzusehen.

A. Verzeichnis sämtlicher Beiträge

I. Aufsätze

1. Detlef Briesen: Die Stellung Berlins im System der deutschen Medienstandorte. Vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges 5
2. Klaus Kreimeier: Die Anfänge des Filmstandorts Berlin 16
3. Ansgar Diller: Die Debatte um die Rundfunkstandorte in der Weimarer Republik 22
4. Rüdiger Steinmetz: Der Medienstandort Leipzig und die Universität 32
5. Bernd Stöver: »Liberating the Captive People«. Die Sender Radio Freies Europa und Radio Liberation und die Befreiungspolitik der USA..... 39
6. Irmgard Wilharm: AV-Überlieferung und Geschichtswissenschaft. Der Quellenwert von Hörfunk-, Fernseh- und Filmdokumenten 46
7. Annegret Bischof: Zwischen Medienverbund und Medienkonkurrenz. Buch und Rundfunk im Dritten Reich..... 105
8. Konrad Düssel: Der DDR-Rundfunk und seine Hörer. Ansätze zur Rezeptionsforschung in Ostdeutschland (1945-1965) 122
9. Wolfgang Mühl-Benninghaus: Prognosen und Fakten. Die mediale Wende vom Stumm- zum Tonfilm 209
10. Klaus Haefner: Medien-, bildungs- und wirtschaftspolitische Vorstellungen zu einer human computerisierten Gesellschaft 215
11. Helmut Schanze: Medienumbrüche im 20. Jahrhundert: Qualitative Perspektiven 221
12. Reinhold Viehoff: Mediale Umbrüche - Disziplinierung der Wahrnehmung? 227
13. Christian Filk: Die nicht mehr »aristotelische« Medienkunst. Anmerkungen zu Bertolt Brechts Rundfunktheorie und -praxis (1927 bis 1932)..... 233

II. Dokumentation

1. Haben Sie Auslandssender gehört? Eine amerikanische Hörerbefragung am Ende des Zweiten Weltkriegs (Ansgar Diller) 54
2. »Am Ende des Jahrtausends eine multikulturelle Großfamilie«. Gespräch mit dem Gründungsintendanten des SR Franz Mai (Wolfgang Becker)..... 137
3. Joachim W. Reifenrath. Ein Gespräch mit dem Journalisten und Schriftsteller (Ingrid Scheffler)..... 247

III. Miscellen

- | | | | |
|--|-----|--|-----|
| 1. Werner Höfer (1913 - 1997)
(Eva-Maria Marzok) | 63 | 4. Benz, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus (Ansgar Diller)..... | 270 |
| 2. Das Historische Archiv des Westdeutschen Rundfunks Köln (Birgit Bernard / Ulrike Nüchel) | 70 | 5. Bleicher, Joan Kristin (Hrsg.): Fernsehprogramme in Deutschland. Konzeptionen, Diskussionen, Kritik (1935-1993) (Edgar Lersch) | 184 |
| 3. Tagung mit »Fernsehpionieren« in Wien..... | 76 | 6. Bleicher, Joan Kristin (Hrsg.): Programmprofile kommerzieller Anbieter (Edgar Lersch)..... | 276 |
| 4. Dritte Tagung zu »Buch, Buchhandel und Rundfunk« in Marbach..... | 76 | 7. Dery, Mark: Cyber (Christian Filk)..... | 281 |
| 5. »Medienrezeption seit 1945«.
Tagungsdokumentation erschienen..... | 77 | 8. Dovifat, Emil: Studien und Dokumente zu Leben und Werk (Hans Bohrmann) | 272 |
| 6. 43. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft im Mai 1998 in Mainz | 77 | 9. Eich, Günter: Rebellion in der Goldstadt (Hans-Ulrich Wagner) | 268 |
| 7. Neue Reihe »Media Studien« in Leipzig..... | 77 | 10. Estermann, Monika / Lersch, Edgar (Hrsg.): Buch, Buchhandel und Rundfunk (Sabine Schiller-Lerg)..... | 177 |
| 8. Helmut Hammerschmidt (1920 - 1998) (Stephan Rechlin) | 160 | 11. Eurich, Claus: Mythos Multimedia (Christian Filk) | 281 |
| 9. Clemens Münster (1906 - 1998) (Bettina Hasselbring) | 161 | 12. Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte (Carola Tischler) | 91 |
| 10. »Wir können vielleicht die Schlafräume besichtigen«. Originalton einer Reportage aus dem KZ Oranienburg (1933) (Muriel Favre)..... | 164 | 13. Friedrich Weichart (1893 bis 1979). Erinnerungen eines verdienten Funkpioniers aus seinem Leben und Wirken (Ansgar Diller) | 196 |
| 11. Das Historische Archiv des Südwestfunks in Baden-Baden (Jana Berendt)..... | 170 | 14. 50 Jahre Literatur in Rheinland-Pfalz. Stimmen und Töne..... | 91 |
| 12. Das Historische Archiv des Bayerischen Rundfunks (Bettina Hasselbring) | 255 | 15. Gabriel, Norbert: Kulturwissenschaften und Neue Medien (Christian Filk)..... | 85 |
| 13. Zweites »Forum Medienrezeption« am 23./24. Oktober 1998 in Stuttgart..... | 259 | 16. Gansen, Petra: Wirkung nach Plan. Sozialistische Medienwirkungsforschung in der DDR (Konrad Düssel) | 190 |
| 14. Fritz Eberhard-Kolloquium am 6. November 1998 in Berlin | 261 | 17. Goertz, Hajo: 150 Jahre Deutsche Katholikentage 1848-1998 | 198 |
| 15. »Buch, Buchhandel und Rundfunk - 1968 und die Folgen«. Eine Tagung in Marbach/N. am 5./6. Oktober 1998 (Karin Fischer) | 263 | 18. Hachmeister, Lutz: Der Gegnerforscher. Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six (Christian Filk)..... | 274 |
| 16. Jahresstagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz 1998 in Marbach/N. (Detlef Humbert)..... | 264 | 19. Hagen, Lutz M. (Hrsg.): Online-Medien als Quellen politischer Information (Christian Filk) | 189 |
| 17. Gründung der European Communications Association am 14. Juni 1998 in Frankfurt am Main..... | 266 | 20. Hahn, Oliver: ARTE. Der Europäische Kulturkanal (Dietrich Schwarzkopf)..... | 82 |
| | | 21. Handke, Sylvia: Präsenz und Dynamik regionaler Musikkulturen in den Sendekonzepten des WDR-Hörfunks (Thomas Münch) | 278 |
| | | 22. Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland / Deutsche Welle (Hrsg.): vis-à-vis..... | 286 |
| | | 23. Heinze, Helmut / Kreutz, Anja (Hrsg.): Zwischen Service und Propaganda. Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR (Thomas Beutelschmidt) | 267 |
| | | 24. Herbst, Wilhelm: Mittelwelle. Band 1: Grundlagen (Ansgar Diller) | 196 |
| | | 25. Hermann, Siegfried u.a.: Der deutsche Rundfunk. Faszination einer technischen Entwicklung (Ansgar Diller) | 196 |

IV. Rezensionen

- | | |
|--|-----|
| 1. Adamy, Kurt u.a. (Hrsg.): Königs Wusterhausen. Eine illustrierte Stadtgeschichte (Ansgar Diller)..... | 196 |
| 2. Adolf-Grimme-Institut (Hrsg.): Medienpaket »Rechtsradikalismus und Fernsehen« (Christian Filk)..... | 187 |
| 3. Aurich, Rolf / Jacobsen, Wolfgang (Hrsg.): Werkstatt Film (Wolfgang Mühl-Benninghaus) | 280 |

26. Hickethier, Knut (unter Mitarbeit von Peter Hoff): Geschichte des deutschen Fernsehens (Thomas Beutelschmidt)	267	47. Milman, Anatoli: Der Holocaust in den Rundfunksendungen des Norddeutschen Rundfunks 1991 - 1995	286
27. Hoche, Karl: In diesem unserem Lande. Eine Geschichte der Bundesrepublik in ihren Bildern (Ansgar Diller)	84	48. Müller, Jürgen E.: Intermedialität. Formen moderner kultureller Kommunikation (Christian Filk)	87
28. Hörspiel 1945 - 1949 (Wolfram Wessels)	176	49. Museum für Kommunikation (Hrsg.): Radio Schweiz - Suisse - Svizzera (Ansgar Diller)	285
29. Ihle, Pascal: Die journalistische Landesverteidigung im Zweiten Weltkrieg (Ansgar Diller)	89	50. Oehler, Christiane: Die Rechtsprechung des Sondergerichts Mannheim 1933 - 1945 (Ansgar Diller)	271
30. Jubin, Olaf: Bibliographie zur deutschen Privatfunk-Entwicklung (Ansgar Diller)	82	51. Paech, Joachim: Medien-Macht und interaktive Medien (Christian Filk)	188
31. King, David: Stalins Retuschen. Foto- und Kunstmanipulation in der Sowjetunion (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	194	52. Reichertz, Jo / Unterberg, Thomas (Hrsg.): Tele-Kulturen. Fernsehen und Gesellschaft (Oliver Zöllner)	182
32. Klawitter, Gerd (Hrsg.): 100 Jahre Funktechnik in Deutschland. Funksendestellen rund um Berlin (Ansgar Diller)	196	53. Ricker, Reinhard / Schiwy, Peter: Rundfunkverfassungsrecht (Ansgar Diller)	81
33. Klingler, Walter u.a. (Hrsg.): Medienrezeption seit 1945 (Ralf Hohlfeld)	178	54. Rödling, Ulrike: »Hallo, hier Freiburg, Welle 577«. Freiburger Rundfunkgeschichte 1926 - 1946 (Edgar Lersch)	181
34. Kohse, Petra: Gleiche Stelle, gleiche Welle. Friedrich Luft und seine Zeit (Werner Schwipps)	274	55. Ruhrmann, Georg / Nieland, Jörg-Uwe: Interaktives Fernsehen (Christian Filk)	88
35. Korte, Helmut: Der Spielfilm und das Ende der Weimarer Republik. Ein rezeptionsgeschichtlicher Versuch (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	192	56. Schläbitz, Norbert: Der diskrete Charme der Neuen Medien. Digitale Musik im medientheoretischen Kontext und deren musikpädagogische Wertung (Thomas Münch)	279
36. Kreutz, Anja u.a.: Von »AHA« bis »VISITE«. Ein Lexikon der Magazinreihen im DDR-Fernsehen (Thomas Beutelschmidt)	267	57. Schmidt, Herbert: »Beabsichtige ich die Todesstrafe zu beantragen« (Ansgar Diller)	271
37. Krimm, Konrad / John, Herwig (Hrsg.): Bild und Geschichte. Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier (Edgar Lersch)	279	58. Schmidt, Siegfried J.: Die Welt der Medien (Christian Filk)	284
38. Krüger, Wolfgang: Geschichte des deutschen Fernsehens (Edgar Lersch)	182	59. Seeßlen, Georg: Thriller. Kino der Angst (Christian Filk)	89
39. Kuhlmann, Michael: Fernsehen der DDR (Konrad Dussel)	83	60. Siegrist, Hannes u.a. (Hrsg.): Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (Simone Tippach-Schneider)	195
40. Kutsch, Arnulf / Pöttker, Horst (Hrsg.): Kommunikationswissenschaft - autobiographisch (Christian Filk)	186	61. Spreen, Dierk (Red.): Online-Verstrickungen (Christian Filk)	281
41. Leonhard, Joachim-Felix (Hrsg.): Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik (Irmela Schneider)	78	62. Virilio, Paul: Die Eroberung des Körpers (Christian Filk)	281
42. Luchting, Anne-Kathrin: Leidenschaft am Nachmittag (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	277	63. Westdeutscher Rundfunk Köln, Öffentlichkeitsarbeit (Hrsg.): Geschichte und Geschichten (Edgar Lersch)	180
43. Ludes, Peter / Werner, Andreas (Hrsg.): Multimedia-Kommunikation (Christian Filk)	86	64. Zahn, Robert von: Jazz in Köln seit 1945. Konzertkultur und Kellerkunst (Petra Witting)	191
44. Marßolek, Inge / Saldern, Adelheid von (Hrsg.): Zuhören und Gehört werden. Zwischen Lenkung und Ablenkung (Konrad Dussel)	174	65. Ziegert, Dirk: Jugendfernsehen auf dem Weg vom Infotainment zum Infomercial. Die Magazine »Elf99« und »Saturday« zwischen Wende und Wiedervereinigung (Anja Kreutz)	185
45. Mechler, Wolf-Dieter: Kriegsalltag an der »Heimatfront« (Ansgar Diller)	271	66. Zindel, Udo / Rein, Wolfgang (Hrsg.): Das Radio-Feature. Ein Werkstattbuch (Edgar Lersch)	277
46. Merkel, Ina (Hrsg.): »Wir sind doch nicht die Mecker-Ecke der Nation«. Briefe an das DDR-Fernsehen (Thomas Beutelschmidt)	267		

V. Bibliographie

1. Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten. Universität Dortmund. Institut für Journalistik (Frauke Adrians / Horst Pöttker)	92
2. Zeitschriftenlese 75 (1.9. - 31.12.1997) (Rudolf Lang)	95
3. Zeitschriftenlese 76 (1.1. - 31.3.1998) (Rudolf Lang)	199
4. Online, Internet und Digitalkultur. Bibliographie zur jüngsten Diskussion um die Informationsgesellschaft (Christian Filk)	287
5. Zeitschriftenlese 77 (1.4. - 30.9.1998) (Rudolf Lang)	296

VI. Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

1. 29. Jahrestagung des Studienkreises im Mai 1998 in Leipzig	97
2. Aus der Vorstandsarbeit des Studienkreises	98
3. Jahrestagung des Studienkreises in Leipzig (Edgar Lersch)	201
4. Doktorandenkolloquium des Studienkreises in Baden-Baden (Marianne Ravenstein)	202
5. 26. Doktorandenkolloquium des Studienkreises in Baden-Baden (Marianne Ravenstein, Anja Schäfers, Norbert Weigend)	299
6. Studienkreis auf dem Historikertag in Frankfurt am Main	302
7. Jahrestagung 1999 des Studienkreises in Siegen	302

VII. Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

1. Promotionsstipendien für DDR-Rundfunkgeschichte	99
2. Fernsehmagazine, Kriminalhörspiele. Neuerscheinungen in der Buchreihe des DRA	99
- Anja Kreutz u.a.: Von »AHA« bis »VISITE«. Ein Lexikon der Magazinreihen im DDR-Fernsehen	
- Kriminalhörspiele 1924 - 1994. Bearbeitet von Andeas Meyer	
3. DRA-CD »1848 - geteiltes Erbe«	100
4. Neu in der Buchreihe des Deutschen Rundfunkarchivs	203
- Tondokumente zur Kultur- und Zeitgeschichte (1888 - 1932)	

- Christoph Schneider: Das Thema Nationalsozialismus im NWDR-Programm (1945 - 1948)	
- Steffen Jenter: Alfred Braun. Radiopionier und Reporter in Berlin	
5. CD: Nationalhymnen	204
6. »Rückkehr / Nicht-Rückkehr«. Die Remigration im Spiegel des Rundfunks 1945 bis 1955. Ein Ausstellungsprojekt des DRA	303
7. Internet-Ausstellung »75 Jahre Radio«	304
8. ARD-Stipendien zur Erforschung des DDR-Rundfunks für 1999	304
9. »Stimmen des 20. Jahrhunderts«. Weitere CDs erschienen	304

B. Autorenregister

Adrians, Frauke	V: 1
Becker, Wolfgang	II: 2
Berendt, Jana	III: 11
Bernard, Birgit	III: 2
Beutelschmidt, Thomas	IV: 23, 26, 36, 46
Bischof, Annegret	I: 7
Bohrmann, Hans	IV: 8
Briesen, Detlef	I: 1
Diller, Ansgar	I: 3; II: 1; IV: 1, 4, 13, 24, 25, 27, 29, 30, 32, 45, 49, 50, 53, 57
Dussel, Konrad	I: 8; IV: 16, 39, 44
Favre, Muriel	III: 10
Filk, Christian	I: 13; IV: 2, 7, 11, 15, 18, 19, 40, 43, 48, 51, 55, 58, 59, 61, 62; V: 4
Fischer, Karin	III: 15
Haefner, Klaus	I: 10
Hasselbring, Bettina	III: 9, 12
Hohlfeld, Ralf	IV: 33
Humbert, Detlef	III: 16
Kreimeier, Klaus	I: 2
Kreutz, Anja	IV: 65
Lang, Rudolf	V: 2, 3, 5
Lersch, Edgar	IV: 5, 6, 37, 38, 54, 63, 66; VI: 3
Marzok, Eva-Maria	III: 1
Mühl-Benninghaus, Wolfgang	I: 9; IV: 3, 31, 35, 42
Münch, Thomas	IV: 21, 56
Nüchel, Ulrike	III: 2
Pöttker, Horst	V: 1
Ravenstein, Marianne	VI: 4, 5

Rechlin, Stephan	III: 8
Schäfers, Anja	VI: 5
Schanze, Helmut	I: 11
Scheffler, Ingrid	II: 3
Schiller-Lerg, Sabine	IV: 10
Schneider, Irmela	IV: 41
Schwarzkopf, Dietrich	IV: 20
Schwipps, Werner	IV: 34
Steinmetz, Rüdiger	I: 4
Stöver, Bernd	I: 5
Tippach-Schneider, Simone	IV: 60
Tischler, Carola	IV: 12
Viehoff, Reinhold	I: 12
Wagner, Hans-Ulrich	IV: 9
Weigend, Norbert	VI: 5
Wessels, Wolfram	IV: 28
Wilharm, Irmgard	I: 6
Witting, Petra	IV: 64
Zöllner, Oliver	IV: 52

C. Sachregister

ARTE

- Der Europäische Kulturkanal IV: 20

Auslandssender

- Haben Sie A. gehört? Eine amerikanische Hörerbefragung am Ende des Zweiten Weltkriegs II: 1

Berlin

- Die Stellung B.s im System der deutschen Medienstandorte I: 1
- Die Anfänge des Filmstandorts B. I: 2
- Funksendestellen rund um B. IV: 32

Buch

- B. und Rundfunk im Dritten Reich I: 7
- Dritte Tagung »Buch, Buchhandel und Rundfunk« III: 4, 15; IV: 10

Bundesrepublik Deutschland

- Geschichte der BRD in ihren Bildern IV: 27

Deutsch-französische Beziehungen

- Vis-à-vis (CD) IV: 22

Deutsche Demokratische Republik (DDR)

- Der DDR-Rundfunk und seine Hörer I: 8
- Sozialistische Medienwirkungsforschung in der DDR IV: 16
- Zur Geschichte und Ästhetik von Magazinsendungen im Fernsehen der DDR IV: 23
- Lexikon der Magazinreihen im DDR-Fernsehen IV: 36
- Fernsehen der DDR IV: 39

- Zuhören und Gehörtwerden II IV: 44
- Briefe an das DDR-Fernsehen IV: 46
- Die Magazine »Elf 99« und »Saturday« zwischen Wende und Wiedervereinigung .. IV: 65

Deutsche Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft

- 43. Jahrestagung in Mainz III: 6

Deutsches Rundfunkarchiv (DRA)

- Promotionsstipendien für DDR-Rundfunkgeschichte VII: 1
- Neuerscheinungen in der Buchreihe des DRA VII: 2, 4
- CD »1848 - geteiltes Erbe« VII: 3
- CD: Nationalhymnen VII: 5
- Remigration im Spiegel des Rundfunks - Ein Ausstellungsprojekt des DRA VII: 6
- Internet-Ausstellung »75 Jahre Radio« VII: 7
- ARD-Stipendien zur Erforschung des DDR-Rundfunks VII: 8
- »Stimmen des 20. Jahrhunderts« Weitere CDs erschienen VII: 9

Digitalisierung

- Vorstellungen zu einer human computerisierten Gesellschaft I: 10
- Cyber IV: 7
- Mythos Multimedia IV: 11
- Kulturwissenschaften und Neue Medien ... IV: 15
- Online-Medien als Quellen politischer Information IV: 19
- Digitale Musik IV: 56
- Online-Verstrickungen IV: 61
- Online, Internet und Digitalkultur. Bibliographie zur jüngsten Diskussion V: 4
- s.a. Medien, Multimedia

European Communications Association

- Gründung in Frankfurt am Main III: 17

Fernsehen

- F.-programme in Deutschland IV: 5
- Programmprofile kommerzieller Anbieter IV: 6
- Geschichte des deutschen F.s IV: 26, 38
- Leidenschaft am Nachmittag IV: 42
- Tele-Kulturen. F. und Gesellschaft IV: 52

Film

- Die mediale Wende vom Stumm- zum Ton-F. I: 9
- Werkstatt F. IV: 3
- Der Spielfilm und das Ende der Weimarer Republik IV: 35
- Thriller. Kino der Angst IV: 59

Hörfunk

- Präsenz und Dynamik regionaler Musik- kulturen in den Sendekonzepten des WDR-H.s IV: 21
- Programmgeschichte des H.s in der Weimarer Republik IV: 41
- Das Radio-Feature IV: 66

Hörspiel

- H. 1945-1949 IV: 28

- International Association of Audiovisual and Sound Archives (IASA)
- Jahrestagung des IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz 1998 in Marbach/N.III: 16
- Jazz
- J. in Köln seit 1945IV: 64
- Katholikentag
- 150 Jahre Deutsche K.eIV: 17
- Kulturgeschichte
- Europäische KonsumgeschichteIV: 60
- Kommunikationswissenschaft
- K. autobiographischIV: 40
- Leipzig
- Der Medienstandort L. und die UniversitätI: 4
 - Neue Reihe »Media Studien« in L.III: 7
- Medien
- AV-Überlieferung und GeschichtswissenschaftI: 6
 - Medienumbrüche im 20. JahrhundertI: 11
 - Mediale Umbrüche – Disziplinierung der Wahrnehmung?I: 12
 - IntermedialitätIV: 48
 - M.-Macht und interaktive M.IV: 51
 - Interaktives FernsehenIV: 55
 - Die Welt der M.IV: 58
 - Die Eroberung des KörpersIV: 62
- s.a. Digitalisierung, Multimedia
- Medienforschung
- Der DDR-Rundfunk und seine Hörer. Ansätze zur Rezeptionsforschung in OstdeutschlandI: 8
 - Haben Sie Auslandssender gehört? Eine amerikanische Hörerbefragung am Ende des Zweiten WeltkriegsII: 1
 - Medienrezeption seit 1945III: 5; IV: 33
 - Zweites »Forum Medienrezeption« in StuttgartIII: 13
 - Sozialistische Medienwirkungsforschung in der DDRIV: 16
- Medienstandort
- Die Stellung Berlins im System der deutschen M.eI: 1
 - Die Anfänge des Filmstandorts BerlinI: 2
 - Die Debatte um die Rundfunkstandorte in der Weimarer RepublikI: 3
 - Der M. Leipzig und die UniversitätI: 4
- Multimedia
- Mythos M.IV: 11
 - M.-KommunikationIV: 43
- s.a. Digitalisierung, Medien
- Nationalsozialismus
- Buch und Rundfunk im Dritten ReichI: 7
 - O-Ton einer Reportage aus dem KZ Oranienburg (1933)III: 10
 - Enzyklopädie des N.IV: 4
 - Zuhören und Gehörtwerden IIV: 44
 - Kriegsalltag an der »Heimatfront«IV: 45
 - Der Holocaust in den Rundfunksendungen des NDRIV: 47
 - Die Rechtsprechung des Sondergerichts Mannheim 1933 - 1945IV: 50
 - »Beabsichtige ich die Todesstrafe zu beantragen«IV: 57
- Osteuropa
- Forum für osteuropäische Ideen- und ZeitgeschichteIV: 12
- Radio Freies Europa
- »Liberating the Captive People«I: V
- Rechtsradikalismus
- Medienpaket »Rechtsradikalismus und Fernsehen«IV: 2
- Rheinland-Pfalz
- 50 Jahre Literatur in R.-P. Stimmen und TöneIV: 14
- Rundfunk
- Dritte Tagung »Buch, Buchhandel und Rundfunk«III: 4, 15; IV: 10
 - Bibliographie zur deutschen PrivatfunkentwicklungIV: 30
 - Freiburger RundfunkgeschichteIV: 54
- Rundfunkarchive
- Das Historische Archiv des WDRIII: 2
 - Das Historische Archiv des SWFIII: 11
 - Das Historische Archiv des BRIII: 12
- Rundfunkpioniere
- Tagung mit »Fernsehpionieren« in WienIII: 3
 - Friedrich Weichart. Erinnerungen eines verdienten FunkpioniersIV: 13
- Rundfunkrecht
- RundfunkverfassungsrechtIV: 53
- Rundfunktechnikgeschichte
- Königs Wusterhausen. Eine illustrierte StadtgeschichteIV: 1
 - Mittelwelle I. GrundlagenIV: 24
 - Der deutsche Rundfunk. Faszination einer technischen EntwicklungIV: 25
 - 100 Jahre Funktechnik in Deutschland. Funksendestellen rund um BerlinIV: 32
- Saarländischer Rundfunk (SR)
- Gespräch mit dem Gründungsintendanten Franz MaiII: 2
- Schweiz
- Die journalistische Landesverteidigung im Zweiten WeltkriegIV: 29
 - Radio Schweiz – Suisse – SvizzeraIV: 49
- Sowjetunion
- Stalins Retuschen. Foto- und Kunstmanipulation in der S.IV: 31
- Studienkreis Rundfunk und Geschichte
- 29. Jahrestagung 1998 in LeipzigVI: 1, 3
 - Aus der VorstandsarbeitVI: 2
 - Doktorandenkolloquium in Baden-BadenVI: 4, 5

- Studienkreis auf dem Historikertag
in Frankfurt am Main VI: 6
- Jahrestagung 1999 in Siegen VI: 7

Weimarer Republik

- Die Debatte um die Rundfunkstandorte
in der W. R. I: 3
- Der Spielfilm und das Ende der W. R. IV: 35
- Programmgeschichte des Hörfunks
in der W. R. IV: 41

Westdeutscher Rundfunk (WDR)

- Regionale Musikkulturen im
WDR-Hörfunk IV: 21
- Geschichte und Geschichtchen IV: 63

D. Personenregister

Braun, Alfred	VII: 4
Brecht, Bertolt	I: 13
Dovifat, Emil	IV: 8
Eberhard, Fritz	III: 14
Eich, Günter	IV: 9
Hammerschmidt, Helmut	III: 8
Höfer, Werner	III: 1
Luft, Friedrich	IV: 34
Mai, Franz	II: 2
Münster, Clemens	III: 9
Reifenrath, Joachim W.	II: 3
Schwarzmaier, Hansmartin	IV: 37
Six, Franz Alfred	IV: 18
Stalin, Josef	IV: 31
Weichart, Friedrich	IV: 13

Potsdamer Studien

Schriftenreihe der gemeinnützigen Gesellschaft für Fortbildung, Forschung und Dokumentation (gGFFDmbH), Potsdam, herausgegeben von Professor Dr. Friedrich Beck, Professor Dr. Botho Brachmann und Wolfgang Hempel



Verlag für
Berlin-Brandenburg
aktuell

Thomas A. Schröder

Band 12

Parlament und Information

Die Geschichte der Parlamentsdokumentation in Deutschland

1998, IV + 315 S., brosch., 62,- DM, 453,- öS, 56,50 sFr, ISBN 3-932981-16-2

Parlamentsdokumentation bisher ein terra incognita? Geschichte und gegenwärtige Praxis der Dokumentation in deutschen Parlamenten wird in diesem Werk erstmals historisch und systematisch dargestellt. Analysiert werden die gedruckten Register vormoderner Parlamente wie die Entwicklung der Parlamentsdokumentation der Bundesrepublik nach 1945 auf Bundes- und Landesebene. Die Entstehung moderner Dokumentationsmethoden in den Parlamenten aufgrund der Einführung der Datenverarbeitung seit den 1970er Jahren wird ausführlich dargestellt. Die Entwicklungsphasen seit dem DIP-Modell 1978 und die Integration der Dokumentation in das parlamentarische Informationsmanagement werden skizziert. Ein Blick in die Zukunft der Parlamentsdokumentation innerhalb weltweiter Computernetze wird gewagt.

Eine umfassende Bibliographie zur historischen wie gegenwärtigen Parlamentsdokumentation, eine Chronologie sowie ein professionelles Register runden das Werk ab.

Thomas A. Schröder ist Historiker und Informationswissenschaftler: Nach der Promotion an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist er am Fachbereich Archiv-Bibliothek-Dokumentation der Fachhochschule Potsdam tätig. Er ist verantwortlich für das Fernstudium Archiv und betreut den Informationsdienst Geschichte im Internet. Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind die Parlagengeschichte, die Französische Revolution und das Rheinland, „History and Computing“ und Geschichte der IuD.



Verlag für Berlin-Brandenburg GmbH
Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam

Potsdamer Studien

Schriftenreihe der gemeinnützigen Gesellschaft
für Fortbildung, Forschung und Dokumentation
(gGFFDmbH), Potsdam, herausgegeben von
Professor Dr. Friedrich Beck, Professor
Dr. Botho Brachmann und Wolfgang Hempel



Verlag für
Berlin-Brandenburg
aktuell

Joachim Petzold

Band 4

Ideale und Idole im Schatten Hitlers und Stalins

Dresdener Oberschüler auf dem Wege aus dem Dritten Reich in die DDR
1997, 340 S., brosch., 49,- DM, 358,- öS, 45,50 sFr, ISBN 3-930850-58-3

Im Mittelpunkt dieses Buches steht der Entwicklungsweg junger Menschen unter der NS-Herrschaft, in der Sowjetischen Besatzungszone und in der frühen DDR, die von den einen der Hitlerjugend- und den anderen der FDJ-Generation zugerechnet werden. Wie stark war auf sie der Einfluß Hitlers? Wie haben sie zu Stalin gestanden? Was wurde von ihnen als Ziel angestrebt? Das alles wird – gleichsam stellvertretend für die DDR – am Beispiel einer Dresdener Oberschule untersucht, nicht mit den Methoden nachträglicher Befragung, sondern anhand erhalten gebliebener zeitgenössischer Schulakten. Im Vordergrund stehen dabei die Abiturjahrgänge bis 1951 der ehemaligen Oberschule Dresden-Nord, in der die berühmte Dreikönigschule, das Mädchengymnasium und die Freiherr-von-Fletcher-Schule in Dresden-Neustadt aufgegangen waren und die heute den Namen Romain Rollands trägt. Das Buch bildet den Auftakt zu einer vergleichenden Untersuchung mit drei westfälischen Gymnasien. Sie wird unter dem Titel „In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne? Mindener Gymnasiasten und Dresdener Oberschüler im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg“ zur 1200-Jahr-Feier Mindens 1998 erscheinen. Probleme zu lösen. Ein Buch aus den Archiven des Foreign Office, das nicht nur Politologen und Historikern empfohlen ist.

Joachim Petzold

Band 5

In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne?

Mindener Gymnasiasten und Dresdener Oberschüler im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg
Unter Mitarbeit von Waltraud Petzold
Mit einem Vorwort von Ulrich Herrmann
1998, 360 S., brosch., 48,- DM, 350,- öS, 44,50 sFr, ISBN 3-930850-84-2

Zur 1200-Jahr-Feier der erstmaligen schriftlichen Erwähnung Mindens erscheint 1998 als Fortsetzung von „Ideale und Idole im Schatten Hitlers und Stalins. Dresdener Oberschüler auf dem Wege aus dem Dritten Reich in die DDR“ von den gleichen Verfassern das Buch „In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne? Mindener Gymnasiasten und Dresdener Oberschüler im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg“. Es wurden darin die Lebensläufe von beiderseits fast tausend Abiturienten und etwa 500 Mindener Abituraufsätze sowie die Akten der jeweils zuständigen Schulbehörden ausgewertet. Forschungsziel war, an Hand von schriftlichen Belegen zu zeigen, wie sich bei einer annähernd gleichen Ausgangslage 1945 binnen eines Jahrzehnts ganz unterschiedliche Denkweisen entwickelten. Schon 1947 hatte eine Mindener Abiturientin der traditionellen Vorstellung widersprochen, daß des Menschen Schicksal allein in seiner eigenen Brust läge. Auch wenn Schiller nur vor dem blinden Sternenglauben warnen wollte, so hatte doch gerade jene Jugendgeneration, die häufig mit dem etwas abfälligen Begriff „Hitlerjugend-Kohorte“ bezeichnet wird, zu spüren bekommen, was es heißt, den Zusammenbruch einer von ihr vorgefundenen Diktatur erleben und einen Ausweg aus einer hoffnungslos erscheinenden Lage unter Besatzungsherrschaft in einem gespaltenen Land finden zu müssen.



Verlag für Berlin-Brandenburg GmbH
Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam

Potsdamer Studien

Schriftenreihe der gemeinnützigen Gesellschaft für Fortbildung, Forschung und Dokumentation (gGFFDmbH), Potsdam, herausgegeben von Professor Dr. Friedrich Beck, Professor Dr. Botho Brachmann und Wolfgang Hempel

- Torsten Musial Band 2
Staatsarchive im Dritten Reich
Zur Geschichte des staatlichen Archivwesens in Deutschland 1933–1945
1996, 220 S., brosch., 68,- DM, ISBN 3-930850-20-6
- Friedrich Beck/Botho Brachmann/Wolfgang Hempel Band 3
Archivische Berufsbilder und Ausbildungsanforderungen
Protokoll eines Kolloquiums vom 14. bis 16. November 1991
1996, 178 S., brosch., 38,- DM, ISBN 3-930850-25-7
- Dagmar Jank (Hrsg.) Band 8
Die Nachlaßerschließung in Berlin und Brandenburg: Probleme und Perspektiven
Protokoll einer Tagung der Fachhochschule Potsdam am 25. Juni 1997 zum siebzigsten Geburtstag von Friedrich Beck
1998, 135 S., brosch., 39,- DM, ISBN 3-930850-85-0
- Friedrich Beck/Wolfgang Hempel/Eckhart Henning/(Hrsg.) Band 9
Archivistica docet
Beiträge zur Archivwissenschaft und ihres interdisziplinären Umfelds
1998, ca. 780 S., brosch., DM 189,-, ISBN 3-930850-86-9
-

Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs

Herausgegeben vom Deutschen Rundfunkarchiv, Frankfurt am Main • Berlin

- Ansgar Diller/Wolfgang Mühl-Benninghaus (Hrsg.) Band 5
Berichterstattung über den Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher 1945/46
Edition und Dokumentation ausgewählter Rundfunkquellen
1998, 215 S., brosch., 48,- DM, ISBN 3-930850-38-9
- Carola Tischler Band 9
Inventar der Quellen zum deutschsprachigen Rundfunk in der Sowjetunion (1929–1945)
Bestände in deutschen und ausländischen Archiven und Bibliotheken
1997, 539 S., brosch., 78,- DM, ISBN 3-930850-65-6
- Susanne Pollert Band 10
Film- und Fernseharchive
Bewahrung und Erschließung audiovisueller Quellen in der Bundesrepublik Deutschland
1996, 473 S., brosch., 58,- DM, ISBN 3-930850-32-X
- Tondokumente zur Kultur und Zeitgeschichte 1888-1932** Band 15
Ein Verzeichnis
Zusammengestellt und bearbeitet von Walter Roller
1998, 461 S., brosch., 68,- DM, ISBN 3-932981-15-4

